

Tages Woche

Freitag 11.9.2015 5. Jahrgang

www.tageswoche.ch

Nr. Gerbergasse 30

37 4001 Basel

T 061 561 61 80

5.-



Wahlen 2015

Personalfragen prägen den
Basler Wahlkampf. Wer spricht
endlich über Inhalte?

Seite
6

AUF ZUM SESSELTANZ

ANZEIGE



Cy Twombly

Malerei & Skulptur

Heute Vernissage 18.30 Uhr

12.09.2015 – 13.03.2016

Freier Eintritt ermöglicht durch den
«Fonds für künstlerische Aktivitäten
im Museum für Gegenwartskunst der
Emanuel Hoffmann-Stiftung und der
Christoph Merian Stiftung»

museum für gegenwartskunst
kunstmuseum basel



Jetzt
CHF 300
sparen!

Gültig bis 30.09.2015. Weitere Infos im IWB CityCenter

E-Mobilität auf zwei Rädern.

Jetzt CHF 200 Rabatt plus
Zubehör im Wert von
CHF 100 für IWB Kunden
beim Kauf eines Veo E-Bikes.
iwb.ch/citycenter

Aus eigener Energie.

iwb

INHALT

Walter Leimgruber

FOTO: KETTY BERTOSSI



«Wir gehen nicht offen auf andere Menschen zu»: Professor Walter Leimgruber erklärt, wie sich das Zuwanderungsland Schweiz selber blockiert.

Seite 30

Stadtentwicklung

FOTO: BASILE BORNAND



Im St. Johann lassen sich die Folgen der Gentrifizierung beobachten.

Seite 20

Tropeninstitut

FOTO: HJ. WALTER



Jürg Utzinger über Migration und gesundheitspolitische Probleme.

Seite 36

Historisches Museum

Ein drastischer, aber richtiger Entscheid, weil nichts anderes übrig blieb – ein Kommentar zum Abgang von Museumsdirektorin Marie-Paule Jungblut.

Seite 19

Astried Hübner	S. 4
Bestattungen	S. 34
Kulturflash	S. 41
Sie, er, es	S. 43
Impressum	S. 43
Kultwerk	S. 44
Wochenendlich	S. 45
Zeitmaschine	S. 46



Remo Leupin,
Redaktions-
und Geschäfts-
leiter a.i.

Ist da was am 18. Oktober?

Zumindest Anita Fetz sorgt für etwas Stimmung in diesen Tagen. **In Interviews mimt die alte gute SP-Ständerätin die Rebellin im «Herren-Stöckli»** und gibt ihre gewohnt markigen Sprüche zum Besten. Als wollte sie uns daran erinnern: Da ist doch noch was am 18. Oktober!

Sie hat Grund für gute Laune. Anders als im Baselbiet, wo SP-Ständerat Claude Jankin (SP) mit Christoph Buser (FDP) einen starken Gegner hat, sind die Würfel in Basel bereits gefallen: Fetz ist Forfait-Siegerin, weil es die Bürgerlichen erneut nicht schaffen, einen valablen Gegner aufzubauen. LDP-Regierungsrat Christoph Eymann, dem einzigen potenziellen geistlichen Rivalen, wurde eine Doppelkandidatur für den National- und Ständerat verwehrt, weil sich Listenverbindungs-partnerin FDP davon benachteiligt gefühlt hätte.

Wie Fetz sind auch die bisherigen SP-Vertreter im Nationalrat, Silvia Schenker und Beat Jans, so gut wie wiedergewählt, während die Bürgerlichen um ihre Mandate bangen: Daniel Stolz (FDP), dessen Sitz durch Eymann gefährdet ist, und Markus Lehmann (CVP), der es vor vier Jahren nur dank viel Proporzglück nach Bern geschafft hatte und sich nun vor der rot-grünen Listenverbindung richten muss. Das ist eine gemütliche Ausgangslage für BaselsLinke. Aber ist ein Wahlkampf, der von Listenarithmetik statt von Themen geprägt ist, gut für das politische Klima am Rheinknie?

Für Privilegierte lebt es sich prächtig in unserer schönen kleinen, wohlstandsverwöhnten und zunehmend durchdesignten Stadt. Wo aber eine starke Konkurrenz fehlt, macht sich Behäbigkeit breit. Engagierte gesellschafts- und sozialpolitische Debatten, die bis nach Bern ausstrahlen, finden kaum mehr statt im rot-grünen Basel. Und brillante und zuweilen unbequeme Charakterköpfe, die auch mal wider die Parteilinie politisieren, werden rar. Ein Wahlkampf mit Inhalten täte dem Stadtkanton wieder einmal gut.

tageswoche.ch/+9bf10

Weiterlesen, S. 6



«Diese Fetz ist «gopffriedli» eine Linke»,
tageswoche.ch/
+khrpt

Weiterlesen, S. 7



«Es braucht mehr Basel in Bern»,
tageswoche.ch/
+2lwc0

Astried Hübner

von Olivier Joliat

Seit zehn Jahren im Kuriersattel, will Astried Hübner diesen Samstag ihr Jubiläum mit einem Meistertitel feiern – und zwar jenem aus ihrer neuen Wahlheimat.

Das Rotlicht meiden Velokuriers wie Vampire die Sonne. Beim «Red Light Crit» am Samstag gehts jedoch nicht um den Ampelfluch, sondern um ungebremste Lieferlust im Milieu. Ab Mittag rasen zwischen Mittlerer Brücke und Kaserne 50 Kurierinnen und Kurier um den Basler Meistertitel. Gerüstet mit riesigen Taschen und spartanischen Velos müssen sie wie im Berufsalltag möglichst schnell Aufträge liefern. Da zählen nicht nur dicke Waden. Geschick und Gehirn braucht es genauso.

Im Startpulk steht auch Astried Hübner. Mit zehn Jahren Berufserfahrung gehört die 37-Jährige in der Szene zu den «alten Säcken». «Das Kurierleben hält mich jung», sagt sie. «Nur beim Sprint steckt halt nicht mehr die selbe Explosivität in den Beinen.» Für die Konkurrenz muss das wie eine Drohung klingen: Just im Goldsprint holte Hübner eben erst an den Schweizerisch-Deutschen Meisterschaften den Titel.

Ohne Rad geht gar nichts

Bei dieser Disziplin duelliert man sich auf der Velo-Rolle und sprintet über imaginäre 100 Meter. Ein Härtetest, bei dem sich die Fahrer regelmässig wortwörtlich auskotzen. Hübner: «Da hat mein Quäl-Gen wieder mal Qualität bewiesen. Wirklich weh tat aber, dass ich das Hauptrennen absagen musste.»

Eine Erkältung zwang sie zum Forfait. Dabei ist Hübner trainiert und motiviert wie lange nicht mehr. «Letztes Jahr hatte ich eine Krise und dachte: Ok, zum Zehnjährigen höre ich auf mit Kurierfahren. Doch diesen Frühling wurde mir klar: Ne, ich fahr so lange Kurier, bis ich vom Fahrrad falle! Und der Sommer weckte auch wieder die Lust auf Wettkämpfe.» Und Lust hat sie nicht nur auf Kuriermeisterschaften. Sie fährt auch bei den Fixed Kriterien mit.

In der Schweiz sind diese Rennen, bei denen man auf Bahnradern ohne Bremsen auf abgesperrten Rundkursen durch die Städte rast, noch nicht angekommen. Deshalb reiste Hübner quer durch Europa: Rotterdam, London, Hamburg, Frankfurt und Amsterdam waren die letzten Stationen. Berlin und Mailand warten noch.

Hübner fährt für das Mess Pack Team aus Berlin. Das passende Rad für die Ren-



Will im Kuriersattel sitzen bleiben, bis sie vom Fahrrad fällt: Die Wahlbaslerin Astrid Hübner.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

nen haben ihre Freunde vom Bike Syndicat aus Köln zusammengebaut. In beiden Städten lebte und arbeitete Hübner als Kurierin. «Die Kurier-Szene funktioniert wie eine Familie. Wenn du Hilfe brauchst, kannst du dich auf die Kuriere verlassen.»

Ausserhalb der Schweiz zählt das gerade bei Unfällen. «Hier verdient man als Kurier dreimal so viel wie in Deutschland und ist erst noch versichert.» In Berlin wäre Hübner froh darum gewesen, als sie ein Auto von links auflud. «Das Rad war am Arsch, das Auto auch. Ich hatte zum Glück nur eine schlimme Gehirnerschütterung und war auf der ganzen linken Seite blau – aber nichts gebrochen.» Schon drei Wochen später musste sie wieder in den Sattel, damit was auf den Teller kommt. Ihr Arbeitsgerät, ein Rennrad, war nun aber kaputt.

Geld für ein neues fehlte. Also stieg sie auf ihr Freizeitrad um, ein Bahnrad. «Minca ist seither meine treue Kurierschlampe.» Alle ihre Velos tragen Frauennamen und werden herzlich Schlampe gerufen.

Den richtigen Mix gefunden

Nur Kurierfahren ist für Hübner zu viel. «Als ich im Juli 2011 in Basel anfang, fuhr ich vier bis fünf Schichten die Woche. Nach einhalb Jahren waren die Beine müde und ich brauchte vor allem wieder Futter für das Hirn.» Dieses fand die studierte Kommunikations-Designerin, mit einer 100-Prozent-Stelle als Grafikerin aber im Übermass. «Den Mangel an Glückshormon-Ausschüttung auf dem Rad konnte auch der für mich astronomisch hohe Lohn Ende Monat nicht ausgleichen. Ich stürzte in ein Loch.» Inzwi-

schen hat Hübner den perfekten Mix gefunden, mit einer Teilzeitstelle. «So reicht die Kohle und ich habe vor allem genug Freiheit, um auch noch Rad zu fahren, Yoga zu machen und zu klettern.»

Dieses Freiheitsdenken hat sie wohl vom Vater. Der stellte sich in der DDR gegen das System und durfte 1988 mit der Familie zu Verwandten nach Köln ausreisen. Hübner: «Der Osten ist meine Herkunft, Köln meine Hood und Basel meine Heimat. Mit 18 Jahren wollte ich nur tanzen und die Nächte auf Technoparties durchfeiern. Jetzt suche ich den Rausch durch den Tag auf dem Rad. Das ist nun mein Rock 'n' Roll.»

[tageswoche.ch/+5vpbb](https://www.tageswoche.ch/+5vpbb)

×

Basler Meisterschaften der Velokuriere, 10. bis 13. September: [velofestbasel.ch](https://www.velofestbasel.ch)

Verkehr, Personenfreizügigkeit, Finanzausgleich: Das sind die drei zentralen Basler Themen in Bern. Und dafür benötigt die Stadt fortschrittliche Politiker mit Profil im Bundeshaus.

ES BRAUCHT MEHR BASEL IN BERN



Einheit sehen Ramste



Ihre Stimme in Bern
Sebastian Frehner
 Wählt in den **Nationalrat**

2x
 auf dem Wahlzettel

12





Von Dominique Spirgi und Jeremias Schulthess

Diese Woche begann in Bern die letzte Session vor den Wahlen. Die Politiker wuseln wieder durchs Bundeshaus, drücken rote oder grüne Knöpfe und bestimmen damit, welche Gesetze wir in diesem Land erhalten.

Aktuell ist die Bundespolitik von drei happygen Dossiers geprägt, die zugleich drei der meistdiskutierten Wahlkampfthemen sind: die Asylpolitik, die Energie- und die Altersvorsorge, während die Unternehmenssteuerreform III als viertes schwergewichtiges Thema vom Programm gestrichen wurde.

Diese Auflistung macht klar, dass es für den Stand Basel ausgesprochen wichtig ist, was entschieden wird im Bundeshaus, von dem man sich am Rheinknie oftmals so weit entfernt wähnt. In der Asyldebatte geht es um einen weltoffenen Gegenpol zur Abschottungsmentalität, in der Energie- und Altersvorsorge um die Vorreiterrolle des Anti-Atom-Kantons, und die Altersvorsorge hat für den überalterten Stadtkanton ohnehin viel Gewicht.

Gemeinplätze statt klare Ansagen

Wichtig sind für Basel auch die Themen Verkehr – namentlich der Ausbau des Rheinhafens, der Rheintunnel auf der Osttangente und das S-Bahn-Herzstück –, das Verhältnis zur EU und der Finanzausgleich.

Hier geht es um hohe dreistellige Millionenbeträge und um nichts weniger als die Prosperität des international vernetzten Wirtschaftsstandorts Basel.

Gewiss: Die nationale Politik dreht sich nicht nur um kantonale Eigeninteressen. Trotzdem fällt auf, dass im Basler Wahlkampf diese für die Stadt so wichtigen Themen bis jetzt eine untergeordnete Rolle spielen. Die Kandidatinnen und Kandidaten halten sich hier auffällig zurück oder beschränken sich mehr oder weniger auf Gemeinplätze, wie die realpolitisch wenig aussagekräftige Bemerkung, dass es sich um eine Richtungswahl handle.

Eine Ausnahme bildet die SP-Ständeherrin Anita Fetz, die mangels valabler Gegenkandidaten eigentlich keinen Wahlkampf führen muss, sich aber vielleicht gerade deswegen prononciert als Gewissen der fortschrittlich-urbanen Schweiz im ländlich geprägten Stöckli profilieren möchte.

Die Medien spekulieren derweil, wer von den Bisherigen von Listenverbindungen profitieren oder wer zu deren Opfer werden könnte. Besonders im Fokus steht die Frage, welcher der bürgerlichen Kandidaten allenfalls vom Polit-Schwergewicht Christoph Eymann verdrängt werden könnte, oder ob das links-grüne Bündnis den Sitz wieder wettmachen könnte, welcher vor vier Jahren verloren ging.

Zudem setzte die «Basler Zeitung» ein Thema auf die Traktandenliste, das für die Stadt von grosser Bedeutung ist und gleichzeitig offenbart, wie sich die Grenzregion in Bern immer wieder ins Abseits manövriert. Es geht um den Ausbau des Kleinhüninger Rheinhafens (Basel Nord). Gerade erst gab Bern grünes Licht für den Bau eines gigantischen Hafenterminals. Und schon liegen sich die Protagonisten in Basel in den Haaren.

Das Hafen-Desaster

Die BaZ schildert seit Tagen, weshalb der Bau des 180-Millionen-Terminals vielleicht doch keine so gute Idee sei. Sekundiert von der Lastwagenlobby und von Logistikbetrieben, die ihre Felle im Rhein davonschwimmen sehen, lässt die BaZ grundsätzliche Bedenken gegen den Hafenausbau vortragen. Und in den beiden Basler Kantonsparlamenten springen bürgerliche Politiker mit Interpellationen auf den Kampagnenzug auf, während die SP mit demselben Mittel versucht, dem verantwortlichen Regierungsrat Christoph Brutschin Stichworte zur Verteidigung zu liefern. Der Ausbau von Basel Nord war lange ein gemeinsames Projekt aller politischen Kräfte. Nun entwickelt es sich zum Grabenkampf zwischen Bürgerlichen und Gewerbe auf der einen, Rot-Grün auf der anderen Seite.



Der Grundsatzstreit in Basel wird im Bundeshaus widerhallen. Um Projekte dieser Grössenordnung in Bern voranzubringen, bräuchte es ein geschlossenes Auftreten der Basler Parlamentarier. Sonst entwickeln sich Projekte wie eben Basel Nord, der Ausbau der Osttangente oder das S-Bahn-Herzstück zum Desaster. Denn mit Uneinigkeit und Streitigkeiten lassen sich die Schleusen, aus denen Bundessubventionen fliessen sollen, nur sehr schwer öffnen.

Genauso verhält es sich bei der Gestaltung des Nationalen Finanzausgleichs (NFA). Das Parlament einigte sich im Sommer auf einen Kompromiss, der die Geberkantone – wozu Basel-Stadt gehört – leicht entlastet. Der weitergehende Vorschlag des Bundesrats scheiterte im Nationalrat ausgerechnet an der Stimme des Basler CVP-Vertreters Markus Lehmann.

Anwaltschaft für eine urbane Schweiz

Doch der Kompromiss steht nicht auf solidem Fundament: In Nidwalden und Zug formiert sich Protest gegen den Entscheid. Gut möglich, dass die Stimmbevölkerung das letzte Wort über den NFA haben wird. Dann müsste das Parlament erneut über die Bücher, und die Einigkeit der Basler Politiker wäre dringend gefordert.

Das kriselnde Verhältnis zur EU stellt die Region vor eine weitere Herausforderung.

Was wäre die Region ohne die 65 000 Grenzgängerinnen und Grenzgänger, die täglich in Basel-Stadt und Baselland arbeiten? Nichts, so sind sich regionale Wirtschaftsverbände und für einmal auch die Gewerkschaften einig.

Abschottungspolitiker gibt es in Bern genug. Die Basler Parlamentarier müssten ihren Schwyzer und Glarner Kollegen zeigen, was es heisst, mit Grenzen zu leben.

Die Umsetzung der Masseneinwanderungs-Initiative könnte der Wirtschaft in der Region massiven Schaden zufügen. Ein Wegfall der bilateralen Verträge käme für die Nordwestschweiz wohl einem Super-GAU gleich. Umso wichtiger sind die Basler Parlamentarier in Bern, die die Interessen der Region glaubwürdig und mit Vehemenz vertreten.

Dies auch im Interesse des ganzen Landes. Abschottungspolitiker gibt es in Bern genug. Die Basler Parlamentarier müssten

ihren Schwyzer und Glarner Kollegen zeigen, was es heisst, mit Grenzen zu leben. Sie müssten – je nach Parteizugehörigkeit vielleicht etwas weniger oder mehr – Anwälte sein für eine urbane und fortschrittliche Schweiz, also eine Aussenseiterrolle einnehmen und diese aber klar und deutlich zu Gehör bringen.

Es braucht keine Steigbügelhalter

Nationalräte, die sich wie der SVP-Vertreter Sebastian Frehner als Kämpfer gegen den «Sex-Koffer» in der Schule in Szene setzen, werden in Bern nicht als Polit-Schwergewichte wahrgenommen. Ebenso wenig wie Bundesparlamentarier, die wie CVP-Nationalrat Markus Lehmann einen Kleinkrieg gegen Velo-Rowdys nach Bern tragen.

Gerade weil die Basler Delegation in Bern mit nur gerade fünf Nationalräten und einer Ständerätin in der vereinigten Bundesversammlung mit 246 Mitgliedern eine krasse Minderheit darstellt, müssen Köpfe nach Bern, die diese zahlenmässige Unterlegenheit mit möglichst viel Nachdruck, Kompetenz und einem profilierten Auftreten wettmachen. Das kleine Basel kann sich keine Steigbügelhalter für die grossen nationalen Fraktionen leisten. Daran sollte man denken, wenn man die Wahlzettel ausfüllt.

tageswoche.ch/+2lwc0

×

Die Aussicht auf einen dritten Nationalratsstz sorgt für einen Konkurrenzkampf innerhalb der SP. In der Poleposition sind Sarah Wyss und Mustafa Atici. Beide ringen hart um ihre Wahl.

Parteikollegen im Konkurrenzkampf

Zwei ehrgeizige Politiker kämpfen um einen dritten Sitz für die Partei: Sarah Wyss und Mustafa Atici.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



von Yen Duong

Mustafa Atici mag nicht länger warten. Die Zeit sei reif für ihn, sagt er. Bei vielen Politikern hört sich dieser Satz wie eine Floskel an. Nicht bei Atici, der nur darauf wartet, endlich losgelassen zu werden: Es ist nicht zu übersehen, dass er es am 18. Oktober unbedingt schaffen will. Bereits zum dritten Mal kandidiert der 46-jährige Sozialdemokrat für den Nationalrat – noch nie standen seine Chancen so gut wie dieses Mal.

Mustafa Atici wusste schon immer, wo er hingehört. Als er mit 23 Jahren aus der Türkei in die Schweiz gekommen war, war für ihn klar, dass er eines Tages in diesem Land Politik machen wird. «Ich bin kein Mensch, der einfach untätig zuschauen kann», sagt er. Nur zwei Tage nach seiner Einbürgerung 2001 trat er der SP bei, 2004 wurde er in den Grossen Rat gewählt. Seine Schwerpunkte dort: Frühförderung, Chancengleichheit und bessere Rahmenbedingungen für KMU. Ob er bei den Parlamentswahlen erneut kandidieren wird, lässt er offen: «Ich kann noch nicht sagen, ob ich 2016 nochmals für den Grossen Rat antreten werde – dazu ist es zu früh.»

Im Moment erfordern die Ambitionen für den Nationalrat Aticis ganze Aufmerksamkeit. «Ein Nationalratsitz ist der nächste logische Schritt in meiner politischen Karriere. Ich möchte den vielen Migrantinnen und Migranten in Basel und natürlich in der Schweiz in Bern eine Stimme geben.»

Kein Vorzeigemigrant

Dazu fühle er sich verpflichtet, sagt Atici, der es nicht schätzt, wenn er als «Vorzeigemigrant» bezeichnet wird. Es habe schliesslich 23 Jahre gedauert, um dahin zu kommen, wo er heute steht. «Und ich habe eine andere Geschichte als viele Migranten. Ich stamme aus einer Händlerfamilie und konnte in Istanbul eines der besten Gymnasien besuchen.» Atici gilt als tüchtig, und er ist bestens vernetzt. Ob bei den Gewerblern oder bei den Kurden: Überall ist er dabei. In der kurdischen Community wird er allerdings zuweilen als zu wenig links wahrgenommen.

Ob bei Gewerblern oder unter den Kurden: Der Kebabstand-Besitzer und Unternehmensberater Mustafa Atici ist bestens vernetzt.

Die Mission von Rot-Grün ist es, den 2011 an den CVP-Mann Markus Lehmann verlorenen Nationalratsitz zurückzuholen. Neben dem Grünen Bündnis präsentiert auch die SP mit den Bisherigen Silvia Schenker, Beat Jans und den drei Anwär-

tern Kerstin Wenk, Sarah Wyss und Mustafa Atici eine starke Liste. Die beiden Bisherigen Beat Jans und Silvia Schenker dürfen ihre Sitze problemlos verteidigen. Die durchaus intakten Aussichten auf ein zusätzliches Mandat macht bei der SP den internen Wahlkampf äusserst spannend. Es ist ein Showdown zwischen Mustafa Atici und Sarah Wyss.

Zwei fleissige Schaffer

Beide haben sich politisch in die Mitte ihrer Partei bewegt und sind nicht mehr eindeutig einem Flügel zuzuordnen. Atici, Unternehmensberater und Kebabstand-Besitzer im Joggeli, geniesst in der SP grossen Rückhalt. Man vertraut ihm. Seit 2001 hat er sich diskret hochgearbeitet und sich innerhalb der Partei eine breite Machtbasis erarbeitet. Mittlerweile ist Atici Vizepräsident der SP.

Sarah Wyss hat Stil und Auftreten verändert: von tendenziös zu seriös, von laut zu leise, von unüberlegt zu abgeklärt.

Sarah Wyss ist da anders. Quasi über Nacht in der SP aufgetaucht, verursachte sie zu ihrer Zeit als Juso-Präsidentin viel Krach und schaffte 2012 den Sprung in den Grossen Rat. Beide sind fleissige Schaffer, beide voller Tatendrang, beide in der Partei beliebt.

Sarah Wyss will Mustafa Atici nicht als ihren direkten Konkurrenten bezeichnen. Umgekehrt ebenso wenig. Solche Sachen sagt man zum Wohle der Partei nicht öffentlich. Das hat auch Wyss inzwischen gelernt. Sie formuliert es lieber so: «Natürlich geht es um viel. Einerseits, weil wir alle wollen, dass der Sitz zurück an Rot-Grün geht – und andererseits, weil wir alle selber in den Nationalrat möchten.»

Ein lange geplanter Wahlkampf

Die 27-Jährige wirkt angeschlagen vom Wahlkampf, ist nervös. Während Atici in Ruhe mobilisiert (er gilt als hervorragender Verkäufer), rennt Wyss fast schon hysterisch durch die Gegend. Die Spielregeln sind neu für sie: Anders als bei Atici ist es ihre erste Nationalratskandidatur für die SP. «Ich bin schon angespannt. Die SP soll den dritten Sitz unbedingt zurückholen und ich würde diesen gerne machen.»

Es sei zwingend nötig, dass «auch die jüngere Generation im Zeitalter der Globalisierung» in Bern vertreten sei und die Zukunft mitgestalten kann. «Denn jung bedeutet nicht unerfahren», sagt Wyss, die vor Kurzem den Master in European Studies gemacht hat.

Eine Karriere in Bern steht schon seit Längerem auf der Wunschliste der SP-Frau. Wyss hat unmittelbar nach ihrer Wahl in den Grossen Rat angefangen, auf eine Nati-

onalratskandidatur hinzuarbeiten, ihren Stil verändert und ihr Auftreten: von laut zu leise, von tendenziös zu seriös, von unüberlegt zu abgeklärt. Früher belächelt, wird sie mittlerweile ernst genommen.

Jeder gegen jeden

Wyss ist gefährlich geworden für Atici. Die Partei hat die Konkurrenz zwischen den Kandidaten aktiv gefördert. In der ersten Phase des Wahlkampfs galt das Prinzip: jeder gegen jeden. Wyss wie Atici und auch die nicht zu unterschätzende Kandidatin Kerstin Wenk sollten so viele eigene Anhänger wie möglich mobilisieren. Dadurch erhofft man sich ein besseres Abschneiden am 18. Oktober.

Intern hat das Vorgehen Befürchtungen geweckt, es würde später schwierig werden, die Gräben wieder zuzuschütten. Ein dritter Sitz für die Partei würde die Versöhnung einfacher machen.

tageswoche.ch/+r8tfo

×

ANZEIGE

HIOB INTERNATIONAL
Staatlich anerkanntes Hilfswerk

- **GRATISABHOLDIENST UND WARENANNAHME** für Wiederverkäufliches
- **RÄUMUNGEN UND ENTSORGUNGEN** zu fairen Preisen

Brockenstube Basel
Klybeckstr. 91, Tel. 061 683 23 60
www.hiob.ch, basel@hiob.ch

Weitere HIOB Brockenstube
Münchenstein, Birseckstr. 62
Tel. 061 411 89 88

WAHRE SCHATZTRUHE
Vielfältiges Angebot an Waren!

Unersetzbar.

Unersetzbar.

Unsere Ozeane drohen zu gewaltigen Mülldeponien zu werden – mit tödlichen Folgen für ihre Bewohner.
oceancare.org

ocean care

Wer fährt nach Bern?

von Jeremias Schulthess, Yen Duong, Felix Michel und Andreas Schwald



Christoph Eymann

Der seit 2001 amtierende Basler Erziehungsdirektor Christoph Eymann (1951) steigt zum dritten Mal für die Liberalen in die Nationalratswahlen. Eymann sass schon von 1991 bis 2001 im Nationalrat, wo er sich für gesellschaftspolitische und ökologische Anliegen stark machte. Vor vier Jahren versuchte er erneut den Sprung nach Bern, scheiterte allerdings trotz beachtlichen 7588 Stimmen. Nun wagt das Aushängeschild der LDP einen neuen Anlauf. Die Kandidatur von Eymann könnte vor allem für die amtierenden Nationalräte Markus Lehmann (CVP) und Daniel Stolz (FDP) gefährlich werden. Eymann geniesst zudem bis weit ins linke Lager hinein hohes Ansehen.

Herbstmesse: Freefall-Tower oder Riesenrad?

«Riesenrad natürlich. Oder haben Sie schon einmal einen Politiker erlebt, dem es Spass macht, sich im freien Fall zu befinden?»

Würden Sie lieber mit Jean Ziegler Monopoly spielen oder mit Christoph Mörgeli «Mensch ärgere dich nicht»?

«Weder noch. Stattdessen möchte ich diese beiden Charakterköpfe gerne am selben Tisch platzieren. Ich selbst würde die engagierte Diskussion amüsiert-interessiert von der Tribüne aus verfolgen.»

Was sind Ihre politischen Schwächen?

«Ich habe eine grosse Schwäche für Politikerinnen und Politiker, die über Parteigrenzen hinweg Lösungen suchen und Allianzen schmieden.»



Daniel Stolz

Seit Ende 2012 ist Daniel Stolz für die FDP Basel-Stadt im Nationalrat. Das beruht ein Stück weit auf Zufall: Eigentlich hätte der heute amtierende Regierungsrat Baschi Dürr für den im September 2012 verstorbenen Peter Malama nachrücken sollen. Doch Dürr verzichtete – und so kam Stolz als Zweitnachrückender zum Zug. Der 47-jährige Geschäftsführer der Aids-Hilfe beider Basel ist seit 2006 Präsident der Basler FDP und sass bis Anfang 2014 im Grossen Rat. Stolz setzt sich im Nationalrat unter anderem für die Aufsicht über Krankenkassen und für gute Rahmenbedingungen für die Pharmabranche ein. Es wird nicht einfach für Stolz, seinen Sitz zu verteidigen. Vor allem die Kandidatur von Christoph Eymann (LDP) könnte ihm gefährlich werden.

Herbstmesse: Freefall-Tower oder Riesenrad?

«Weder noch – da ich Höhenangst habe.»

Würden Sie lieber mit Jean Ziegler Monopoly spielen oder mit Christoph Mörgeli «Mensch ärgere dich nicht»?

«Am liebsten mit Jean Mörgeli Schach – Schach war meine grosse (Spiel-)Liebe.»

Was sind Ihre politischen Schwächen?

«Ich schreie zu wenig – Schreien generiert ab und zu Aufmerksamkeit.»

online

Eine Übersicht über die Kandidierenden finden Sie online.

Hoffnungsträger: <http://j.mp/nationalratskandidaten>

Schlachtrasse: <http://j.mp/nationalratskandidatenz>

Inhaltlich gibt der Basler Wahlkampf nicht viel her. Seine Spannung bezieht er aus der Konkurrenz zwischen einzelnen Kandidatinnen und Kandidaten. Wir stellen ihnen vier aussichtsreiche Anwärtinnen und Anwärter vor, die im direkten Duell um einen Sitz im Nationalrat streiten.



Mirjam Ballmer

Mirjam Ballmer rückte 2007 für die damalige Nationalrätin Anita Lachenmeier in den Grossen Rat nach. Innert kürzester Zeit machte sie sich mit ihren engagierten Voten einen Namen und zählt heute zu den kompetentesten Politikerinnen im Stadtkanton. Ihre Kernthemen: Umwelt, Energie, Städtebau. Die 32-Jährige ist Projektleiterin für Naturschutzpolitik bei Pro Natura und Co-Präsidentin der Grünen Basel-Stadt. Auf der starken Netzwerkerin ruhen grosse Hoffnungen, den 2011 verlorenen Nationalratssitz der Grünen zurückzuholen. Sie gilt als die Kandidatin mit den grössten Chancen auf der Liste des Bündnisses Grüne BastA! Ballmer kennt sich in Bern schon einigermaßen aus, denn SP-Nationalrat Beat Jans hat ihr eine seiner zwei Zutrittskarten zum Bundeshaus gegeben. Damit Ballmer als Nationalrätin nach Bern fahren kann, müssen sich die Grünen gegenüber dem Listenpartner SP durchsetzen – ansonsten fährt Mustafa Atici oder Sarah Wyss nach Bern.

Herbstmesse: Freefall-Tower oder Riesenrad?

«Ohne jegliche politische Andeutung: Eigentlich würde ich den freien Fall gerne mal erleben, aber ich habe mich bisher nicht getraut.»

Würden Sie lieber mit Jean Ziegler Monopoly spielen oder mit Christoph Mörgeli «Mensch ärgere dich nicht»?

«Mit Jean Ziegler Monopoly, da könnte ich ganz sicher viel lernen. Über Christoph Mörgeli ärgere ich mich hingegen schon ohne «Mensch ärgere dich nicht.»

Was sind Ihre politischen Schwächen?

«Ach, das sollten Sie meine Kolleginnen und Kollegen fragen. Es ist immer individuell, was einem als Schwäche ausgelegt wird.»



Markus Lehmann

Seit 2011 ist Markus Lehmann für die CVP Basel-Stadt im Nationalrat. Dass der ehemalige Parteipräsident der Basler CVP und Grossratspräsident vor vier Jahren die Wahl schaffte, war eine Überraschung. Lehmann erreichte nur 4172 Stimmen – nicht einmal die Hälfte der abgewählten Anita Lachenmeier von den Grünen. Dabei profitierte er von der Listenverbindung seiner Partei mit der GLP, EVP und BDP. Diese Verbindung gibt es auch dieses Mal, trotzdem wird Lehmann von Rot-Grün hart bedrängt. Gut möglich, dass künftig Mirjam Ballmer an seiner Stelle nach Bern fährt – oder Mustafa Atici beziehungsweise Sarah Wyss von der SP. Lehmann setzt sich in Bern für die Wiedereinführung von Veloschildern und eine härtere Bestrafung von Velorowdys ein.

Herbstmesse: Freefall-Tower oder Riesenrad?

«Riesenrad – da habe ich den Weitblick, den es braucht im Leben, kurzfristige Kicks sind nicht meine Sache!»

Würden Sie lieber mit Jean Ziegler Monopoly spielen oder mit Christoph Mörgeli «Mensch ärgere dich nicht»?

«Beides sind quirlige Persönlichkeiten, beide haben einen Unterhaltungswert, da Jean Ziegler keine Ahnung von Wirtschaft hat, würde ich mit ihm Monopoly spielen, dann gewinne ich sicherlich.»

Was sind Ihre politischen Schwächen?

«Schwächen, hat ein Politiker Schwächen? Vielleicht, dass ich mich regelmässig massiv ärgere über unnötige neue Gesetze und Regulierungen sowie dass in den Parlamenten jeweils alles gesagt wurde zu einem Geschäft, aber nicht von allen!»

Anita Fetz strebt eine vierte Amtszeit als Ständerätin an. Manchmal dauere es halt jahrelang, bis man etwas erreiche.

«Diese Fetz ist <gopffriedli> eine Linke»

von Dominique Spirgi

Mangels gewichtiger Gegenkandidaten könnte sich SP-Ständerätin Anita Fetz (58) im Wahlkampf zurücklehnen. Doch das liegt ihr nicht. Sie ist es gewohnt, als Standesvertreterin einer Stadt und damit als Aussenseiterin im von ländlichen Kantonen dominierten «Herrenstöckli» besonders hartnäckig aufzutreten.

Frau Fetz, vor 30 Jahren traten Sie als junge Nationalrätin in die Bundespolitik ein, seit zwölf Jahren sitzen Sie im Ständerat. Wie geht es Ihnen als Dinosaurier oder – falls es diese weibliche Form überhaupt gibt – Dinosaurierin in der Bundespolitik?

Blendend. Sie haben aber weggelassen, dass es lange Auszeiten gab – es tönt natürlich nach viel mehr, wenn man alles zusammenzieht. Ich bin eine politische Wiedereinsteigerin. Es stimmt, ich sass im zarten Alter von Ende 20 bereits viereinhalb Jahre im Nationalrat. Dann hörte ich auf, weil ich merkte, dass Job und Politik zusammen zu viel sind – ich wollte wieder einmal leben.

Drive fürs «Herren-Stöckli»: Anita Fetz will im Ständerat weiter für eine fortschrittliche Schweiz kämpfen.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Zehn Jahre habe ich mich auf meinen Job konzentriert und recht viel gearbeitet in meiner Firma. Damals arbeiteten dort zehn Menschen. Dann bekam ich wieder Lust auf Politik und stieg wieder ein.

Als Ständesvertreterin einer Stadt haben Sie eine Aussenseiterinnenrolle. Haben Sie nie genug vom Kampf gegen die ländliche Mehrheit?

Im Gegenteil. Hier kommt mein sportlicher Ehrgeiz zum Einsatz. Eine Niederlage motiviert mich, es erneut zu versuchen. Hier kommt mir meine Hartnäckigkeit entgegen. Natürlich bilden wir Vertreterinnen der Städte eine strukturelle Minderheit, natürlich ist es ärgerlich, wie sich die Mehrheit der ländlichen Kantone aus dem Umverteilungstopf mit Geldern aus den Städten eindeckt. Aber wenn ich mich über etwas ärgere, gehe ich das an. Und im Unterschied zu früher gehe ich nicht mehr mit Vollgas los, sondern überlege mir meine Schritte genauer. Ich weiss, dass es Jahre dauern kann, bis man etwas erreicht.

Zum Beispiel?

Ich habe schon 2008 per Motion erreicht, dass die Krankenkassen nicht mehr Reservegelder über die Kantonsgrenzen verschieben dürfen. Bis zur Umsetzung dauerte es acht Jahre. Oder die Unterstützung für den Hafen: Dafür haben wir zehn Jahre gekämpft. Es gibt auch Themen, bei denen es vorwärtsgeht. Wer hätte gedacht, dass das heilige Bankgeheimnis unter gültiger Mithilfe der UBS innert vier Jahren fällt, nachdem wir es 30 Jahre bekämpft haben.

Um beim angesprochenen Finanzausgleich oder speziell beim Lastenausgleich Stadt-Land zu bleiben. Da müssten Sie wohl noch 20 Jahre im Ständerat bleiben, bis Sie die Früchte Ihres Einsatzes ernten könnten.

Das glaube ich nicht. Es dauerte zehn Jahre, bis sich die Nehmerkantone bewegt haben. Die Medienschaffenden interessierten sich bis vor fünf Jahren überhaupt nicht dafür. Man muss es bei einem schwer zu verstehenden Thema oft erst eskalieren lassen, damit es öffentlich wahrgenommen wird und sich etwas bewegen kann. So war es auch hier der Fall. Auch Christoph Eymann weiss, dass es lange Zeit dauern kann, bis man ein Loch durch ein Brett gebohrt hat. Er war zehn Jahre lang Nationalrat, jetzt ist er seit 15 Jahren Regierungsrat und will als Regierungsrat wieder in den Nationalrat. Nur fragt ihn niemand danach, warum er als Dinosaurier so lange weitermacht.

Hier geht es um die Ständeratswahlen.

Dennoch scheint es spezieller zu sein, wenn ich mein Mandat weiterführen möchte, als es bei Christoph Eymann der Fall ist.

Zurück zu Ihnen: Sie wurden einst als Vertreterin der Progressiven Organisationen Basel in den Nationalrat gewählt, als junge Frau, die eine pointiert linke Politik vertrat. Was ist davon als Ständerätin übriggeblieben?

Die Wertvorstellungen und der politische Kompass sind noch gleich. Gleichzeitig hat sich die Welt verändert. Ich hatte beim Mauerfall gehofft, dass sich die

Lebensbedingungen der Menschen auf der Welt verbessern. Leider traf das Gegenteil ein. Auch ich habe mich verändert. Für mich ist nicht mehr massgebend, wie sehr links man ist und wie sehr man es herauskrakeelt, sondern wie man schrittweise etwas in die richtige Richtung verändern kann. Und hier ist der Ständerat ein sehr gutes Feld, weil wir von der SP eine starke Fraktion bilden – wir sind gleich stark wie der Freisinn und zusammen mit den Grünen gleich stark wie die CVP. Das gab es noch nie zuvor.

Wie kommt das?

Es sind alles Topleute, die in den Kommissionen enorm gute Arbeit leisten. So konnten wir einiges erreichen, während im Plenum nach wie vor die Auseinandersetzung stattfindet. Aber wenn Sie meine Kollegen aus konservativen Kantonen fragen würden, dann bekämen Sie zu hören: «Also diese Fetze ist «gopfriedli» eine Linke, das gibt es ja gar nicht!» Es ist immer eine Sache des Blickwinkels. Für die bin ich eine Linksaussen-Politikerin.

Sie sind Ständesvertreterin des rot-grünen Basel. Hier werden Sie wohl weniger als Linksaussen-Politikerin wahrgenommen.

Hier in Basel nicht (lacht). Ich sage in Basel oft, dass man hier wenig Ahnung hat, wie der Rest der Schweiz tickt. Wir sind eine top-fortschrittliche Stadt, wenn man es damit vergleicht, was in der restlichen Schweiz abläuft. Dort treffen wir auf eine konservative Wende: rückwärtsgewandt, auf Abschottung aus, gegen eine ökologische Modernisierung der Wirtschaft.

«Will ich mit Wirtschaftsverbänden reden, spreche ich mit Economiesuisse. Die regionalen Verbände überschätzen sich.»

Sie sind also noch immer ein bunter Vogel im Stöckli?

Für viele meiner Kolleginnen und Kollegen schon. Ich muss manchmal ein bisschen Drive in das «Herren-Stöckli» bringen.

Das Asylwesen ist ein grosses Wahlkampfthema, die SVP spricht von einem «Asylchaos» in der Schweiz. Was meinen Sie dazu?

Das ist vollkommen daneben, das ist ödeste Wahlkampf-Rhetorik auf dem Buckel von Menschen, die verfolgt werden. Von einem «Asylchaos» kann nicht im Geringsten die Rede sein, bei uns ist das Asylwesen gut organisiert und geordnet. Man kann sich allenfalls fragen, ob es nicht allzu bürokratisch abläuft. Ich bin überzeugt: Die rechten Politiker haben es jetzt so übertrieben, dass die Leute, die Millionen von Menschen, speziell Kinder auf der Flucht sehen, es nicht mehr hinnehmen, dass diese Leute öffentlich angegriffen werden und für den Wahlkampf herhalten müssen.

Ist das wirklich so?

Ich hoffe es zumindest. Ein anderes Thema ist, dass die Fluchtbewegung nicht aufhören wird. Das verunsichert. Es befinden sich 60 Millionen Menschen auf der Flucht, die wenigsten schaffen es bis nach Europa. Ohne, dass wir geordnete Migrationswege schaffen, lässt sich dieses Problem nicht lösen. Man muss den Menschen sagen: Vergesst nicht, dass wenige zu uns kommen. Dem Hauptharst der Flüchtlinge helfen ja die ärmsten Länder.

Auf einem Ihrer Wahlplakate ist zu lesen: «Fit für den Hosenlupf mit der Bauernlobby.» Sind die Bauern Ihre Hauptgegner?

Nein, die Funktionäre sind es. Ich will nicht die Direktzahlungen der Bauern angreifen, aber ich muss miterleben, wie unverschämt sich diese Funktionäre aus dem Steuertopf bedienen. Überall musste man sparen, bei der Landwirtschaft schanzte man sich aber Millionen zu. Als Mitglied der Finanzkommission weiss ich auch, was hinter dem Rücken der Öffentlichkeit alles finanziert wird: Sachen, von denen jeder Gewerbler nur träumen kann. Die ganze Werbung zahlen wir mit, wir werden mittragen müssen, dass bei bäuerlichem Land, das in Bauland umgewandelt wird, die Steuern gesenkt werden – nur weil es sich um Bauernland handelt. Das wird uns jährlich 200 Millionen kosten. Die Allianz zwischen Bauernlobby und Nahrungsmittelindustrie führt dazu, dass ein Filz entstanden ist, den die Öffentlichkeit nicht wahrnimmt. Die Bergbauern haben meine ganze Sympathie. Aber was hier alles subkutan verschoben wird und nie bei den Bergbauern ankommt, sondern in der Industrie, bei Nestlé, in Branchenstrukturen oder beim Bauernverband, ist noch viel zu wenig bekannt.

Der Stadt-Land-Graben ist ein grosses Thema Ihrer Politik. Den findet man auch zwischen den beiden Basel. Hat die angeschlagene Beziehung der Halbkantone etwas Symbolisches für die schweizerische Politlandschaft?

Bedingt, würde ich sagen. Baselland ist kein bäuerlicher Kanton. Aber Claude Janiak und ich wundern uns manchmal, wie heftig die Region mit sich selber beschäftigt ist und nicht realisiert, was in Bundesbern alles behandelt wird, das Auswirkungen auf die Region hat. Mich erstaunt auch, wie lauthals die Gewerbe- und andere Wirtschaftsverbände hier ausrufen, während man sie in Bern gar nicht kennt. Wenn ich den Dialog mit Wirtschaftsverbänden suche, dann spreche mit den Chefs von Economiesuisse oder vom Schweizerischen Gewerbeverband. Die regionalen Verbände überschätzen sich und lassen viel heisse Luft raus. Es wäre besser, wenn sie sich bei ihren Dachverbänden in Bundesbern für die eigenen Interessen einsetzen würden.

Sollten Sie und Ihr Kollege Claude Janiak die Wirtschaftsverbände an die Hand nehmen und nach Bern führen?

Nein, den Weg müssen die schon selber finden.

tageswoche.ch/+khrpt

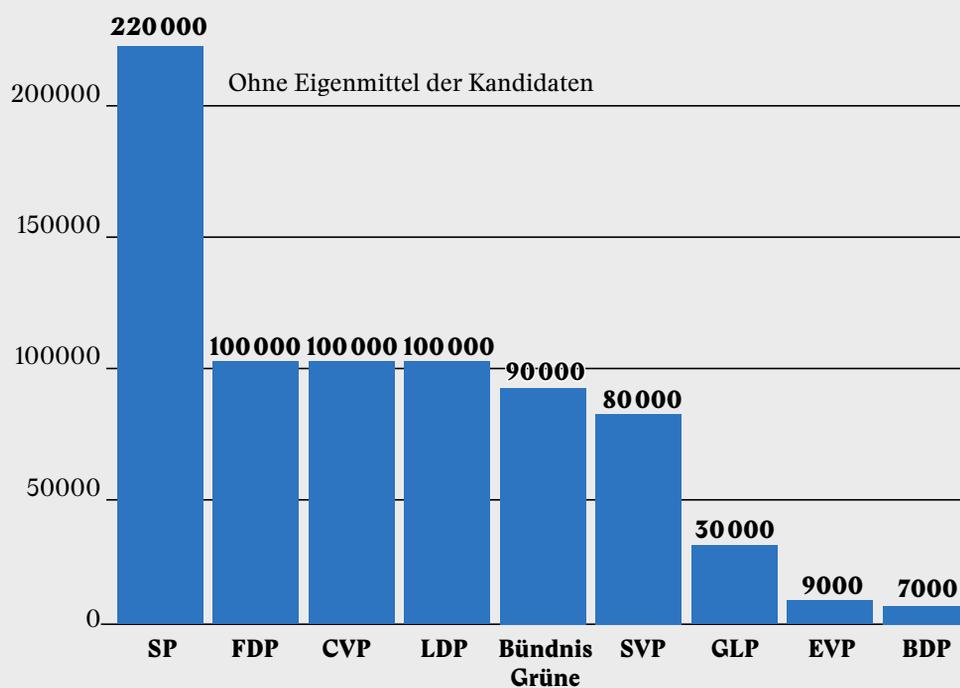
×

Wahlkampf-Budgets

Einen Sitz im Bundeshaus gibt es nicht gratis. Eine Umfrage unter den Basler Parteien über die Wahlkampf-Ausgaben.

Das kostet der Wahlkampf

Wahlkampfbudgets der Basler Parteien



GRAFIK: DANIEL HOLLIGER

von Jeremias Schulthess

Mit Geld lassen sich keine Wählerstimmen kaufen – aber Wahlplakate, die Aufmerksamkeit erzeugen und dadurch Wähler mobilisieren. Also investieren die Parteien kräftig. Der diesjährige Wahlkampf könnte laut ersten Erhebungen der teuerste der Schweizer Geschichte werden. Wir haben die Basler Parteien gefragt, wie viel sie in ihren Wahlkampf investieren.

Bei den grossen Parteien (SVP, SP, CVP und FDP) sind es im Durchschnitt etwa 140 000 Franken, die aus den Parteikassen in den Wahlkampf fliessen. Dazu kommen eigene Investitionen der Kandidaten.

Auf nationaler Ebene gab bei den vergangenen Wahlen jeweils die SVP am meisten Geld aus. In Basel-Stadt zeigt sich ein anderes Bild. Hier weist die SP das grösste Wahlkampf-Budget aus: 220 000 Franken für Nationalratswahlen und beachtliche 110 000 Franken zusätzlich für den an sich bereits entschiedenen Ständeratswahlkampf. Die Nationalratskandidaten der SP schiessen nur dann privates Geld ein, wenn sie am 18. Oktober tatsächlich gewählt werden – eine rückwirkende Erfolgsgarantie sozusagen.

In den übrigen Parteien zahlen die Kandidaten einen beträchtlichen Teil ihres Wahlkampfs selbst. So beispielsweise der FDP-Spitzenkandidat und bisherige Natio-

nalrat Daniel Stolz, der nach eigenen Angaben rund 100 000 Franken selbst aufwendet – circa 65 000 aus Privatspenden und etwa 35 000 aus eigener Tasche (vollständige Übersicht unten).

Frehner und Lehmann bleiben diskret

SVP-Nationalrat Sebastian Frehner will auf Anfrage keine Auskunft geben, wie viel er für seinen persönlichen Wahlkampf bezahlt. Die Spenden, mit denen Frehner vor vier Jahren seinen Wahlkampf finanzierte, waren unlängst ein Thema, über das die «Basler Zeitung» kritisch berichtete. Auch der Bisherige Markus Lehmann (CVP) gibt auf Anfrage keine Auskunft über seine privaten Wahlkampf-Ausgaben.

Ein vollständiges Bild, wer wie viel für einen Sitz in Bern ausgibt, ist daher nicht möglich. In der Schweiz gibt es keine Pflicht zur Offenlegung der Wahlkampf-Gelder. Insbesondere linke Politiker fordern seit Jahren Transparenz, um klarzumachen, wer hinter den Parteien steht.

Ebenfalls nicht enthalten in den Wahlkampf-Budgets der Parteien ist die Wahlwerbung ihrer Schweizsektionen. So hängen in Basel-Stadt etwa Plakate, die von der FDP Schweiz bezahlt wurden, ergo nicht im kantonalen Wahlkampf-Budget enthalten sind. Wie viel die FDP Schweiz in Basel investiert, gibt die Partei nicht bekannt.

Die kommunizierten Wahlkampf-Budgets der Parteien zeigen vor allem, wer diese Zahlen offenlegt.

Ebenso die SVP, die schweizweit über das grösste Wahlkampf-Budget verfügt und ebenfalls in der Region Plakate aufhängen dürfte.

Die offiziell kommunizierten Wahlkampf-Budgets der Parteien liefern also lediglich Anhaltspunkte, wer wie viel ausgibt – sie zeigen vor allem, wer sich traut, dies offenzulegen.

Wichtiger ist der Leistungsausweis

Der Politologe Mark Balsiger sagt, was die Parteien für Wahlwerbung ausgeben, sei nur die eine Seite. Denn: «Werbung ist für die Wähler nur beschränkt glaubwürdig. Wichtiger als Plakate und Flyer ist der Leistungsausweis eines Politikers.»

Damit gemeint sei beispielsweise, wie kompetent ein Politiker ein Thema vertrete und wie präsent er damit in den Medien sei. Das habe eine viel grössere Wirkung als die Präsenz im gekauften Werberaum.

Die Details der Umfrage

CVP

Die CVP Basel-Stadt gibt laut eigenen Angaben 100 000 Franken im Wahlkampf aus. Das Geld kommt aus der Parteikasse,

wo Mitgliederbeiträge, Mandatsabgaben und Spenden zusammenkommen.

Das meiste Geld gibt die Kantonalpartei für Plakate und Flyer aus. Wie viel der Spitzenkandidat Markus Lehmann für seinen Wahlkampf zahlt, bleibt offen.

SP

Rund 330 000 Franken hat die SP für den gesamten Wahlkampf budgetiert – 220 000 für Nationalrat-, und 110 000 für Ständeratswahlkampf. Die SP verwendet dafür die Einnahmen des laufenden Jahres, welche sich aus Mitgliederbeiträgen (62 Prozent), Mandatsabgaben (circa 34 Prozent) und Spenden zusammensetzen.

Für Plakate gibt die Partei rund 60 000 Franken aus, für Grafik und Konzeption 37 600, dazu kommen 25 000 Franken für Inserate. Dazu kommt eine Werbekampagne, bei der Parteimitglieder und Sympathisanten persönliche Kontakte herstellen sollen, was sich die Partei 20 000 Franken kosten lässt.

FDP

Die FDP Basel-Stadt wendet 100 000 Franken für den Wahlkampf auf. Woher dieses Geld kommt, verrät die Partei nicht.

Zum Parteibudget kommen die Beiträge der Kandidaten, die ihren Wahlkampf mit-

finanzieren. Allein der Spitzenkandidat Daniel Stolz bringt 100 000 Franken ein. Die Plakatkampagne «Kennen Sie Ihren Nationalrat?» bezahlte Stolz aus der eigenen Tasche.

SVP

Die SVP Basel-Stadt weist ein vergleichsweise geringes Budget aus. 80 000 Franken investiert die Partei laut eigenen Angaben in den Wahlkampf. Die Kandidaten würden dazu ihren persönlichen Wahlkampf finanzieren mit einem Beitrag, der bei allen Kandidaten gleich hoch ist. Wie hoch dieser Beitrag ist, will die Partei nicht verraten.

Am meisten gibt die SVP für Plakate und Flyer aus (jeweils 40 Prozent der Ausgaben).

Bündnis Grüne BastA!

Laut den bekanntgegebenen Zahlen gibt das Bündnis Grüne BastA! mehr aus als die SVP. 90 000 Franken investiert das Bündnis in den Wahlkampf. Den Kandidierenden steht es offen, jeweils bis zu 5000 Franken in ihren persönlichen Wahlkampf zu investieren.

LDP

Die LDP gibt an, 100 000 Franken für ihren Wahlkampf aufzuwenden. Woher dieses

Geld kommt und wofür die Partei es ausgibt, will Parteipräsidentin Patricia von Falkenstein jedoch nicht sagen. Auch wie viel Geld die Kandidaten in die Hand nehmen, bleibt offen.

BDP

Dass die BDP in Basel eine Kleinstpartei ist, zeigt der grösste Budgetposten im BDP-Wahlkampf: ein Stand-Zelt für 3900 Franken. Die Gesamtausgaben für den Wahlkampf liegen zwischen 5000 und 9000 Franken, so gibt es die Partei an. Die Kandidaten würden ihre persönliche Homepage oder ein Wahlvideo selbst bezahlen.

Grünliberale

Die Grünliberalen investieren beachtliche 40 000 Franken in ihren Wahlkampf, davon gehen 10 000 Franken in den Ständeratswahlkampf von David Wüest-Rudin.

Am meisten gibt die Partei für Wahlplakate und Flyer aus.

EVP

9000 Franken gibt die EVP Basel-Stadt für den Wahlkampf aus. Auch die EVP investiert den grössten Budgetposten in Plakatwerbung.

tageswoche.ch/+n9p90

×

ANZEIGE



Mittendrin: Ab nach Bern



Gäste: Silvia Schenker (SP)
Sebastian Frehner (SVP)
Daniel Stolz (FDP)
Sibel Arslan (BastA!) und
Christoph Eymann (LDP)

Moderation: Andreas Schwald
(TagesWoche)

Donnerstag
17. September 2015
Ab 19.00 Uhr
Volkshaus Basel





«Schöner Wohnen in Gesellschaft und Freundschaft»: Die WG auf dem Dreispitzareal setzt höchste Standards.

FOTO: WG-H7.CH

Studentenleben

Das Semester beginnt und die Studenten suchen Wohnraum. Auf dem Dreispitz wird eine ganz besondere Bleibe angeboten.

Studenten-Wohnraum mit einem kleinem Haken

von Daniel Faulhaber

Online

Sie suchen noch eine Wohnung? In der Online-Version dieses Artikels finden Sie eine Reihe von Immobilienportalen. tageswoche.ch/+agiej

Am 14. September startet das neue Semester an der Universität und der FHNW. Darum rotiert derzeit die Drehscheibe für Wohnraum. Neuankommlinge versuchen, auf WG-Castings ihren latenten Hang zur Unordnung zu verbergen. In den Studentenheimen sorgen die Zugezogenen für frischen Wind am Töggelikasten und Übergangslösungen für die Glücklosen (Couchsurfing) haben Konjunktur. Kurz: Derzeit ist Wohnraum in Basel so gefragt wie nie.

Neben den üblichen Portalen für Wohnungsangebote tauchte dieser Tage ein neues Angebot auf dem Dreispitz-Areal auf. Acht Wohnplätze stünden in der WG-H7 frei, brandneu und bezugsbereit.

Und dieser Wohnraum hat es in sich. Die Kontaktseite im Internet zeigt: Hier soll nicht einfach gewohnt, hier soll gelebt werden. «WG Maisonette-Suiten» heisst es verheissungsvoll im Titel: «So etwas gab es noch nie.» Tatsächlich: Kaum ein Student wäre bis anhin auf die Idee gekommen, seinem Kabuff den Ehrentitel «Suite» zu gehen – es sei denn in WG-typisch ironischer Weise.

Bei den Maisonette-Angeboten handelt es sich allerdings nicht um Ironie, sondern um süssten Ernst. Acht Suiten von prächtiger Eleganz sind zu erwerben, die Website verspricht eine «neue Wohnform von günstigem und komfortablem «schöner Wohnen» in Gesellschaft und Freundschaft».

Natürlich ist es von allen Attributen jenes des günstigen Wohnens, das bei WG-Suchenden hoch im Kurs steht. Günstig

heisst hier: 1180 Franken pro Suite und Monat zuzüglich einer Nebenkostenpauschale von 100 Franken. 1280 Franken im Monat? Ein Schnäppchen!

Der Preis scheint nicht übertrieben, wenn man sich vor Augen hält, was es dafür gibt: Die Suiten sind mit separaten Duschen, WCs und Ankleiden ausgestattet, die auf den Fotos abgebildeten Designermöbel sind aber leider nicht inbegriffen. Möbliert ist dagegen das, was im Volksmund bis anhin Wohnzimmer hiess. Das ist sooo yesterday, die kommunal nutzbare Wohnfläche heisst hier Lounge und Salon.

Ein Studium kann ganz schön stressen. Gut, hat es im WG-H7 Raum für «individuelles Relaxen».

Zwei Aussenterrassen nach Ost und West garantieren industriellen Sunset-Genuss. Und es spricht für den Weitblick der Macher, dass die bekannten WG-Problemzonen in die Konzeption des Küchen- und Waschrums aufgenommen wurden. Zitat Wohnungsbeschreibung: «In der gross ausgelegten, gemeinschaftlichen 4-fach Küche wurde für jeden Mieter ein eigener und abschliessbarer Kühlschrank vorgesehen. So werden die Diskussionen über Fächer und Einteilung obsolet und versehentliches Naschen von andern vermieden. Da jede

Suite mit einer Waschmaschine/Trockner ausgestattet ist, müssen nicht komplizierte Waschpläne erstellt oder lange Wartezeiten in Kauf genommen werden.»

Wo bleibt die Hausordnung

Das trägt dem Umstand Rechnung, dass Studieren nicht mehr ist, was es mal war. In Zeiten des Bachelor- und Masterdiktats kann ein Studium ganz schön stressen, da will man zu Hause einfach mal abschalten. Gut, dass es hier Raum hat für «individuelles Relaxen», auch individuelles Essen im Falle eines Besuchs für WG-Mitbewohner ist dank der zwei Esstische für je acht Personen problemlos möglich.

Der Sturm auf die Suiten dürfte in den kommenden Tagen und Wochen gross sein. Hätte die Sache (neben dem Preis) nicht einen klitzekleinen Haken: Neben dem Bewerbungsformular kann nämlich noch ein weiteres Dokument heruntergeladen werden: die Hausordnung. Und die ist noch nicht fertig. «Folgt», heisst es knapp hinter dem Link. Damit wird eine Bewerbung zum Sprung ins kalte Wasser – wer will schon einen Vertrag unterschreiben, dessen Konditionen erst hinterher feststehen?

Doch wer nichts wagt, der nicht gewinnt. Bei nur acht freien Wohnungen wird dieser Spruch zum Credo aller Interessenten werden, fehlende Hausordnung hin oder her. Allzu kompliziert wird die schon nicht werden. Den Salon wischen, die Sektflaschen rausbringen. Normale WG-Pflichten eben. tageswoche.ch/+agiej ×

Nach nur gerade drei Jahren verlässt Marie-Paule Jungblut das Historische Museum. Die Konflikte um die Direktorin hatten sich so zugespitzt, dass dieser Entscheid der einzig richtige ist.

“

Es ist ein ausgesprochen drastischer Entscheid, den Regierungspräsident Guy Morin und sein Kulturbeauftragter Philippe Bischof vor den Medien zu rechtfertigen hatten. Die politischen Vertreter der Museumsstadt Basel mussten eingestehen, dass die Person, in die man so viele inhaltliche Hoffnungen gesetzt hatte, zur Hypothek wurde.

Marie-Paule Jungblut verlässt nach nur gerade drei Jahren das Historische Museum Basel. Natürlich ist einmal mehr von «gegenseitigem Einvernehmen» die Rede. Morin sprach davon, dass beide Parteien zur Einsicht gekommen seien, dass eine Trennung die bestmögliche Lösung ist. Wenn hier aber von Parteien die Rede ist, dann weist dies doch deutlich darauf hin, dass es keine wirklich friedvolle Trennung war.

Stillschweigen vereinbart

Über die Gründe der Trennung ist Stillschweigen vereinbart worden, und doch wurde ziemlich ausführlich darüber gesprochen. Darüber, dass es zum grossen Knatsch zwischen der Direktorin und den Museumsmitarbeitern gekommen ist, der sich trotz Zuzug eines «externen Experten» nicht lösen oder befrieden liess. «Aus diesem Prozess resultiert nun die einvernehmliche Trennung», heisst es im Communiqué des Präsidialdepartements.

Marie-Paule Jungblut war nicht allein nur als Chefin umstritten, auch mit ihrem Ausstellungsprogramm sorgte sie für Unruhe.

Natürlich sorgt eine neue Museumsdirektion im Haus und darum herum immer für etwas Unruhe. So sollte es eigentlich auch sein, besonders wenn mit der Neubesetzung des Leitungspostens inhaltliche Weichenstellungen verbunden sind. Damit müssen Mitarbeiter und auch Museumsfreunde, die am Althergebrachten



Dominique Spirgi ist Redaktor der TagesWoche.
tageswoche.ch/+m70av

hängen, leben. Wenn sich der hausinterne Konflikt aber als unlösbar erweist, dann wird er zum Killerargument. Die Trennung war der einzig richtige Entscheid, weil den Verantwortlichen gar nichts anderes mehr übrigblieb.

Jungblut war nicht nur als Chefin umstritten, auch mit ihrem Ausstellungsprogramm sorgte sie für Unruhe. Dies habe keine Rolle gespielt, sagten Morin und Bischof, habe auch gar keine Rolle spielen dürfen, weil die Museen ihr Programm laut Museumsgesetz frei gestalten können – ein Prinzip, das die Verantwortlichen zum Glück nicht infrage stellen.

Die grosse Eigenleistung blieb aus

Aber vielleicht hätte Jungblut auch museumsintern einen besseren Stand gehabt, wenn sie mit Inhalten wirklich hätte überzeugen können. Natürlich gab es in den drei vergangenen Jahren mit «Pop@Basel» wirklich überzeugende und mit «Sag mir, wie du wohnst» zumindest anregende Eigenleistungen zu sehen. Aber diese fanden im Musikmuseum und im Haus zum Kirschgarten statt, um wieder einmal die ursprüngliche Bezeichnung der beiden Aussenstationen zu benützen.

Im Haupthaus, der Barfüsserkirche, blieb der inhaltlich überzeugende Tatbeweis aus. Die grossen Ausstellungen zum Ersten Weltkrieg, zu 60 Jahren Fernsehen oder zum Phänomen Fussball waren eingekaufte Projekte, die im Museum lediglich mit lokalen Fenstern ergänzt wurden. Jungblut war eine fleissige Ausstellungsorganisatorin, sie hat sich auch mit der verstärkten Einbindung sozialer Medien als fortschrittlich denkende Museumsfrau verdient gemacht, inhaltlich aber konnte sie die Erwartungen, die man in ein Haus von dieser Bedeutung setzt, nicht erfüllen.

Vielleicht hatte sie zu wenig Zeit. Vielleicht wäre die überzeugende grosse und hundertprozentige Eigenleistung in den nächsten Jahren doch noch gekommen. Wegen des hausinternen Konflikts wird sie diesen Tatbeweis nun nicht mehr antreten können.

Die Trennung soll nicht als Bankrotterklärung an eine inhaltliche Weiterentwicklung des Museums verstanden werden.

Dass Morin und Bischof die personelle Trennung explizit nicht als Bankrotterklärung an eine beabsichtigte inhaltliche Weiterentwicklung des Museums verstanden wissen wollen, ist beruhigend. Das Historische Museum soll auch in Zukunft Ort der Auseinandersetzung mit historischen und kulturhistorischen Themen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sein.

Das sind die Eckpunkte bei der Suche nach einer Nachfolge. Aber auch für die inhaltliche Diskussion, der sich die Verantwortlichen aus Politik und Verwaltung gerade in dieser unbeabsichtigten Übergangszeit erneut stellen müssen. x

”

ANZEIGE

gsünder basel

Bewegungskurse

Body Shape Plus,
jeweils Freitags
09:00-09:50

Aqua-Gym,
jeweils Dienstags
20:05-20:50

Das vollständige Kursprogramm finden Sie unter www.gsuenderbasel.ch
Telefon 061 551 01 20

Das St. Johann hat einen markanten Aufwertungsprozess hinter sich – ein Blick auf die sogenannte Gentrifizierung.

Wie Novartis die Mieten dopt

Das Känguru befindet sich ständig auf Kriegsfuss mit dem Nachbarn. Dieser – ein Pinguin – lässt nämlich mit seinen extravaganten Wünschen die Mieten in die Höhe schnellen. Das Känguru kann sich daher so manchen Seitenhieb auf den «Gentrifizierer» nicht verkneifen. Der Mitbewohner des Beuteltiers hat dazu aber seine eigene Meinung: «Letztens hatte ich den Gedanken, dass jeder, der das Wort Gentrifizierung kennt, Teil derselben ist.»

Was im «Känguru-Manifest» vom Autor und Kabarettisten Marc-Uwe Kling diskutiert wird, ist insbesondere in den Quartieren Rosental und St. Johann (und mit Blick auf die Zukunft wohl auch im Klybeck) ein Thema: Die Zuwanderung von wohlhabenderen Bevölkerungsgruppen und die anschliessenden Mietpreiserhöhungen werden von unbekanntenen «Kängurus» an den Hauswänden angeprangert. «Aufwertung heisst Verdrängung» und ähnliche Graffitirollen, aber auch Wandzeitungen, Plakate und der Blog «D'Made im Daig» zeugen davon.

Auch in der anonym herausgegebenen Schrift «Für eine offene Feindschaft mit

Die Grenze zwischen Campus und Quartier signalisiert die Trennung von öffentlichem und privatem Raum.

FOTOS: BASILE BORNAND



Raubtieren», welche letztes Jahr zirkulierte, wird pointiert Stellung bezogen: «Um den Ansprüchen der Pharmabranche gerecht zu werden, tut die Stadt ihr Möglichstes, um in Firmensitznähe ein komfortables Klima für die Expats zu schaffen.» Dafür werde das St. Johann im Umfeld des Novartis-Campus kontinuierlich aufgewertet und eine aufstrebende Mittelklasse angesiedelt: «Die Prekären wiederum treibt das Loch in der Geldbörse entweder weiter in die Armut oder in ärmere Gebiete», heisst es in dieser Broschüre.

Die Veredelung von Altbauwohnungen

Nun stellt sich aber die Frage, welche Pinguine (um bei der Figur von Marc-Uwe Kling zu bleiben) eigentlich im St. Johann am Werk sind. Mit anderen Worten: Inwiefern und durch wen lässt sich die oft kritisierte Verdrängung feststellen, und was spricht für oder gegen die Gentrifizierungsthese? Die Vorgeschichte ist bekannt: Der Bau der Nordtangente, die Errichtung des Novartis-Campus samt Kauf der Grenzstrasse nach Hünningen haben das Gründerzeitquartier grundlegend verändert. Seit 2010 markieren zudem die Neubauten Voltacenter, Volta West und Volta Mitte einen neuen Teil des Quartiers. Wie aber hat sich der Campus auf das «alte Johann» ausgewirkt?

Zwar gehört das Santihans, zusammen mit dem grössten Teil des Kleinbasels, gemäss Statistischem Amt weiterhin zu den Gegenden Basels mit den durchschnittlich tiefsten Wohnpreisen. Erhöhungen sind feststellbar, doch im St. Johann nicht deutlicher als in vergleichbaren Quartieren wie Matthäus und Rosental. Daher lohnt es sich, die Entwicklung in den einzelnen Bezirken anzuschauen: Im Lysbüchel – also dort, wo der Campus und die Voltabauten stehen – ist das durchschnittliche Reineinkommen zwischen 2008 und 2012 um rund 11 000 Franken angestiegen. Auch bei der Steigerung des Reinvermögens um 22 000 Franken im gleichen Zeitraum hebt sich dieser Teil des St. Johanns von den Bezirken wie Kannenfeld oder Landskron ab.

Bei der Entwicklung muss zudem differenziert werden, von welchen Wohnungen überhaupt die Rede ist: Wie dem diesjährigen Mietpreistraster zu entnehmen ist, fielen für ältere, nicht renovierte Wohnungen die Quadratmeterpreise höher aus, diejenigen für neuere Bauten jedoch etwas tiefer. Wie auch die kürzlich veröffentlichte Erhebung des Forschungsunternehmens «Fahrländer Partner Raumentwicklung» belegt, sind in mehreren Schweizer Städten wie Basel besonders die Preise in den Altbauwohnungen gestiegen.

Patrizia Bernasconi, Geschäftsleiterin des Mieterinnen- und Mieterverbands Basel, nennt Gründe dafür: «Überall dort, wo es häufig zu Mieterwechseln oder Sanierungen kommt, zeichnen sich Erhöhungen ab», sagt Bernasconi. Dabei seien Basels dynamischste Stadtteile besonders betroffen. Quartiere wie das St. Johann hätten als historische Arbeiterquartiere eine



Das St. Johann hat Erfahrung im Zusammenleben mit verschiedenen Menschen.

Umschichtung erfahren. Auch beobachtet sie eine Umwandlung von Mietwohnungen in Stockwerkeigentum.

Nun stellt sich die Frage, inwiefern diese Mietpreiserhöhungen in einem Zusammenhang mit dem Novartis-Campus stehen. Sind dafür – wie oft behauptet – die sogenannten Expats mitverantwortlich? Lassen sie als «Pinguine» – um auf die Figur von Marc-Uwe Kling zurückzukommen – die Mieten anwachsen? In den Augen von Patrizia Bernasconi ist dies eine verkürzte Darstellung: «Es wird oft falsch auf die Expats fokussiert.» Der Mechanismus greife ohnehin, sei es mit Expats oder mit finanzstarken Einheimischen, welche die urchigen Altbauwohnungen veredeln.

«Alles ist schicker, hipper und angeblich alternativer geworden.»

Kathrin,
Anwohnerin an der Wasserstrasse

Bernasconis Anliegen ist es, viel früher anzusetzen: «Die beste Massnahme gegen Wohnungsnot ist, dass die Leute ihre Wohnung gar nicht erst verlieren.» Dabei weist sie etwa auf Massenkündigungen bei finanziell weniger gut situierten Leuten hin, wie das etwa letztes Jahr an der Elsässerstrasse 107 geschah.

Obschon sich die Leerstandsquote in Basel wieder leicht hob, ist die Sachlage für das tiefe Preissegment längst nicht entspannt: Suchanfragen bei den gängigen Portalen bestätigen, dass im Santihans günstige Wohnungen spärlich gesät sind. Auch die letztjährige Erhebung des Bundesamts für Wohnungswesen (BWO) unterstreicht das: Die Hauptursache der Verknappung liege unter anderem darin, dass

der Neubau nur das obere Preissegment entspanne, der Nachfragedruck aber im unteren und mittleren Bereich besonders hoch sei.

Patrizia Bernasconi kann ein besonders gravierendes Beispiel aus dem St. Johann nennen, das ein ehemaliger Mieter gemeldet hat: Bei einer 3,5-Zimmer-Wohnung an der Metzgerstrasse betrug die Miete vor dessen Auszug noch 1350 Franken. Nun, unmittelbar nach der Pinselsanierung, liegt der Mietpreis bei stolzen 2290 Franken. Dabei wurde lediglich der Boden geschliffen. Stellen solche Erhöhungen – wie hier um satte tausend Franken – bloss Einzelfälle dar, oder werden sie zur Regel?

Auf jeden Fall hat die Aufwertung in den letzten Jahren nicht nur bei den Mieten um sich gegriffen, was auch Kathrin (Name geändert) feststellt. In den Augen der Anwohnerin von der Wasserstrasse handelt es sich um eine schleichende, schwer greifbare Entwicklung: «Gerade bei Wohnhäusern – abgesehen von den Neubauten – ist das schwierig mitzubekommen», sagt sie. «Läden und Restaurants sind vielleicht ein offensichtlicherer Prüfunkt.» Damit bezieht sie sich auf die Gastro-Landschaft, die sich in den letzten Jahren verändert hat. «Generell ist alles schicker, hipper und angeblich alternativer geworden», sagt Kathrin.

Top-down-Aufwertungsprozess

Gleichzeitig räumt sie aber ein, dass die Fokussierung auf die neuen Bars, Cafés und Restaurants nicht ihr Hauptkritikpunkt sei. Vielmehr sei es wichtig, zwischen verschiedenen Aufwertungsprozessen zu unterscheiden. Da gebe es zum einen den «pionierinitiierten Prozess», der fälschlicherweise in den Medien oft mit der Aufwertung gleichgesetzt werde. «Pioniere aus der Kreativwirtschaft bevölkern dabei – angezogen von tiefen Mietzinsen und prekär-urbaner Ästhetik – ärmere Quartiere»,



Das Quartier hat Erfahrung im Zusammenleben mit verschiedenen Menschen.

erklärt Kathrin. «Dabei produzieren sie kulturellen Mehrwert, und darauf reagiert der Immobilienmarkt zusammen mit den alternden Pionieren, wobei der neu generierte Innovationsraum aufgekauft wird.»

Ist also doch der kreative Pionier wie das Känguru, welches das Wort Gentrifizierung kennt, mitbeteiligt? An manchen Orten mag das der Fall sein, in den Augen von Kathrin liegt aber zumindest im St. Johann eine völlig andere Situation vor: «Hier haben wir es primär mit einem Top-down-Aufwertungsprozess zu tun – grosse Player aus Regierung und Wirtschaft planen, initiieren und führen ihn aus», sagt sie.

Zwischen Novartis und Basel werde so eine gemeinsame Politik ausgehandelt. Dieser Tausch hat es in sich: «Die Stadt bekommt Tausende neuer Arbeitsplätze und gut verdienende Expats, Novartis das Vorrecht, den Stadtteil nach ihrem Gutdünken neu zu entwerfen», hält die Anwohnerin fest.

Trotzdem spielt sich das aus Sicht der Aufwertungskritiker nicht wie von Geisterhand ab. So kann etwa Sandro (Name geändert), ein weiterer Anwohner aus der Wasserstrasse, konkrete Beispiele nennen. Er erwähnt den Neubau an der Ecke Licht- und Kraftstrasse, wo seit letztem Winter das Restaurant Rhyschänzli – das auch auf Gäste aus dem angrenzenden Novartis-Campus hofft – untergebracht ist. Der Abriss und die Sanierung der einst günstigen Wohnungen mit Kündigungen sind in den Augen von Sandro ein gutes Beispiel für die Folgen der Aufwertung.

Sowohl der Mieterverband wie auch manche «Santihanslemer» kritisieren somit vor allem die Wohnungsknappheit im tieferen Preissegment, welche auf die zunehmende Aufwertung zurückgeführt wird. Laut Roland Frank, Leiter Fachstelle Stadtteilentwicklung, sollen weitere Neubauten dieses Problem entschärfen:

«Auf dem Areal Volta Ost wird Immobilien Basel-Stadt ein Wohn- und Gewerbehaus bauen», sagt Frank. «Darin sollen besonders benachteiligte Personen Platz finden, für die der Kanton gemäss Wohnraumförderungsgesetz kostengünstigen Wohnraum bereitstellen kann.» Weiter soll die Stiftung Habitat beim Lothringerplatz ein Gebäude für kinderreiche Familien erstellen.

Von den jüngeren, einkommensstarken Zuzüglern machen Expats einen kleinen Teil aus.

Roland Frank möchte daher die Gentrifizierungsthese nicht teilen. «Dieses Szenario lässt sich aufgrund von Befragungsergebnissen nicht bestätigen», sagt Frank. Dabei bezieht er sich auf die von der Kantons- und Stadtentwicklung im Jahr 2011 organisierte Befragung ProVolta. Bei der besagten Befragung ging es darum, die Einschätzungen der betroffenen Anwohner, Neumieter und Gewerbetreibenden zur Quartierentwicklung zu erfahren. Daraus ging hervor, dass nur wenige der befragten Anwohner die Veränderungen im Quartier zu spüren bekamen. «Bei den meisten Beteiligten hat sich wenig an der eigenen Wohnsituation geändert», stellt Frank fest.

Schweizer Einzugsüberschuss

ProVolta machte allerdings gleichzeitig deutlich, dass im Schnitt eher jüngere und einkommensstärkere Leute als die Alteingesessenen zugezogen sind. Dabei machen die oft genannten Expats nur einen relativ kleinen Teil aus: Über die Hälfte der Mieter in den Neubauten ist innerhalb des Kantons umgezogen, aus dem Ausland kamen lediglich 13 Prozent. Auch aktuellere Zahlen wei-

sen in diese Richtung: «Die Wanderungsanalyse 2015 hat ergeben, dass das St. Johann einen Umzugsgewinn aufweist, der auf einen Einzugsüberschuss der Schweizer Bevölkerung zurückzuführen ist», sagt Roland Frank.

Hier kommt nebst der Frage nach den Mieten ein neuer Aspekt hinzu: Wie sehr sich die finanzstärkeren «Neu-Santihanslemer» – ob Expats, Deutsche oder Schweizerinnen – mit der angestammten Quartierbevölkerung mischen, ob sie beim Einkaufen, beim Feierabendbier oder in der Freizeit miteinander interagieren, lässt sich nur schwer sagen. Genaue Zahlen gibt es dazu nicht. Wie viele der neuen Novartis-Leute tatsächlich im St. Johann wohnen, lässt sich nicht herausfinden: Das Unternehmen macht keine Angaben zu den bevorzugten Wohngebieten der Mitarbeitenden.

Der Novartis-Campus als Mauer

Genau dieser Frage hat sich Gabi Hangartner, heute Dozentin und Projektleiterin am Institut für Soziokulturelle Entwicklung an der Hochschule Luzern, schon vor Jahren in ihrer Masterarbeit gewidmet. Im Jahr 2006, als im St. Johann noch grosse Baustellen klafften, entwarf sie unter dem Titel «Urbanes Trendquartier oder gespaltenen Sozialraum?» mögliche Szenarien für das Quartier mit dem Novartis-Campus.

Neun Jahre später stellt sie fest, dass beide Fragen im Titel ihrer Untersuchung mit Ja zu beantworten sind. Einerseits sei das St. Johann dank Kreativen und Jungunternehmerinnen zu einem «In-Place» geworden. Auf der anderen Seite habe sich der Stadtteil auch fragmentiert – jedenfalls sei der Novartis-Campus in der Tat wie eine Insel: «Die Grenze zwischen Quartier und Campus, die zwar keine Mauer ist, wirkt – trotz der wohlwollenden Gestaltung – als Grenze und signalisiert die Trennung von öffentlichem und privatem Raum», sagt Hangartner. Somit spielen nicht nur die Erhöhung der Mieten und der Schub an Sanierungen eine Rolle, sondern auch eine subtile, von Anwohnern im öffentlichen Raum wahrgenommene Art der Verdrängung.

«Ein Blick von aussen bestätigt die Einschätzung, dass der Konzern sich als hierarchisches Netzwerk zeigt, wo beispielsweise das Durchsetzen von Bauanordnungen und ein generelles Rauchverbot auf dem Gelände möglich sind.» Das Quartier hingegen zeige sich nach wie vor als «loses lebensweltliches Netzwerk», sagt Hangartner. Gleichzeitig habe es doch noch ein Stück Vielseitigkeit bewahrt: «Die Wohnbevölkerung im St. Johann hat Erfahrung im Zusammenleben mit verschiedenen Menschen und wird auch in Zukunft auf diese zurückgreifen müssen», ist Hangartner überzeugt. Positiv schätzt sie etwa die Entwicklungen rund um die Elsässerstrasse mit ihren vielen kleinen Läden ein. Daher denkt sie nicht, dass die Aufwertung vollends überhandnehmen wird: «Das St. Johann wird gegensätzlich bleiben.»

tageswoche.ch/+ua9di

Veranstaltung

Claudia Adrario organisiert eine farbige Alternative zum «White Dinner».

Bunter Abend statt weisse Tische

von Daniela Gschwend

Am 11. September wird sich die Basler Innenstadt in eine grosse Tafel verwandeln. Vom Marktplatz bis zum Claraplatz wird sich das «White Dinner» erstrecken. Wer teilnehmen möchte, kleidet sich in Weiss, bezahlt 80 Franken und bekommt dafür zwei Stühle, mit denen er an der Tafel Platz nehmen kann. So weit, so bekannt.

Parallel dazu plant Claudia Adrario, die Präsidentin und Leiterin des Soup&Chill, am Freitag eine ganz andere Veranstaltung. «Ein riesiges, buntes, internationales Picknick quer durch die Stadt, ein Fest von allen für alle», kündigt Adrario an.

Alles weiss – das passt der Organisatorin überhaupt nicht. «Basel hat mehr zu bieten. Die Stadt ist vielfältig und bunt», sagt sie. «So, wie das «White Dinner» geplant ist, ist es wie ein Kindergeburtstag in einem schönen Garten. Und die anderen stehen draussen und schauen zu.»

Gerade an einem so speziellen Datum wie dem 11. September sollte man «Brücken bauen und nicht von einer Brücke aus auf andere hinunterschauen», findet sie. Deshalb hat sie die «Bunte Nacht» als «Mit-Fest» organisiert. «Tische raus, Stühle raus!», fordert Adrario die Baslerinnen und Basler auf. «Wir wollen zeigen, wie bunt die Stadt ist.»

Kostenlose Getränke und Speisen

Unterstützt wird Adrario dabei von zahlreichen Organisationen, Initiativen und Institutionen. Unter anderen haben ein Teil der Basler Rheinbuvetten ihre Unterstützung zugesagt, Terre des Hommes, Amnesty Schweiz, die mobile Jugendarbeit Basel, Helvetas und die Eidgenössische Kommission gegen Rassismus.

Schwerpunkte der «Bunten Nacht» werden das Rheinbord und ein Teil des Gundelinger Quartiers sein. «Das Bühnenbild ist

völlig klar», sagt die Sängerin und Schauspielerin Adrario: In der Mitte die weissen Tische, drum herum das bunte Basel.

Was auf die Stadt zukommt, ist zum Beispiel eine äthiopische Kaffeezeremonie am Rheinbord, eine Harfenspielerin an der Mittleren Brücke, syrisches Essen, eine lange Tafel am Heiliggeistplatz oder Jazz im Soup&Chill. «Mit Ausnahme der teilnehmenden Restaurants wollen wir auch nichts verkaufen», stellt Adrario klar. Wer mitmacht, gibt Speisen und Getränke kostenlos oder gegen freiwillige Spenden ab.

Es ist gar nicht so einfach, so viele Tische für das Rheinbord zu organisieren. Wer welche braucht, kann im Soup&Chill anfragen. Die Wärmestube hat überall Netzwerke, die aus- und mithelfen können. «Im Moment muss ich jeden zweiten Tag die Website des Soup&Chill updaten», sagt Adrario, «weil sich immer mehr Teilnehmer melden.» Das ist ganz im Sinne der Organisatorin. Die «Bunte Nacht» ist als Mitmachveranstaltung gedacht.

Das Fest möchte Adrario denn auch nicht als Gegenveranstaltung zum «White Dinner» verstanden wissen. «Weiss ist die Summe aller Farben», sagt sie. «Und Basel ist mehr als weiss. Basel ist bunt und vielfältig.» Und: «Wenn wir schon nicht zu den weissen Tischen kommen können, können wir sagen: Kommt zu uns!»

tageswoche.ch/+htcc

x

ANZEIGE

BURGHOF

DIE NEUE SAISON 2015/16

DO 01.10. | 20 UHR
SAISONERÖFFNUNG

CARMINHO
CANTO



SO 04.10. | 20 UHR
**DORAN – STUCKY –
STUDER – TACUMA**
HENDRIX IN WOODSTOCK



MI 07.10. | 20 UHR
**COLLEGIUM VOCALE GENT &
I SOLISTI DEL VENTO**
WERKE U. A. VON STRAWINSKI
UND DOWLAND

DO 08.10.
20 UHR
**BRUNO
JONAS**
SO SAMMA MIA
– DIE WELT AUS
BAYERISCHER
SICHT



FR 09.10. | 20 UHR
THE REAL GROUP
LIVE IN CONCERT!

SO 11.10. | 11 UHR
FRANK DUPREE
WERKE VON SCHUMANN, RAVEL
UND GERSHWIN

MI 14.10. | 20 UHR
ALLIAGE QUINTETT
EIN AMERIKANER IN PARIS.
WERKE U. A. VON BERNSTEIN UND
GERSHWIN

DO 15.10. | 20 UHR
TOMATITO
SOY FLAMENCO TOUR 2015

FR 16.10. | 20 UHR
**SEBASTIAN
PUFFAFF**
AUF ANFANG



SO 18.10. | 18 UHR
**GLEICH EINEM STERN,
DER EINSAM ZIEHT**
EIN LITERARISCH-MUSIKALISCHER
ABEND ÜBER FRÉDÉRIC CHOPIN

DI 20.10. | 11 UHR
THEATER STRAHL
KLASSE TOUR.

Tickets: +49 (0) 76 21 - 940 89-11/12
www.burghof.com

VVK + Abo: Kartenhaus im Burghof Mo - Fr 9-17 Uhr,
Sa 9-14 Uhr und an den bekannten Vorverkaufsstellen
VVK Schweiz: BaZ am Aeschenplatz, Infothek Riehen,
Kulturhaus Bider & Tanner mit Musik Wyler,
Stadtcasino Basel, Tourist-Information Rheinfelden

DO 22.10. | 20 UHR
BURGHOFSLAM
WORTGEWANDT I



MO 26.10. | 20 UHR
MANU KATCHÉ
TOUR 2015

MI 28.10. | 20 UHR
DIETER ILG
MEIN BEETHOVEN

FR 30.10. | 20 UHR
**MÄNI
ORRASON**



NaturEnergie

Sparkasse
Lörrach-Rheinfelden

reservix
www.reservix.ch

Burghof Lörrach

Atomkraft

Fessenheim strahlt weiter

von Stefan Brändle

Die französische Umweltministerin Ségolène Royal bestätigte diese Woche, was bisher erst eine Vermutung war: Das umstrittene Atomkraftwerk Fessenheim, das älteste seiner Generation, wird nicht vor 2017 vom Netz genommen. Staatspräsident François Hollande hatte im letzten Präsidentschaftswahlkampf aber genau dies versprochen.

Noch während seiner Amtszeit, die bis Mai 2017 läuft, werde dem AKW der Stecker gezogen, versprach Hollande. Nach den Wahlen 2017 könnte es nun so kommen, dass der Sozialist möglicherweise nicht mehr im Amt ist, während das AKW am Netz bleibt, denn sein Nachfolger ist nicht an das Wahlversprechen gebunden.

Neuer Druckwasserreaktor

Das Schicksal von Fessenheim ist kein politischer Entscheid mehr – aber eng mit dem Bau des neuartigen Druckwasserreaktors EPR in Flamanville (Normandie) verknüpft. Das im Sommer verabschiedete Energiegesetz Frankreichs sieht für den AKW-Park eine künftige Produktionskapazität von maximal 63,2 Gigawatt vor. Das ist etwa gleich viel, wie Frankreich heute an Atomstrom produziert. Electricité

de France (EDF) wird dadurch gezwungen, ältere Reaktoren im gleichen Umfang stillzulegen, wie sie den EPR oder andere neue Atommeiler ans Netz anschliesst.

Fessenheim hat eine Kapazität von 1,8 Gigawatt, Flamanville von 1,6 Gigawatt. «Das bedeutet, dass Fessenheim seinen Betrieb einstellen muss, wenn Flamanville beginnt», folgerte Royal bei einem Besuch in der elsässischen Hauptstadt Strassburg. Und da der EPR Flamanville 2018 in Aktion trete, werde Fessenheim dann abgestellt werden müssen.

Die Klarstellung erfolgt nach einem neuen Rückschlag der französischen Atomindustrie. Der Bau des EPR verzögert sich nach Meldungen der letzten Woche immer weiter. Dieser Atomreaktor der dritten Generation soll nicht nur rentabler, sondern auch sicherer werden als die derzeit verwendeten Atommeiler rund um den Planeten. Doch das Pionierprojekt Flamanville – die derzeit grösste zivile Baustelle Europas – stösst auf «sehr schwerwiegende» Probleme mit der Abdichtung der Reaktorhülle, wie die französische Atomsicherheit ASN eruiert hat.

EDF-Chef Jean-Bernard Lévy musste deshalb vergangene Woche seine eigenen früher gemachten Prognosen revidieren. Er sagte, die Inbetriebnahme des EPR könne erst Ende 2018 erfolgen. Auch die anfangs auf 3,3 Milliarden Euro geschätzten Baukosten schnellen damit in die Höhe: Laut Lévy erreichen sie 10,5 Milliarden. Diese Kalamität gesellt sich zum Vorjahresverlust von 4,8 Milliarden Euro des französischen Atomkon-

zerns Areva. Der einstige Weltmarktführer wird nun in seine Bestandteile zerlegt und zum Teil in seinen Kunden EDF integriert. Das ist eine Spätfolge des AKW-Unglücks in Fukushima, das auf Arevas Geschäft drückt.

EDF droht mit Ersatzforderungen

Das neue Energiegesetz, das die Pariser Nationalversammlung im Sommer verabschiedet hat, senkt den Anteil des Atomstroms langfristig von derzeit 75 auf 50 Prozent des nationalen Elektrizitätsbedarfs. Dazu wurde für die Atomstromproduktion die Obergrenze von 63,2 Gigawatt festgelegt. Nur deshalb dürfte Fessenheim überhaupt geschlossen werden – wenn der EPR einmal betriebsfähig sein sollte. Neue Bauverzögerungen sind aber keineswegs ausgeschlossen.

Hollandes politisches Wahlversprechen, Fessenheim vor Ende seiner Amtszeit stillzulegen, scheint durch Royals Ankündigung endgültig ad acta gelegt worden zu sein. Das zeigt auch ihre Bemerkung, das in einer Erdbebenzone liegende AKW «müsse» beim Anlaufen des EPR unweigerlich abgestellt werden. Von einem politischen Willen, das 40 Kilometer von Basel entfernte Rhein-AKW Fessenheim zu schliessen, ist in der französischen Regierung nichts mehr zu spüren. Dazu tragen wohl auch Drohungen der EDF bei, sie könnte für die Schliessung des 1977 aufgestarteten Doppelreaktors vom französischen Staat fünf Milliarden Euro Entschädigung verlangen.

tageswoche.ch/+vels9

x

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 41-Jährige wohnt in Bern.



Der Neubau soll diversen Bedürfnissen gerecht werden. FOTO: BURCKHARDT + PARTNER

Genossenschafts-Wohnbau Am Stadtrand entstehen neue Wohnungen

von Dominique Spirgi

Die Bau- und Verwaltungsgenossenschaft Wohnstadt will bis Ende 2017 an der Belforterstrasse einen Neubau mit 68 Genossenschafts-Wohnungen errichten. Die Wohnungen nahe der Grenze zu Allschwil und Hegenheim sollen laut Mitteilung der Basler Regierung den Bedürfnissen von Familien, Paaren und Einzelpersonen und auch Studierenden gerecht werden.

Neubau von Burckhardt und Partner

Das Bauland, gegenwärtig ein Parkplatz, gehört der Einwohnergemeinde der Stadt Basel und wurde 2005 der Wohnzone zugeteilt. Die Regierung hat den für den Bau notwendigen Baurechtsvertrag Plus genehmigt, wie sie weiter mitteilt. Dieser ist zur Förderung von günstigem Wohnraum als spezieller Vertrag für «genossenschaftliche Wohnbauträger» geschaffen worden.

Das von Wohnstadt geplante Neubauprojekt ist aus einem Studienwettbewerb hervorgegangen, bei dem sich das Basler Architektur- und Generalplanungsbüro Burckhardt + Partner durchsetzte.

Auch der Kanton selber plant auf dem Areal zu bauen – ein Wohnheim für Menschen mit Behinderung. Der entsprechende Baukredit soll dem Grossen Rat bis 2016 zum Beschluss vorliegen.

Den genehmigten Baurechtsvertrag Plus erachtet die Regierung als aktiven Schritt zur Förderung des genossenschaftlichen Wohnungsbaus. In den letzten Jahren seien verschiedene Areale im Baurecht an Genossenschaften zur Verfügung gestellt worden. Davon sind laut Angaben der Regierung in Riehen und Basel insgesamt 35 Wohneinheiten bereits fertiggestellt, weitere 230 Wohnungen befinden sich in der Planungs- und Bauphase.

tageswoche.ch/+hfetr ×

ANZEIGE



Das lange Aufschieben nimmt ein Ende.

FOTO: KEYSTONE

Jenische

Fahrende erhalten fixen Standplatz

von Andreas Schwald

Den neuen Basler Standplatz sollen die Fahrenden an der Friedr. Miescher-Strasse erhalten, gleich neben dem Gelände der Universitären Psychiatrischen Kliniken (UPK). Das teilte die Basler Regierung diese Woche mit. Das Areal soll nun für 1,4 Millionen Franken umgebaut werden.

Schon im April, als es mit der Niederlassung einer Familie auf dem Hafenaal zur letzten Eskalation mit Fahrenden in Basel gekommen war, kündigte die Regierung an, sie wolle den Standplatz bis 2017 fertig gebaut haben. Damit kommt der Kanton einer jahrelangen Forderung des Bundes nach, für die Fahrenden ein Areal anzubieten, auf dem sie mit ihren Wohnwagen das ganze Jahr durch einen Standort beziehen können. Der Beschluss muss nun noch durch den Grossen Rat; das zuständige Bau- und Verkehrsdepartement arbeitet derzeit eine Finanzierungsvorlage aus. Der Kanton Basel-Stadt hatte sich in seinem letzten Richtplan ohnehin verpflichtet, bis Ende 2019 einen solchen Standplatz fertigzustellen.

tageswoche.ch/+ezxq6 ×

Reaktionen aus der Community

von Georg
· Hätten die
Jenischen nur
die richtige Par-
teilobby, es gäbe
in Basel-Stadt
längstens diesen
Standplatz.

Sonntag

20.09.2015

10 - 17 Uhr

Basel-Dreiland

slowUp.ch

Bildstoff**360°**

tageswoche.ch/360

Zhangjiajie

Bei der chinesischen Stadt Zhangjiajie liegt ein Nationalpark, dessen bizarre Felsen das digitale Design von «Avatar» beeinflussten. An diesem Bild von einer kontrollierten Sprengung ist dagegen alles echt.

CHINA DAILY/REUTERS

**Brüssel**

An der Bauern-Demo in Brüssel wurde anlässlich des Agrarrats gegen Milchüberschüsse protestiert. Auch ein paar Eier waren überzählig.

ERIC VIDAL/REUTERS

**Röszke**

Der Himmel ist die Grenze: In Ungarn verweht der Wind leere Zelte der Immigranten, die aus einem Lager nach Serbien geflohen sind.

MARKO DJURICA/
REUTERS



Gaza

Sand im Getriebe der Kriegsmaschinerie: Wegen eines Sturms wurden die Kampfhandlungen in Syrien unterbrochen. In Gaza fegte der Wind ungehindert durch diese zerbombte palästinensische Siedlung.

SUHAIB SALEM/REUTERS



Lima

Dass Hunde in Peru unter die Räder kommen, ist keine Seltenheit, aber auf Räder? In ihrem Tierheim kümmert sich Sara Moran um verunfallte oder misshandelte Streuner.

MARIANA BAZO/REUTERS





Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

Die SVP fordert einen zweiten Bundesrat. Von der Leistung her verfügt sie heute nur über einen halben.

FOTO: STEFFEN SCHMIDT

Bundesratswahlen

Während die Schweiz im Oktober ihr Parlament wählt, schiebt die stärkste Partei bereits auf die Bundesratswahlen. Und fordert dort ein, was sie eigenhändig zerstört hat.

Wie die SVP mit der Konkordanz spielt

von Georg Kreis

Die Bundesratswahlen sind erst im Dezember, hängen aber auch vom Ausgang der Parlamentswahlen ab. Deswegen werden sie schon jetzt wiederholt ins Spiel gebracht. Es geht darum, über die direkten Volkswahlen starke Fraktionen zu bekommen, damit diese dann in der indirekten Bundesratswahl ihr Gewicht ausspielen können.

Mit der vorgezogenen Thematisierung der Bundesratswahlen soll aber auch die parteipolitische Zusammensetzung der Landesregierung diskutiert und sollen erste Nominierungen getestet werden. Die SVP als stärkste Fraktion erhebt allein aufgrund ihres numerischen Gewichts einen Anspruch auf eine Zweiervertretung im Bundesrat. Sie beruft sich dabei auf die 1959 etablierte Zau-

berformel, die im Prinzip den drei stärksten Parteien je zwei Sitze und der nächstkleineren Partei einen Sitz zukommen lässt.

Was die SVP aber übersieht: Die Bundesversammlung übernimmt die personellen Parteivorschläge nicht automatisch. Und wiederholt hat sie – im Dezember 1983 bei der Wahl von Otto Stich für die SP besonders schmerzhaft – zwar den Anspruch grundsätzlich anerkannt, sich aber für eine andere Person entschieden.

Grundsätzliche Anerkennung, aber echte Wahl im Einzelfall: das wiederholte sich im Dezember 2007 mit der Wahl der Bündner SVP-Finanzdirektorin Eveline Widmer-Schlumpf. Es war die Blocher-SVP, welche die Zauberformel kaputt machte. Indem sie der gewählten SVP-Frau die Parteizugehör-

rigkeit entzog. Für SVP-Parteipräsident Toni Brunner ist diese Magistratin, die ihren «Job» gut und klar besser macht als der gegenwärtige SVP-Bundesrat, noch heute das «grösste Problem der Eidgenossenschaft».

Es war die Blocher-SVP, welche die Zauberformel kaputt machte.

Die über eine starke Propagandamaschine verfügende SVP wollte den Bundesrat vom Volk wählen lassen, kassierte aber 2013 mit ihrer Initiative von diesem Volk mit über 76 Prozent eine deutliche Abfuhr. Trotzdem wollte sie jetzt etwas Volkswind erzeugen,

indem sie mit kantonalen Parteiplebisziten Primärwahlen für einen «zweiten» Bundesratsitz durchführt. Damit wurde sogar der Baselbieter Thomas de Courten kurzfristig Anwärter auf das höchste Regierungsamt.

Das Schlimmste, was der SVP widerfahren könnte, wäre ein wirklich konkordanter Vertreter im Bundesrat.

Dann aber ging das Medienspiel weiter und wurde der mit seiner Haltung unwählbare Fraktionschef Adrian Amstutz (Übername: «Kettensäge») vorgeschlagen. Die Partei liess in einer weiteren Runde mit gezielter Indiskretion und nicht untypischer Doppelbödigkeit zuhanden der Sonntagspresse (23. August) durchsickern, dass man sich für den Bündler Heinz Brand als weiteren Bundesrat entschieden habe, dies aber erst nach den Wahlen vom 18. Oktober wirklich bekannt geben werde. Heinz Brand? Er hat sich mit einer harten Migrationspolitik einen Namen gemacht, ist SVP-Kantonalpräsident, in seiner Heimat aber im Mai 2014 als Regierungsratskandidat gescheitert.

Die SVP setzt sich bewusst darüber hinweg, dass die Zauberformel das Bestehen einer Grundübereinstimmung in wesentlichen Staatsfragen zur Voraussetzung hatte – und noch immer haben sollte. Ein anderes Wort für diese Grundübereinstimmung ist die Konkordanz.

Konkordanz bezeichnet wörtlich übersetzt Übereinstimmung der Herzen. So war es schon immer gemeint. Bis die SVP den Begriff verdrehte und nun mit der Parole «Wiederherstellung der arithmetischen Konkordanz» eine Vielparteienregierung nach Massgabe von Fraktionsstärken fordert. Rein numerisch soll jetzt etwas wiederhergestellt werden, was die SVP inhaltlich selber mutwillig zerstört hat.

Ganze und halbe SVP-Bundesräte

In den 1930er-Jahren war die SP weder mit zwei Sitzen noch mit einem Sitz im Bundesrat vertreten, obwohl sie die grösste Fraktion stellte! Man lehnte eine rein arithmetische Konkordanz ab, weil diese Partei in zentralen Punkten (Eintreten für eine Diktatur des Proletariats und Ablehnung der Landesverteidigung) von den anderen Parteien abwich. Analoges wäre bei einer Partei, die ebenfalls in zentralen Punkten abweicht (den Bilateralen und der EMRK) ebenfalls möglich – sofern den übrigen Parteien diese Abweichungen wichtig genug sind.

Für die FDP wäre die Versuchung gross, mit der SVP je zwei Sitze anzustreben und so eine «bürgerliche» Vierermehrheit in der Landesregierung zu erlangen. Es ist dem FDP-Parteipräsidenten Philipp Müller hoch anzurechnen, dass er dieser Versuchung widerstehen will und den zwischen FDP und SVP bestehenden Differenzen in der

Aussenpolitik und in der Frage der Menschenrechtscharta entscheidende Bedeutung beimisst. Die Ablehnung der von der SVP angestrebten Listenverbindungen ging bereits in diese Richtung.

Wie dürrtüg die Konkordanz geworden ist, zeigte sich, als der SVP-Parteipräsident in Anwesenheit von Bundesrat Ueli Maurer (zeitweise mit Plüsch-Wachhund Willy im Arm) an der Delegiertenversammlung vom Juli 2015 Bundesrätin Simonetta Sommaruga aufs Übelste verunglimpfte.

Die SVP wird ihre unkondordante Haltung nicht aufgeben. Diese macht ihr Wesen und ihre Stärke aus. Unklar ist, mit welchem Zusatzkandidaten sie eine Zweiervertretung erringen will. Beides ist möglich: Dass sie dies mit einem inakzeptablen Kandidaten bewusst erfolglos versucht, um dann als Opfer ihre Gefolgschaft weiter zu vergrössern. Oder dass ihr harter Kandidat akzeptiert wird und die Partei, wie zu Christoph Blochers Amtszeit von 2003–2007, von innen her destruktive Agitation betreibt.

Das Schlimmste, was der SVP widerfahren könnte, wäre ein wirklich konkordanter Vertreter im Bundesrat. Dieser würde von ihr, wie einst im Falle von Samuel Schmid, als bloss «halber Bundesrat» schlechtgeredet.

Im Moment hat die SVP einen zwar ganz im Stil der SVP agierenden, in der eigentlichen Leistung aber tatsächlich nur halben

Bundesrat. Ueli Maurer hat die Gripen-Abstimmung vermasselt, kommt mit der Armee reform nicht voran, obwohl er vollmundig die «beste Armee der Welt» haben will, zugleich aber die Loyalität eines Teils seiner Wehrmänner anzweifelt, wenn es sich um Secondo-Soldaten handelt.

Gesetzt und gewählt

Verständlich ist, dass der Basler FDP-Nationalrat Daniel Stolz öffentlich grösste Mühe bekundet, Ueli Maurer seine Stimme zu geben. Stolz würde es begrüssen, wenn die SVP mit einem frischen Doppelvorschlag anträte, ohne Maurer. Das derzeitige Magistratenrating – Maurer weit hinter Widmer-Schlumpf – zeigt, dass der Verteidigungsminister den Plüschhund zu seinem eigenen Schutz sehr nötig hat. Aber er gilt als gesetzt und darum als gewählt.

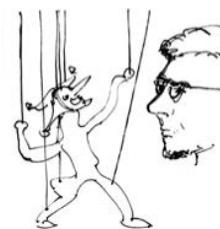
Wie gesagt: Einiges hängt vom Ausgang der Parlamentswahlen vom 18. Oktober ab. Dennoch ist gut möglich, dass alles beim Alten bleibt – nimmt sich Eveline Widmer-Schlumpf nicht selbst aus dem Spiel. Dieser Entscheid hängt von der vorangehenden Verständigung unter den Fraktionen und Untergruppierungen der Bundesversammlung ab. Und diese wiederum, wenn auch in geringem Mass, von den Diskussionen, die jetzt landesweit geführt werden.

tageswoche.ch/+n86sv

×

*Black night still ministers the moon,
And the sky lays down her laws,
The sea speaks in a kingly voice,
Light and dark are no enemies
But one companion.*

Dylan Thomas
aus «Find meat on bones»



Traurig geben wir bekannt, dass

Gustav Gysin-Burkhardt

2. November 1928 – 28. August 2015

nach einem aktiven und erfüllten Leben gestorben ist. Aufgrund seiner Krankheit hat sich sein Lebenshorizont in den letzten Jahren immer stärker eingeeengt. In bewundernswerter Weise hat er sich bis ganz zuletzt seine Autonomie erhalten. Wir haben einen weltoffenen, klugen und ehrlichen Menschen verloren. Sein Leben hat er seiner Familie, seinem Beruf als Lehrer und allem voran dem weltweiten Figurentheater gewidmet. Wir denken in Liebe an ihn.

Basel, im August 2015

Simone und Nadir Gysin
Jakob Kaya
Saray Kaya
Sabine Gysin und Martin Engel
Sophie Gysin
Bigna Gysin
Nelly Diggelmann-Gysin

Die Trauerfeier findet am Montag, den 14. September 2015,
um 15.30 Uhr auf dem Friedhof am Hörnli in der Kapelle 4 statt.

Im Sinne von Gusti bitten wir um Spenden an Médecins sans frontières,
PC-12-100-2, oder an das Projekt «Kanguru» der UNIMA,
PC 84-1065-3/IBAN CH37 0900 0000 8400 1065 3.

Traueradressen:

Simone Gysin, Davidsbodenstrasse 29, 4056 Basel
Sabine Gysin, Hebelstrasse 108, 4056 Basel.

Der Basler Uni-Professor Walter Leimgruber erklärt, inwiefern sich die Schweiz in ihrer Entwicklung selber blockiert.

«Wir können unser Land nicht abschliessen»

von Marc Krebs und Jeremias Schulthess

Von seinem Büro aus hat Walter Leimgruber den Weitblick. Er sitzt im vierten Stock am Rheinsprung, unterhalb des Basler Münsters. Klingt idyllisch, ist es auch.

Leimgruber ist Kulturwissenschaftler, Historiker, Ethnologe, Geograf – erzählt zum besonderen Schlag der Welterklärer, die zu vielfältigen Themen etwas zu sagen haben. So hat er auch eine Studie der Künstlergruppe Com & Com zur Befindlichkeit der Menschen in der Schweiz analysiert: Für die Volksbefragung wurden 1002 Leute zur Lage der Nation befragt. Das Resultat bildet den Startschuss für die Ausstellung «Point de Suisse» im Historischen Museum Basel.

Herr Leimgruber, was hält die Schweiz im Innersten zusammen?

Die Ablehnung gegenüber der EU! 85 Prozent sind laut einer aktuellen Umfrage des Künstler-Projekts «Point de Suisse» gegen einen Beitritt der Schweiz, darin sind wir uns so einig wie in keinem anderen Punkt, der hier befragt wurde. Vor 20 Jahren, bei der EWR-Abstimmung, war man ennet des Röstigrabens noch ganz anderer Ansicht als in der deutschen Schweiz. Jetzt scheinen fast alle Schweizer gegen die EU zu sein.

War Christoph Blocher, der damals vor der EU warnte, also ein Visionär?

Vielleicht. Vielleicht wäre es aber auch wesentlich einfacher geworden, wenn wir dem EWR beigetreten wären. Die Ablehnung steht auch für Ratlosigkeit. Es ist einfach, gegen die EU zu sein, wir können

uns ihr aber dennoch nicht entziehen: Sie ist unser Nachbar und unser wichtigster Handelspartner, wir müssen mit ihr Beziehungen pflegen, mit ihr verhandeln und zusammenarbeiten. Solange uns die EU nicht abschneidet, geht es uns noch gut. Wenn es uns wirtschaftlich schlecht ginge, die Konditionen schlechter würden für uns, würde sich unsere Haltung der EU gegenüber womöglich verändern. Der Lakmустest kommt nun mit der Umsetzung der Masseneinwanderungs-Initiative. Ich kann mir durchaus vorstellen, dass die MEI schliesslich dazu führt, dass wir näher an die EU heranrücken. Denn das Einzige, was uns davor rettet, uns ganz von den Bilateralen zu verabschieden, ist, dass wir uns institutionell stärker einbinden. Das ist

Walter Leimgruber (*1959) ist Ordinarius und Leiter des Seminars für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie an der Universität Basel. Er studierte Geschichte, Volkskunde und Geografie an der Universität Zürich.



«Wir sehen uns bedroht durch den Wandel, dabei könnten wir sagen: Zuwanderung ist ein Zeichen unserer Stärke.»

FOTOS: KETTY BERTOSI

auch eine Forderung der EU. Und ich vermute, dass dies mit der Umsetzung passiert.

Sie meinen, dass wir mehr auf die EU zugehen müssen, als wir wollen.

Wir werden wahrscheinlich mehr Konzessionen machen müssen, als wir mit dem EWR eingegangen wären. Die 85 Prozent, die in der Umfrage gegen einen EU-Beitritt waren, werden nicht die letzte Botschaft gewesen sein. Wenn wir es auf einer anderen Ebene anschauen: Den meisten Zoff haben wir mit unseren Verwandten und besten Freunden und nicht mit denen, die weit weg sind. Der Streit mit der EU ist also auch ein Zeichen unserer engen Bindung.

Geht es dabei auch um Identitätsfindung? Wir manifestieren uns als gallisches Dorf.

Als helvetisches Dorf, ja. Es ist in der Tat etwas unsere Rolle geworden, uns als letzten Hort der Freiheit und des Wohlstands zu sehen. Das Bedürfnis nach Selbstvergewisserung – wer sind wir eigentlich? –, das wurde extrem stark. Das erstaunt mich auch nicht. Wir haben in den vergangenen Jahrzehnten einen grossen Wandel durchgemacht. Stichwort: Zuwanderung. Schauen Sie nur auf die Ergebnisse der Umfrage: Nur etwa ein Viertel aller Befragten gab an, dass alle Grosseltern aus der Schweiz kommen. Wir wurden eine Migrationsgesellschaft.

Das sagen überraschenderweise auch die 86 Prozent der Befragten in der repräsentativen Umfrage, die die Schweiz als Zuwanderungsland sehen.

Wir anerkennen diesen Fakt zwar, aber wir haben ihn noch nicht verdaut. Migranten tragen zu unserem Wohlstand bei, sie tragen zu unserem Erfolg im Fussball bei – das anerkennen wir. Aber in unserem Unterbewusstsein löst das Fragen aus: Was macht uns überhaupt aus? Wird unsere Identität verändert durch all die Menschen, die neu hier leben? Solche Diskussionen entstehen überall, wo ein grosser Wandel stattfindet. Das Problem dieser Diskussion ist, dass es eine komplette Defensiv- statt eine Offensivdiskussion ist.

Was heisst Defensivdiskussion?

Wir sehen uns nur bedroht durch den Wandel. Aber eigentlich könnten wir auch sagen: Zuwanderung ist ein Zeichen unserer Stärke. Wir absorbieren grosse Gruppen von Zuwanderern relativ problemlos. Jeder von uns kennt Secondos, und diese unterscheiden sich nicht von den Schweizerinnen und Schweizern, deren Grosseltern allesamt in der Schweiz geboren wurden – häufig wissen wir nicht einmal, dass jemand Vorfahren aus dem Ausland hat. Unsere Kapazität, mit diesem Wandel umzugehen, ist erstaunlich gross – für unsere Identität besteht keine Gefahr.

Da stellt sich die Frage, was schweizerische Identität überhaupt bedeutet. Wir denken dann automatisch an Fahnen-schwingen und Jodeln.

Es ist dringend nötig, dass wir Begriffe wie «schweizerische Identität» und «Volkskultur» erweitern. Beispiel Basel: Hier gehört die Fasnacht ganz eindeutig zur



«Heute gehen Jugendliche nach Kanada, waren aber noch nie in der Westschweiz.»

Volkskultur. Lange Zeit herrschte eine überaus einseitige, ländlich-alpine Sicht, was «schweizerisch» ist und zur Volkskultur gehört. Aber wer könnte sich heute unseren Alltag noch vorstellen ohne die vielen Garten- und Strassenrestaurants und -cafés, ohne Pizza, Pasta, Cappuccino und Olivenöl? Die sind ebenso Teil unserer Volkskultur geworden.

«Es ist dringend nötig, dass wir Begriffe wie «schweizerische Identität» und «Volkskultur» erweitern.»

Sie haben die Fasnacht angesprochen. Migranten erleben die Fasnacht häufig als Zuschauer. Findet dort dennoch ein Austausch statt?

In der ersten Generation schauen die Migranten zu, in der zweiten Generation laufen sie häufig mit. Vereine und Feste sind wichtige Integrationsorte. In der Realität funktioniert das allerdings nur beim Fussball wirklich.

Warum?

Schweizerinnen und Schweizer gehen nicht offen auf andere Menschen zu, wie man es beispielsweise aus den USA kennt.

Man ist hier in sehr stabilen Beziehungen, man kennt sich seit dem Kindergarten und bleibt in seiner Freundschaftsgruppe – oft ein Leben lang. Was soll man da mit denjenigen anfangen, die neu dazukommen? Eine aktuelle Umfrage zeigt, wie schwer es für Ausländer in der Schweiz ist, ein soziales Netz aufzubauen. Das ist nicht so, weil Schweizerinnen und Schweizer bösartig oder fremdenfeindlich sind. Sie erscheinen aber wegen ihrer Distanziertheit als wenig «warmherzig». 60 Prozent der befragten Ausländer finden es schwierig, Freundschaften mit Schweizern aufzubauen.

Dann ist die Skepsis gegenüber dem Fremden eine Eigenart der Schweizerinnen und Schweizer?

Ja. Der Fremde muss aber nicht ein Migrant sein. Es kann auch der Fremde aus einem anderen Dorf oder Kanton sein, der plötzlich neben einem wohnt. Dieses Verhalten hat auch mit der Kleinräumigkeit der Schweiz zu tun. Jeder spricht einen etwas anders gearteten Dialekt und alle 300 Meter kommt ein neuer Hügel, der abgrenzt.

Die Skepsis gegenüber Fremden spielt auch einigen Politikern in die Hände.

Einige Politiker spielen mit der Abgeschlossenheit, ja. Schweizerinnen und Schweizer sind schon skeptisch, aber man muss auch sehen, dass die Schweiz in ihrer Vergangenheit immer ein Land des Austausches war. Etwas anderes geht in der Posi-

tion zwischen Rhein und Gotthard gar nicht. Es gingen immer Massen von Leuten durch dieses Land hindurch.

Woran liegt es dann, dass wir über einige Tausend Flüchtlinge so heftig diskutieren?

Einerseits nimmt die Zahl der Flüchtlinge zu. Weltweit sind mehr als 50 Millionen Vertriebene unterwegs. Wir müssen uns mit der Realität auseinandersetzen, dass wir dieses Land ebenso wie Europa nicht einfach abschliessen können, wie wir das momentan drastisch erleben. Wir brauchen neue, internationale Strategien, aber die Staatengemeinschaft tut sich damit schwer, wie wir ebenfalls sehen. Andererseits haben wir bei den Flüchtlingen ein Integrationssystem, das nicht funktioniert. Wer kommt, bräuchte Unterstützung. Und die beste Unterstützung wäre, dass man die Leute beschäftigt, ihnen eine Arbeit gibt. Damit verbunden müssten eine Sprachausbildung und dann, wo immer möglich, eine Berufsausbildung sein. Das müsste vom ersten Tag an greifen. Stattdessen lassen wir sie lange Zeit ohne Aufgabe und Perspektive herumhängen.

Welche Schweizer Eigenheiten lesen Sie aus der grossen Umfrage von «Point de Suisse»?

Zum einen sehe ich eine grosse Stabilität. Die Leute glauben an die Macht der direktdemokratischen Institutionen, an den Föderalismus. Sie fühlen sich wohl und sehen kaum Gründe, dass sich auf dieser institutionellen Ebene was ändern muss.

Die Befragten wollen aber auch einiges ändern. Zum Beispiel wünschen sie sich einen Elternurlaub von zwei Jahren.

Darin sehe ich einen Wunsch für soziale Reformen, die an der Urne eigentlich keine Chance hätten. Wir haben in der Schweiz bereits über ähnliche Initiativen abgestimmt – sie blieben jeweils chancenlos.

Wie erklären Sie das?

Die Leute möchten zwar Reformen, aber sie möchten nicht, dass das Auswirkungen hat auf das Erfolgsmodell Schweiz, auf das institutionelle Gefüge. Am deutlichsten zeigt sich dies an den Westschweizern und Tessinern. Diese gelten als die reformfreudigsten Kantone, wenn es um Sozialpolitik geht, sie sind jedoch auch am konservativsten, was Institutionen angeht: Den Kantonen weniger Macht zu geben, kommt nicht in Frage, denn das ist der Garant ihrer Eigenständigkeit als Minderheit. Das ist ein bisschen das Grundproblem unserer Gesellschaft: Wir können gewisse Probleme nicht mehr angehen, ohne uns auch institutionelle Fragen zu stellen. Fragen wie Lohngleichheit oder Elternschaftsurlaub können nicht auf Gemeinde- oder Kantonebene gelöst werden. Das Resultat dieser Konstellation ist eine Blockierung. Solange niemand über neue Formen des institutionellen Zusammenspiels nachdenken mag, können wir die Gesellschaftsreformen nicht angehen. Daher diskutieren wir die relevanten Themen nicht wirklich, sondern

führen als Ersatz eine unendliche Diskussion über die Migrationsfrage.

Ihre These vom Phantomschmerz.

Ja, genau. Das Einzige, worüber wir mit einer gewaltigen Intensität reden in der Schweiz, ist die Migrationsfrage und damit einhergehend unser Verhältnis zur EU und zur restlichen Welt. Überall, wo es die Gesellschaft zwickt und kneift, muss die Migration als Erklärung herhalten, vom Arbeitsplatz über den «Dichtestress» bis zur Umwelt. Deswegen nenne ich die Migration Phantomschmerz.

Die Idee eines zweijährigen Elternurlaubs stösst bei den Befragten auf Zustimmung. 58 Prozent wären dafür. Haben die Familienparteien hier ein starkes Thema für den Wahlkampf verschlafen?

Gute Frage. Parteien wie die CVP leiden darunter, dass sie selber gespalten sind. Bei ihnen stellen sich viele Mitglieder hinter das klassische Rollenmodell. Die CVP muss also auf die konservativen Wähler in den eigenen Reihen Rücksicht nehmen – und andere Mitte-Parteien wie die BDP oder die Grünliberalen greifen das Thema auch nicht wirklich auf. Das hängt vermutlich damit zusammen, dass sich mit Familienpolitik schwer Wahlkampf machen lässt. Eltern sind sehr engagiert mit Arbeit und Familie und ihr politisches Engagement ist daher eher gering.

«Vielleicht müsste man die ausbürgern, die sich nicht demokratisch engagieren? Das meine ich natürlich ironisch.»

Kein guter Schweizer ist gemäss «Point de Suisse», wer keine Landessprache spricht und wer nie abstimmen geht.

Richtig. Das heisst also, dass jeder Zweite kein guter Schweizer ist, weil er nicht abstimmen geht. Aber es zeigt auch, dass die direkte Demokratie den Leuten sehr wichtig ist. Vielleicht müsste man die ausbürgern, die sich nicht demokratisch engagieren? Das meine ich natürlich ironisch.

Ausgangspunkt für «Point de Suisse» war ja die Gulliver-Umfrage 1964.

Erklären Sie doch kurz, was es damit auf sich hatte.

Es handelte sich um eine Umfrage, die im Rahmen der Expo 1964 bei Schweizerinnen und Schweizern gemacht wurde. Und deren Resultate dann auf Geheiss des Bundesrats nie veröffentlicht wurden.

Zensur durch den Bundesrat?

Oh ja, hier fällt eine Landesregierung einen absolut undemokratischen Entschluss. Teile dieser Gulliver-Umfrage wurden aber dennoch zugänglich, und der französische Soziologe Luc Boltanski veröffentlichte, basierend auf den Resultaten einer Vorstudie, das Buch «Le Bonheur suisse».

Was war denn so brisant an dieser Umfrage?

Gewisse Themen waren dem Bundesrat zu heikel. Zuerst mussten Fragen zum Schwangerschaftsabbruch, zur Armee, zur Bodenspekulation, zur Militärdienstverweigerung und zur 40-Stunden-Woche gestrichen, Fragen zum EWR, zur Neutralität und zum Kommunismus abgeändert werden. Und als die ersten Antworten eintrafen, verbot der Bundesrat die Auswertung ganz. Die politische Führung war offenbar nicht bereit, den gesellschaftlichen Wandel, der sich hier manifestierte, zu akzeptieren.

Die gesellschaftliche Offenheit hat seither zugenommen.

Richtig. Die Frage, ob man ein guter Schweizer sein kann, wenn man erst um neun Uhr aufsteht, wurde schon vor 50 Jahren mehrheitlich mit Ja beantwortet. Jetzt sind es mehr als 70 Prozent, die darin kein Problem sehen. Die Gesellschaft ist lockerer geworden. Dabei fällt übrigens auf, dass Tessiner und Romands viel strenger sind als Deutschschweizer und sich zu all diesen Punkten weniger tolerant geäussert haben.

Welche Erklärung haben Sie dafür?

Romands und Tessiner sind ja ihrerseits Minderheiten, und – ich kann nur spekulieren – pochen umso mehr darauf, dass man das Schweizersein ernst nehmen sollte.

Uns fällt auf, dass das Welschland den Deutschschweizern immer ferner liegt. Leben wir uns auseinander?

Ja, diese Befürchtung habe ich. Das ist aus meiner Sicht die Folge der Dummheit unserer Politiker. Mit der Einführung von Englisch als Erstsprache fing es an. Die damaligen Männer an der Macht machten die Erfahrung: Englisch ist wichtig. Vielleicht wäre ich mehr als ein Regierungsrat geworden, wenn ich Englisch gelernt hätte. Also schlussfolgerten sie: Englisch muss Priorität haben. Das ist dumm, weil Englisch heute die Sprache ist, die Kinder sowieso lernen wollen und die alle lernen. Es wäre viel gescheiter, mit der komplizierteren Sprache anzufangen und die Kinder mit Englisch als zweiter Sprache zu belohnen.

Dazu kommt, dass immer weniger Schülerinnen und Schüler ein Welschlandjahr machen.

Das war eine super Erfindung unserer Vorfahren, die wir ohne Not aufgaben. Statt dass wir eine Expo machen, würde man mit dem Geld besser ein Welschlandjahr für alle Schülerinnen und Schüler finanzieren. Das wäre eine echte nationale Ausstellung im Sinne eines Austauschs. Heute gehen die Jugendlichen nach Kanada, Neuseeland, Australien, aber in der Westschweiz waren sie noch nie. Ich würde vorschlagen, dass zumindest jeder Maturand obligatorisch ein Schuljahr in einer anderen Sprachregion macht. Dann würde die zweite Sprache leichtfallen und das soziale Netz den Röstigraben überspannen.

tageswoche.ch/+730gj ×

Die Ausstellung «Point de Suisse» läuft bis zum 18. Oktober im Historischen Museum Basel.

Basel-Stadt und Region

Basel

Albrecht-Burnier, Roberte Lina, von Mels/SG, 16.11.1930–06.09.2015, Erlentmattstr. 7, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 15.09., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Augstburger-Paracchini, Doris Elisabeth, von Grossehöchstetten/BE, 12.10.1943–29.08.2015, Post-Passage 5, Basel, wurde bestattet.

Baltisberger-Maier, Ruth, von Basel/BS, 16.12.1921–31.08.2015, Bruderholzweg 21, Basel, wurde bestattet.

Belser-Mühlemann, Viktor, von Basel/BS, 11.09.1918–04.09.2015, Brantgasse 5, Basel, wurde bestattet.

Bernhard-Müller, Margareta Yvonne, von Basel/BS, 11.11.1931–01.09.2015, Wiesendamm 20, Basel, wurde bestattet.

Clot-Elsbacher, Germana Antonia, von Curtilles/VD,

21.03.1926–23.08.2015, Burgfelderstr. 188, Basel, wurde bestattet.

Ditzler-Eichenberger, Susanna Maria, von Dornach/SO, 29.07.1935–28.08.2015, Nonnenweg 3, Basel, wurde bestattet.

Eggmann, Marcel, von Basel/BS, 14.11.1938–28.08.2015, Laufenstr. 46, Basel, wurde bestattet.

Gerschwiler-Fischer, Erhard, von Basel/BS, 14.07.1926–01.09.2015, Thannerstr. 30, Basel, Trauerfeier: Freitag, 11.09., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Gloor, Margrith, von Birrwil/AG, 02.02.1925–25.08.2015, Hammerstr. 88, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Gysin-Burkhardt, Gustav Rudolf, von Basel/BS, 02.11.1928–28.08.2015, Meret Oppenheim-Str. 62, Basel, Trauerfeier: Montag, 14.09., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Haas, Jürg Alexander, von Basel/BS, 18.03.1948–03.09.2015, Im Burgfelderhof 30, Basel, Trauerfeier: Montag, 14.09., 14.00 Uhr, Leonhardskirche, Basel.

Hadorn-Zimmermann, Peter Jürg, von Toffen/BE, 11.02.1943–02.09.2015, Dornacherstr. 131, Basel, wurde bestattet.

Herzog-Herzfeld, Ernst, von Basel/BS, Zürich/ZH, 02.12.1931–05.09.2015, St. Johannis-Ring 122, Basel, wurde bestattet.

Ibba-Morganella, Maria, von Evolène/VS, 21.09.1943–05.09.2015, Kleinhühnerstr. 92, Basel, Trauerfeier: Freitag, 11.09., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Jaggi, Rudolf Ulrich, von Thierachern/BE, 21.09.1940–03.09.2015, Nadelberg 43, Basel, Trauerfeier: Freitag, 30.10., 14.30 Uhr, Peterskirche.

Jeanguenin-Rosenmund, Georges René, von Corgémont/BE, 18.03.1945–04.09.2015, Frobenstr. 9, Basel, Trauerfeier: Freitag, 11.09., 14.00 Uhr, St. Jakobskirche Basel.

Kägi-Süss, Gerhard, von Bauma/ZH, 09.07.1926–02.09.2015, Gartenstr. 79, Basel, wurde bestattet.

Knoll, Heinrich Adolf, von Basel/BS, 08.07.1929–21.08.2015, Bergalingerstr. 31, Basel, Trauerfeier: Freitag, 11.09., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Kutscher, Traude, aus Deutschland, 09.01.1927–01.09.2015, Allmendstr. 40, Basel, wurde bestattet.

Mähly-Bihari, Markus Beat Paul, von Basel/BS, 24.04.1922–02.09.2015, Spalenring 73, Basel, wurde bestattet.

Marelli-Girot, Bernadette Marie, von Basel/BS, 16.07.1924–

25.08.2015, Falkensteinerstr. 30, Basel, wurde bestattet.

Moosmann-Schwarz, Hans, von Basel/BS, 08.06.1931–28.08.2015, Burgfelderstr. 188, Basel, wurde bestattet.

Mösch, Gertrud Marianne, von Basel/BS, 28.09.1922–03.09.2015, Giornicostr. 144, Basel, Erdbestattung: 14.09., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Müller-Vidic, Hans Peter, von Unterkulm/AG, 17.04.1944–30.08.2015, Frobenstr. 42, Basel, wurde bestattet.

Ottiger-Wälchli, Ruth, von Emmen/LU, 23.09.1938–27.08.2015, Salmenweg 9, Basel, wurde bestattet.

Rosenberger, Roman, von Zürich/ZH, 27.11.1961–26.08.2015, Bäumlhofstr. 39, Basel, wurde bestattet.

Rossi, Hans Erwin, von Basel/BS, Adliswil/ZH, 27.08.1939–06.09.2015, Hirzbrunnenstr. 103, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 15.09., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schmidt-Acker, Andreas Reinhard, von Basel/BS, 28.01.1941–03.09.2015, Riehenring 10, Basel, wurde bestattet.

Schwitzer-Eiholzer, Josef, von Basel/BS, 12.07.1933–05.09.2015, Rodersdorferstr. 6, Basel, Trauerfeier: Montag, 14.09., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Stahl-Willi, Alice, von Basel/BS, 28.09.1920–09.09.2015, Bäumlihofstr. 39, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 15.09., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Vogler-Fuchs, Marcel Erich, von Basel/BS, 21.12.1933–29.08.2015, Burgfelderstr. 188, Basel, wurde bestattet.

Weber-Molik, Ingeborg, von Flawil/SG, 26.04.1930–30.08.2015, Rosentalstr. 70, Basel, wurde bestattet.

Winkler-Schenker, Hedwig, von Basel/BS, 30.08.1921–01.09.2015,

Im Burgfelderhof 30, Basel, wurde bestattet.

Zaccone-Santo, Maria Pia, aus Italien, 27.03.1942–29.08.2015, Hegenheimerstr. 266, Basel, wurde bestattet.

Zberg-Vock, Josefina, von Silenen/UR, 02.09.1925–01.09.2015, Bruderholzstr. 108, Basel, wurde bestattet.

Birsfelden
Rominger, Marcel, von Basel/BS, 08.03.1955–07.09.2015, Baslerstr. 26, Birsfelden, Beisetzung: Dienstag, 15.09., 14.00 Uhr, Friedhof Birsfelden.

Lausen
Meier-Peter, Louise (Lisa), von Lausen/BL, Bachenbülach/ZH, 31.01.1922–02.09.2015, APH Jakobshaus, Lausen, Gedenkgottesdienst: Montag, 21.09., 14.00 Uhr, ref. Kirche Lausen. Besammlung ref. Kirche Lausen.

Rudin-Mangold, Hedy Rösli, von Lausen/BL, 22.07.1931–09.09.2015, Furlenstr. 91, Lausen, Bestattung: Mittwoch, 16.09., 14.00 Uhr, Friedhof Lausen. Besammlung Friedhofhalle.

Pratteln
Bieri-Bürgin, Erwin, von Schangnau/BE, 04.01.1924–04.09.2015, Vereinshausstr. 18, Pratteln, Trauerfeier: Montag, 14.09., 14.00 Uhr, Friedhofkapelle, Liestal. Beisetzung im engsten Familienkreis.

Chiquet-Ehrismann, Ruth Elisabeth, von Riehen/BS, Asuel/JU, 09.11.1954–04.09.2015, Mühleweg 60, Pratteln, Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Galeazzo-Di Fiore, Anna, aus Italien, 25.02.1957–04.09.2015, Neusatzweg 15a, Pratteln, wurde bestattet.

Reinach
Pulver, Nikolaus, von Basel/BS, Wattenwil/

BE, 17.05.1936–07.09.2015, Gruthweg 4, Reinach, Trauerfeier: Dienstag, 15.09., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Reiner-Schärli, Paul, von Basel/BS, 25.03.1922–01.09.2015, Gartenstr. 7, Reinach, wurde bestattet.

Scherrer-Brodmann, Ida, von Ettingen/BL, Laufen/BL, 08.08.1928–09.09.2015, Aumattstr. 79, Reinach, Trauerfeier und Erdbestattung: Mittwoch, 16.09., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Weisskopf, Roland, von Pratteln/BL, 03.03.1950–25.08.2015, Aumattstr. 79, Reinach, wurde beige-setzt.

Riehen
Ivankovic-Roth, Mihovil, von Riehen/BS, 04.05.1937–30.08.2015, Inzlingerstr. 50, Riehen, wurde bestattet.

Leimer-Perdomo, Marius Heinz, von Riehen/BS, Bettlach/SO, 21.12.1954–04.09.2015, Auf der Bischoffhöhe 102, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 18.09., 15.00 Uhr, Dorfkirche Riehen.

Wiederkehr, Arthur, von Dietikon/ZH, 10.11.1955–02.09.2015, Schlossgasse 34, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 11.09., 15.00 Uhr, Kapelle Gottesacker Riehen.

Rünenberg
Grieder-Schaub, Dora, von Rünenberg/BL, Kilchberg/BL, 09.01.1926–05.09.2015, Stockenmattweg 93, Rünenberg, Urnenbeisetzung mit anschliessendem Trauergottesdienst: Freitag, 11.09., 14.00 Uhr. Besammlung Friedhof Kilchberg.

*Méteme, Padre Eterno, en tu pecho,
misterioso hogar,
dormiré allí, pues vengo deshecho
del duro bregar*
Salmo III, Miguel de Unamuno

Alfonso Andrés Castaño Almendral

Prof. Dr. med.

13. Januar 1933 – 31. August 2015

In Dankbarkeit

Stéphanie Castaño Almendral
Ana Castaño Almendral mit Matilda
Luisa Castaño Almendral

Deine Geschwister in Spanien
Sowie weitere Familienmitglieder und enge Freunde

Abdankung: Donnerstag, den 17. September um 14.30 Uhr, Sacré Cœur, Feierabendstrasse 68, Basel

Auf Wunsch des Verstorbenen soll an Stelle von Blumen der Krebsforschung des Claraspitals Basel und/oder des Inseleospitals in Bern gedacht werden.

Claraspital Basel: Basler Kantonalbank, Basel, IBAN: CH54 0077 0016 0501 2088 4
Vermerk: Fonds für klinische Forschung

Inseleospital Bern: Insula Stiftung zur Förderung der viszeralkirurgischen Forschung
Bank UBS, Zürich Konto: 235-619210.01Q,
IBAN: CH10 0023 5235 6192 1001 Q Vermerk: A. Castano-Almendral

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Viele Revolutionäre beanspruchten nach dem Umsturz alle Macht für sich – bis sie Gegenkräfte zum Proporzsystem zwangen.

Nach der Revolution ist vor der Demokratie

von Andreas Gross

Auch die Schweiz kannte Mitte des 19. Jahrhunderts eine Art Könige, nämlich «Barone» der neuen «freisinnigen» Demokratie. Liberaldemokratische Revolutionäre, die sich nach deren Gelingen in viele Regierungs- und andere Ämter wählen liessen. Sie mauserten sich über zwei Jahrzehnte durch politische Doppelmandate (Regierungs- und Nationalrat etwa) sowie Direktorenposten in privaten Eisenbahnbau-, Bank- und Versicherungsgesellschaften zu eigentlichen Herrschern.

Der Genfer James Fazy (1794–1878) war so einer, der Zürcher Alfred Escher (1819–1882) ein anderer. Fazy gilt als «Schöpfer des modernen Genf», Escher als «Erbauer der Gotthardbahn» und deren Scheiteltunnels. Demokratiepoltisch waren beide weniger konstruktiv, diesbezüglich sind sie weniger berühmt als berüchtigt.

James Fazy stand 1841 und 1846 an der Spitze radikalliberaler Revolutionen. Mit Hilfe der Arbeiter aus St-Gervais und der katholischen Landbewohner warf er die Genfer Aristokraten aus Amt und Würden und errichtete eine «absolute Demokratie»: Die politische Macht konzentrierte sich in der vom Volk direkt gewählten Regierung. Sie setzte sich wie das Parlament ausschliesslich aus Freisinnigen zusammen.

Die Wahlkreise waren so gezogen, dass im Majorzverfahren überall die freisinnigen Listen Mehrheiten fanden. Die Freisinnigen konnten sich so mit einem Wähleranteil von etwa der Hälfte alle Parlamentssitze sichern. Fazit des Genfer Historikers Dominique Wisler: «Die Staatsmacht wurde von den Freisinnigen gleichsam konfisziert.»

Eine echte Demokratie ist nie absolut

Jede Ersatzwahl – und solche gab es der damals kurzen Legislaturperioden wegen viele – wurde dadurch zu einem Machtkampf auf Biegen und Brechen. Zwölf Jahre hielt die autoritäre freisinnige Monokultur. Doch die verschiedenen Opponenten begannen sich immer besser zu organisieren. Im August 1864 verlor Fazy eine Wiederwahl in den Regierungsrat; zu offensichtlich wurde vielen sein Missbrauch der Macht für persönliche Bereicherungen.

Doch die Freisinnigen widersetzten sich mit Gewalt der Wahlniederlage, versuchten das Regierungsgebäude zu stürmen, es kam zu Schiessereien, es gab Tote und Verletzte, eidgenössisches Militär marschierte ein. Vier Monate lang blieben Stadt und Kanton Genf unter der Obhut des Bundes.



Andreas Gross ist Politikwissenschaftler, SP-Nationalrat und Mitglied der Parlamentarischen Versammlung im Europarat. tageswoche.ch/themen/Andi_Gross

In einem Bericht an den Bundesrat zu den Ursachen dieser Unruhen legte der Genfer Philosoph Ernest Naville (1816–1909) den Finger auf den wunden Punkt. Eine echte Demokratie könne nie absolut sein, schrieb er: «In einer Demokratie entscheiden immer Mehrheiten; aber das Recht auf Repräsentation haben alle.»

Nach der Wahlniederlage Fazys kam es in Genf zu Schiessereien. Schliesslich marschierte das Militär in der Stadt ein.

Zur Begründung seiner Alternative, dem Proporz-Wahlrecht, erinnerte er an die Verfassungsgründer der Französischen Revolution. Jean-Marie Condorcet wie auch Louis Antoine de Saint-Just hatten in ihren Verfassungsentwürfen 1791 und 1793 die Wahl der Nationalversammlung nach dem Proporz vorgesehen. Dasselbe Prinzip legte der Frühsozialist Victor Considerant 1846 den Genfer Verfassungsgründern ans Herz, was von Fazy aber barsch abgewiesen wurde.

Es brauchte in der Schweiz einen weiteren Knall zwischen den Konservativen und den Freisinnigen mit Schiessereien und einer Intervention von Bundestruppen – jene 1890 im Tessin –, um klarzumachen, dass eine in zwei politische Hälften gesplante Gesellschaft durch das Majorz-Wahlrecht nie befriedigt werden kann.

Der Tessiner Einsicht in die Notwendigkeit der Proporz-Wahl schlossen sich 1891 Neuenburg und Genf 1892 an. Wobei das Aufkommen einer dritten Kraft, der Arbeiterbewegung und Linken, diesem Lernprozess gewiss förderlich war.

In Zürich war der freisinnige Absolutismus rund um Alfred Escher nicht weniger selbstherrlich als jener in Genf. Der Sozialist Karl Bürkli sprach von einer «Finanz-Aristokratie», der soziale Radikaldemokrat Salomon Bleuler, Chefredaktor des Winterthurer «Landboten» – dem Kampfblatt der Demokratischen Bewegung – von einem «System» der Kantonsregierung, des liberal dominierten Parlamentes und der Banken sowie der Eisenbahn- und Versicherungsgesellschaften. Doch die Demokratische Bewegung knackte das System nicht durch eine Wahlrechtsreform, sondern mit der Erweiterung der indirekten zur direkten Demokratie.

Ein Kind der direkten Demokratie

Gewiss fungierten in den 1860er-Jahren eine Wirtschaftskrise und die Cholera-Epidemie als Katalysatoren. Entscheidend für den Zürcher Demokratisierungsschub war aber die Mobilisationsfähigkeit der Demokratiebewegung: Zwischen November 1867 und Mai 1869 konnte man sechsmal 90 Prozent der Stimmberechtigten mobilisieren. Bauern, Handwerker, Arbeiter und ländliche Unternehmer, die von der liberalen Herrschaft vernachlässigt wurden, kamen zweimal an Grossdemonstrationen und liessen 1868 die demokratischste Verfassung der Welt ausarbeiten. In den folgenden (Majorz-)Wahlen fetten sie die Liberalen aus der Regierung und nahmen ihnen die Parlamentsmehrheit ab.

Die doppelte Pointe dieser «demokratischen Revolution» von Zürich: Auch sie bezog sich mit den Volksrechten auf eine Idee aus der Französischen Revolution. Und zwischen 1890 und 1918 war die Einführung des Proporzwahl-Systems die Frucht von zwei kantonalzürcherischen und drei eidgenössischen Volksinitiativen.

Das Proporzsystem war das erste grosse Kind der direkten Demokratie. Basel-Stadt stimmte der Einführung 1905 zu, Baselland erst nach dem Generalstreik 1919. Auf zwei Wegen realisierten die Schweizer die doppelte Teilung der politischen Macht, was bis heute den Schweizerinnen und Schweizern ein grösseres Mass an Freiheit verleiht, als sie andere Nationalitäten kennen.

tageswoche.ch/+wmvff

×

Jürg Utzinger über seinen Amtsantritt als neuer Direktor des Tropeninstituts, globale Gesundheitsprobleme und warum die Flüchtlingskrise auch eine medizinische Herausforderung ist.

«Ein gutes Gesundheitssystem braucht keine teuren Geräte»

von Samuel Schläfli

Die Anfrage für dieses Gespräch beantwortet Jürg Utzinger in Hongkong, im Transit zwischen Zürich und Manila. Dort war der neue Leiter des Schweizerischen Tropen- und Public Health-Instituts (Swiss TPH) zu Gast auf einem Kongress. Zurück in Basel folgen zwei Tage voller Sitzungen. Die letzte Nachricht vor unserem Treffen schickt Utzinger um halb zwei in der Nacht.

Am nächsten Morgen sprüht er trotzdem vor Energie, als er begeistert durch den Forschungsstrakt des Swiss TPH führt. Über 600 Menschen aus 60 Ländern forschen hier an Malaria, Wurmerkrankungen, Tuberkulose oder an chronischen Zivilisationskrankheiten wie Diabetes.

Auf dem Organigramm am Eingang besetzt noch immer Marcel Tanner den Direktorenposten des Swiss TPH, der berühmte Vorgänger Utzingers, der sein Amt vor zwei Monaten abgab. Ganz angekommen in seiner Funktion ist Utzinger noch nicht. Nach wie vor steht der Epidemiologe mit einem Bein in der Forschung und schliesst die Arbeiten seiner letzten Doktoranden ab. Im Direktionsbüro stehen bislang lediglich ein Tisch und vier Stühle. Zum Einrichten hatte er noch keine Zeit.

Herr Utzinger, wie ist es, wenn man vom Forscher zum Direktor wird?

Ich hoffe, dass ich auch in Zukunft nicht nur als Repräsentant des Swiss TPH auf Konferenzen eingeladen werde, sondern auch als Forscher, der wissenschaftlich etwas leistet. Aber natürlich merke ich jetzt schon, dass es schwierig wird, neben dem Tagesgeschäft gelegentlich auch noch eigene Feldarbeit zu betreiben. Das war ein wenig wie ein Schalter, der am 1. Juli, meinem ersten Arbeitstag, umgekippt ist. Die Repräsentationsaufgaben haben deutlich zugenommen und die Netzwerkpflege wird noch wichtiger.

Sie starten gleich mit der Austragung des «9th European Congress on Tropical Medicine and International Health» in Ihre neue Funktion. Wie wichtig ist dieser Kongress?

Es ist der europaweit grösste Kongress zu Tropenmedizin und internationaler Gesundheit. Das Swiss TPH hat sich bei der letzten Austragung in Kopenhagen vor zwei Jahren darum beworben. Dass der Kongress dieses Jahr zum ersten Mal in Basel stattfindet, ist für uns ein Highlight. Mehr als 1700 Wissenschaftler aus 95 Ländern halten während vier Tagen Vorträge, präsentieren ihre aktuelle Forschung und diskutieren auf Diskussionspanels die grossen Herausforderungen des globalen Gesundheitssystems.



«Jeder achte Mensch ist von Wurmerkrankungen betroffen. Doch die Forschungsgelder dafür sind marginal.»

Solch eine Herausforderung war die vergangene Ebola-Epidemie, die auch am Kongress in Basel mehrfach ein Thema sein wird. Was hat man aus der Krise gelernt?

Der letzte Ebola-Ausbruch war in seiner Intensität und Verbreitung einzigartig. Die Weltgesundheitsorganisation in Genf hat viel zu spät realisiert, welchen Umfang diese Krise hat, obschon zum Beispiel

«Médecins Sans Frontières» schon früh auf erste Fälle hingewiesen hat. In drei Ländern ist die gesundheitliche Versorgung und die lokale Wirtschaft daraufhin teils komplett zusammengebrochen. Im Rückblick ist diese Krise aber auch eine Chance: Wir realisierten, wie wichtig funktionierende lokale Gesundheitssysteme sind, denen die Menschen vertrauen. Wenn nämlich ein bereits schwaches Gesundheitssystem mit einer solchen Krise konfrontiert wird, dann zerfällt alles. Das Risiko, an Malaria oder an einer schwierigen Schwangerschaft zu sterben, steigt gleich ungemein.

Und wie stärkt man die lokalen Gesundheitssysteme?

Die Überwachungssysteme müssen verbessert werden. Verdächtige Krankheitsfälle müssen auf lokalen Stationen registriert und die Daten in ein nationales Gesundheitssystem eingespeist werden. So können nationale Institutionen auch frühzeitig internationale Organisationen benachrichtigen, wenn sie Hilfe benötigen.

Wie realistisch ist das denn zum Beispiel für eine kleine Krankenstation in einem guineischen Dorf, das nur zu Fuss erreichbar ist und wo man selbst um saubere Spritzen kämpfen muss?

Das ist natürlich eine Schwierigkeit. Aber mit relativ wenig Aufwand können wir die Qualität eines Gesundheitssystems deutlich stärken. Dafür braucht es keine neuen Röntgengeräte oder weiss ich was. Gut ausgebildetes und regelmässig entlohntes Gesundheitspersonal und ein Minimum an schnellen und kostengünstigen Nachweismethoden und essenziellen Medikamenten würde uns schon einen grossen Schritt weiterbringen.

Waren Sie während der Krise selbst in einem der von Ebola betroffenen Länder?

Ja, ich war Mitte Juni, als man wieder einreisen durfte, zum ersten Mal in Guinea, und zwar mit einer kleinen Delegation vom Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation. Zwar nur in der Haupt-



Eine stabile Gesundheitsversorgung, die funktioniert, ist für Utzinger zentral bei der Epidemievorsorge.

FOTO: REUTERS

stadt Conakry, aber es war unglaublich zu sehen, wie viele internationale Organisationen sich dort in kürzester Zeit niedergelassen haben, wie neue Labore aufgebaut wurden und Experten ausgebildet werden. All diese Anstrengungen werden dafür sorgen, dass es nicht mehr so weit kommt.

War nicht eine Ursache für diese Krise, dass kaum Geld in die Ebola-Forschung floss, weil es keinen Markt für die Therapie dieser Tropenkrankheit gab?

Doch eindeutig. Ich forsche ja auch an vernachlässigten Tropenkrankheiten, und es ist tatsächlich sehr schwierig, Gelder für neue Diagnostika und Behandlungen zu finden. Erst als Ebola ausbrach, wurden plötzlich Gelder in einem Masse freigesetzt, wie man es vorher niemals für möglich gehalten hätte. Zum Beispiel von der EU, die sonst eher als träger Apparat bekannt ist. Innerhalb von wenigen Tagen wurden Mil-

lionen für die Entwicklung einer neuen Impfung bereitgestellt.

Dass Industrie und Geldgeber solche Tropenkrankheiten vernachlässigen, ist das ein allgemeines Problem?

Ja, und am Ende ist das auch unerhört! Von den parasitären Wurminfektionen, zu denen ich forsche, sind über eine Milliarde Menschen betroffen, also jeder achte. Und trotzdem sind die verfügbaren Forschungsgelder marginal – vor allem im Vergleich zu Geldern, die zum Beispiel in die Krebsforschung fließen.

In letzter Zeit konnte man viel darüber lesen, dass Resistenzen in der Medizin zu einem immer grösseren Problem werden. Macht sich das auch in der Tropenmedizin bemerkbar?

Wir beobachten das zum Beispiel bei der Malaria bekämpfung im Mekong-Delta. Die effizientesten Gegenmittel sind die

Jürg Utzinger wurde 1968 in Zürich geboren und studierte Umweltnaturwissenschaften an der ETH Zürich. Nach Forschungsarbeiten in der Côte d'Ivoire promovierte er 1999 in Epidemiologie am damaligen Schweizerischen Tropeninstitut (heute Swiss TPH). Es folgte ein Forschungsaufenthalt an der Princeton University in den USA.

Ab 2004 leitete er als Professor für Epidemiologie der Universität Basel die Abteilung Ecosystem Health Sciences am Swiss TPH. Utzinger ist ein Experte für Epidemiologie und die integrierte Kontrolle von parasitären Tropenkrankheiten mit Schwerpunkt Bilharziose und anderen Wurmerkrankungen.

Utzinger übernahm am 1. Juli 2015 die Leitung des Swiss TPH vom ehemaligen Direktor Marcel Tanner.

Kombinationsbehandlungen auf der Basis von Artemisinin, einer Heilpflanze aus dem chinesischen Raum. Diese wirkte lange Zeit schnell und gut. Nun beobachten wir aber erste Resistenzen. Alternativen haben wir praktisch keine. Bei Antibiotika ist das Problem der Resistenzen sogar noch ausgeprägter. Denn Bakterien reproduzieren sich schneller, weshalb früher Resistenzen auftreten. Es gibt heute schon Gebiete, wo Tuberkulose-Behandlungen nicht mehr wirken, die früher erfolgreich waren. Nicht mal mit Medikamentenkombinationen hat man dort noch Erfolg. Da werden riesige Probleme auf uns zukommen.

Woher kommen diese Resistenzen?

Je flächendeckender neue Wirkstoffe eingesetzt werden, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit von Resistenzen. Es reicht eben nicht, nur ein Medikament oder einen Impfstoff zu entwickeln. Wir müssen mehrere Werkzeuge sinnvoll miteinander kombinieren, um Resistenzen und die Abhängigkeit von einem Werkzeug alleine zu reduzieren. Deshalb plädieren wir für integrierte Kontrollansätze.

Wie muss man sich einen solchen «integrierten Ansatz» vorstellen?

Nehmen wir Malaria: Wir haben einen Wirkstoff für die Therapie; in naher Zukunft vielleicht auch einen Impfstoff. Hinzu kommen Insektizid-behandelte Mückennetze, um vor Stichen zu schützen. Und ein Gesundheitssystem, das eine rasche Behandlung erlaubt. Vielleicht werden sogar Brutstätten von Mücken entwässert. So sähe ein integrierter Ansatz aus.

Was bei der Durchsicht des Kongressprogramms überrascht: Ein Panel widmet sich der aktuellen Flüchtlingskrise im Mittelmeer. Weshalb bildet die Migration auch ein Gesundheitsthema?

Ich bin froh, dass Sie das ansprechen. Ich bin mir sicher, dass diese Session sehr emotional wird. (Das Interview fand vor der Konferenz statt, red.) An der Konferenz nehmen viele global tätige Ärzte teil. Sie wehren sich gegen das unsolidarische Verhalten gegenüber den Flüchtlingen. Und gegen Regierungen, die ihre Augen vor einem riesigen Problem verschliessen. Wir dürfen da nicht einfach zuschauen.

Aus welchem Blickwinkel setzen sich die Ärzte mit der Flüchtlingskrise auseinander – aus einem moralischen?

Ja, denn es geht um den Schutz von Leben und um Menschenrechte. Das sind Menschen wie Sie und ich. Die reisen nicht einfach aus Vergnügen, sondern fliehen in den allermeisten Fällen aus Kriegsregionen und vor der Armut. Die gewagte Reise übers Mittelmeer erscheint als letzter Hoffnungsschimmer. Vom moralischen Aspekt abgesehen, erfordert die Krise natürlich auch gesundheitspolitische Entscheidungen. Zum Beispiel wäre es sinnvoll, wenn Flüchtlinge nach ihrer Ankunft in Europa einige gesundheitliche Schnelltests durchführen würden, damit sie entsprechend behandelt werden könnten. Aber auch, damit möglicherweise eingeschleppte Krankheiten frühzeitig erkannt würden. So wäre den Flüchtlingen und uns geholfen. Am Ende könnten wir auch unsere Gesundheitskosten entlasten, indem wesentlich aufwendigere spätere Checks wegfallen.

Müssen wir uns durch zunehmende Migration und Mobilität auch auf neue Krankheiten in Europa und der Schweiz gefasst machen?

Absolut! Alles hängt global zusammen, die Geschwindigkeit im Güterhandel, in der Migration und die Mobilität nehmen zu. Das führt zu globalen Problemen, wie wir sie bislang nicht kannten.

Gibt es bereits Beispiele dafür?

Die Vogelgrippe und Sars waren sicher Vorboten von dem, was auf uns zukommen könnte. Bei der Schweine- oder Vogelgrippe hatten wir Glück, dass der Übersprung vom Tier auf den Menschen nicht in der Masse stattfand, wie wir befürchtet hatten. Wie verheerend eine solche Zoonose sein kann, hat die spanische Grippe von 1918 mit über 25 Millionen Toten gezeigt. Die Herde von neuen Pandemien liegen oft im asiatischen Raum, wo die Bevölkerungsdichte gross und die Mensch-Tier-Interaktion sehr eng ist. Wir müssen da sehr vorsichtig sein und die gesundheitliche Überwachung verstärken.

«Vielleicht kommen die wichtigen Entwicklungen künftig nicht mehr aus dem Norden, sondern aus Schwellenländern.»

Ist es also nur eine Frage der Zeit, bis wir wieder mit unbekanntem und nicht behandelbaren Viren konfrontiert werden?

Ja, die enorme Mobilität von Menschen, Tieren und Gütern haben dieses Risiko stark erhöht. Lange gab es Wissenschaftler, die meinten, das Kapitel der übertragbaren Krankheiten sei abgeschlossen. So weit werden wir noch in Jahrzehnten nicht sein. Forschung, Entwicklung und globale Partnerschaften zur Bekämpfung von Pandemien sind deshalb enorm wichtig.

Ein weiteres Thema der Konferenz ist der Klimawandel. Welche Folgen hat er auf Public-Health-Systeme?

Es ist durchaus möglich, dass wir durch die neuen klimatischen Bedingungen bald auch in der Schweiz mit Krankheiten konfrontiert sind, die bislang nur im Mittelmeerraum auftauchten. Vor allem wenn die Wintertemperaturen so hoch sind, dass Parasiten überwintern können. Zudem könnten Hitzewellen zunehmen, wie im Sommer 2003, als alleine in der Schweiz fast 1000 Menschen aufgrund der hohen Temperaturen starben. Das bedingt Adaptation und Mitigation in vielen Bereichen. Da sehen wir erst die Spitze des Eisbergs.

Was bedeuten diese neuen Rahmenbedingungen für die Tropenmedizin und das Swiss TPH?

Gesundheitsexperten alleine werden keine Lösungen für diese Probleme finden. Wir brauchen neue Partnerschaften und intersektorale Kollaborationen, wo sich Menschen aus ganz unterschiedlichen Fachgebieten treffen. Das ist gerade erst am Entstehen. An der Konferenz in Manila, die ich kürzlich besuchte, waren solche Trends bereits spürbar. Vielleicht kommen die wichtigen Entwicklungen künftig auch nicht mehr aus den USA und Europa, sondern aus den Schwellenländern selbst. tageswoche.ch/+4dlnv

ANZEIGE

TagesWoche To Go:

An diesen Orten liegt die TagesWoche zum Lesen und Mitnehmen auf.

Eiscafé Acero

Rheingasse 15

Schmaler Wurf

Rheingasse 10

SantaPasta

Rheingasse 47

SantaPasta

St. Johannis-Vorstadt 15

Mercedes Caffè

Schneidergasse 28

Jonny Parker

St. Johannis-Park 1

Café Frühling

Klybeckstrasse 69

Valentino's Place

Kandererstrasse 35

Restaurant Parterre

Klybeckstrasse 1b

KaBar

Kasernenareal

Volkshaus

Rebgasse 12-14

Buvette Kaserne

Unterer Rheinweg

Buvette Oetlinger

Unterer Rheinweg

Flora Buvette

Unterer Rheinweg

Okay Art Café

Schützenmattstrasse 11

Hallo

Centralbahnstrasse 14

Haltestelle

Gempenstrasse 5

5 Signori

Güterstrasse 183

Werk8

Dornacherstrasse 192

Unternehmen Mitte

Gerbergasse 30

kult.kino atelier

Theaterstrasse 7

Café-Bar Elisabethen

Elisabethenstrasse 14

Café Bar Rosenkranz

St. Johannis-Ring 102

Theater-Restaurant

Elisabethenstrasse 16

tibits

Stänzlergasse 4

Campari Bar

Steinenberg 7

Ca'puccino

Falknerstrasse 24

Café del mundo

Güterstrasse 158

Café St. Johann

Elsässerstrasse 40

Gundeldinger-Casino Basel

Güterstrasse 211

Da Graziella AG

Feldbergstrasse 74

ONO deli cafe bar

Leonhardsgraben 2

Confiserie Beschle

Centralbahnstrasse 9

Pffferling Deli Gmbh

Güterstrasse 138

Nooch

St. Jakobs-Strasse 397

Restaurant Chez Jeannot

Paul Sacher-Anlage 1

Caffè.tec.ria Paganini

Birmannsgasse 1

Van der Merwe Center

Gewerbestrasse 30, Allschwil

Jêle Café

Mühlhauserstrasse 129

Bio Bistro Bacio

St. Johannis-Vorstadt 70

Da Francesca

Mörsbergerstrasse 2

Pan e più

Grenzacherstrasse 97

Café Huguenin AG

Barfüsserplatz 6

LaDiva

Ahornstrasse 21

Restaurant Papiermühle

St. Alban-Tal 35

Bistro Kunstmuseum

St. Alban-Graben 16

Bistro Antikenmuseum

St. Alban-Graben 5

Café Spielzeug Welten

Museum Basel

Steinenvorstadt 1

Bar Caffetteria Amici

miei Azzarito & Co.

Allschwilerstrasse 99

Basel Backpack

Dornacherstrasse 192

Restaurant Tapadera

Innere Margarethenstrasse 28



Intendant Bernhard Günther: «Aha-Erlebnisse für Augen und Ohren». FOTO: MARC KREBS

Festival Zeiträume

Basels neuestes Festival verbindet Neue Musik mit Architektur und richtet sich an ein entdeckungslustiges Publikum.

Raus aus der Nische

von Marc Krebs

Nicht nur als Kunststadt, auch als Musikstadt rührt Basel gerne mit grosser Kelle an: Denken wir nur an den 2014 eröffneten Jazzcampus und dessen State-of-the-Art-Ausstattung. Oder an die Festivalpläne dieses Spätsommers: Auf Im Fluss und Open Air Basel folgten die Festtage Alte Musik. Und kaum ist das Jugendkulturfestival verklungen, da kündigt sich bereits das nächste Crescendo an.

«Zeiträume Basel» heisst es und findet diese Woche nun zum ersten Mal statt. Ein Festival, das Neue Musik mit Architektur verbindet. Und das bereits bei der ersten Durchführung ein Millionenbudget aufweist. Wow!

Basels Grosszügigkeit erstaunt immer wieder. Und sie erfreut auch die Künstler, die davon profitieren können. Dazu zählen die Festival-Initianten, etwa die Komponisten Beat Gysin und Georg Friedrich Haas, die hier eigene Werke aufführen können: Gerade im Bereich der Neuen Musik, die nicht zur populärsten Gattung gehört, sind die Konzertmöglichkeiten oft begrenzt – und ebenso die Publikumskapazitäten.

Neues Publikum erwünscht

Aus dieser Nische ausbrechen ist denn auch der Wunsch, der mit dem Festival einhergeht. Zeiträume will sich öffnen für ein allgemeines Publikum, «das vielleicht ein bisschen experimentierfreudig ist», wie

Festivalintendant Bernhard Günther sagt. «Wir möchten Aha-Erlebnisse für Augen und Ohren schaffen.»

Hauptberuflich Chef dramaturg an der Philharmonie Luxembourg, wurde er vor drei Jahren gerade auch wegen seiner eigenen Festivalerfahrung ins Boot geholt. Seit Jahren veranstaltet er das «Rainy Days»-Festival. «Dabei haben wir schon Konzerte an verschiedensten Orten durchgeführt, von Schwimmbädern bis Parkhäusern.»

Reichhaltiges Programm

Auch das Festival Zeiträume bringt die Musik an ungewöhnliche Orte, spielt mit der Architektur. Etwa im Rheindüker, dem unterirdischen Leitungstunnel zwischen Gross- und Kleinbasel. Und im Volkshaus wird die Konzertgewohnheit auf den Kopf gestellt, indem die Musiker in der Mitte des Raums Platz nehmen. Auf einer eigens eingebauten Drehbühne, auf welcher auch das Publikum sitzt. Ein «klingendes Uhrwerk» soll das werden, verspricht das Programmheft. «Licht und Musik werden für diese Situation massgeschneidert», sagt Günther, «so erlebt man als Besucher mehr als ein normales Konzert. Was eigentlich bei allen Programmpunkten unsere Absicht ist.»

Tatsächlich hört sich da auch ein Werk, das man dem Komponisten Joseph Haydn zuschreibt, anders an, als man erwarten würde: Sein Divertimento in Es-Dur «Das Echo» ist für zwei Streichtrios konzipiert, die in zwei verschiedenen Räumen spielen. Schon im 18. Jahrhundert gab es also Musiker und Komponisten, die aus gewohnten Bahnen und Bühnen ausbrechen wollten.

Darauf angesprochen, dass das Angebot so reich ist, dass man sich online im Programmkalender rasch verliert, verweist Günther auf das gedruckte Programmheft. Die Website könnte noch komfortabler sein, sagt er. Zudem sei das Budget von 1,2 Millionen Franken weniger, als man denke: Andere Kulturinstitutionen gäben allein für das Marketing mehr Geld aus. «Ich hätte gerne monatelang die Stadt zugepflastert, so wie das die «Lion King»-Veranstalter tun konnten», sagt Günther.

Nun, wie das Schwesterfestival Klang-Basel, das 2014 aus der Taufe gehoben wurde, startet auch Zeiträume von 0 auf 100, ohne organisch gewachsen zu sein. Das macht sowohl Kommunikation als auch Orientierungshilfe zur besonders grossen Herausforderung. Zumal es sich um ein Festival ohne Ort handelt. Darin liegt aber auch ein besonderer Reiz, sagt Günther: «Man kann mit einer breiten Neugier in eine Veranstaltung hineinspazieren und sich überraschen lassen.»

Wer sich kundig machen möchte über die vielen Programmpunkte, kann dies auch am Kleinbasler Ende der Mittleren Brücke tun: Dort steht ein Festivalpavillon, ein Infotreff, den das Basler Architekturbüro HHF gestaltet hat.

tageswoche.ch/+xg63j

×

Zeiträume Basel, 10. bis 13. September, diverse Spielorte.

Ein Israeli eröffnet die Konzertsaison im Parterre Basel – und hofft, dass es um seine Musik geht, nicht um Politik.

Folk ohne Grenzen aus Israel

Arnon Naor hat auf die Frage gewartet, auch am Ende eines fast zweistündigen Gesprächs. Naor, 35, ist eine der bekannteren Figuren der alternativen Rock- und Folkszene von Tel Aviv, die trotz ihrer überschaubaren Grösse derart vor kreativem Potenzial überschäumt, dass man sie längst auch in Europa und Nordamerika registriert hat. Zuletzt etwa in «Noisey», dem Musikblog des Online-Magazins «Vice». Warmherzig sei der Folk, den er unter dem Bühnennamen Sun Tailor spielt, steht da, gesungen mit einer Stimme zwischen Jeff Buckley und Guy Garvey von Elbow, eingebettet in zarte Melodien von Gitarre und Piano.

Politik ist keine Ebene, auf der Arnon Naor als Singer/Songwriter seinen Ausdruck sucht – und trotzdem: Wie ist das, wenn er sich demnächst zu seiner dritten Europa-Tournee einschiffet, die am 11. September im Parterre Basel beginnt? Rechnet er mit Protesten gegen seine Auftritte, mit Aufrufen zum Boykott?

Solche Aufrufe begegnen israelischen Künstlern in den vergangenen Jahren verstärkt, wenn sie sich ausserhalb der Heimat präsentieren. Im vergangenen August rief die Schweizer Sektion der internationalen

Auch wenn Arnon Naor opulente Arrangements nicht scheut, kommt er immer wieder auf den intimen Moment zurück.



Bewegung BDS (Boycotts, Divestments, Sanctions) zum Boykott des Filmfestivals Locarno auf, weil israelische Filmemacher ans Festival eingeladen wurden – mit Filmen, die von israelischen Stellen mitfinanziert wurden und deshalb, so die Argumentation von BDS, dazu dienen würden, die israelische Besatzungspolitik in den Palästinensergebieten «weisszuwaschen». Die Kampagne richtet sich primär gegen politische und wirtschaftliche Kooperationen mit Israel, aber auch der staatlich geförderte kulturelle Austausch wird nicht ausgespart.

Sehnsuchtsort Berlin

Schlagzeilen machten BDS-Proteste in Basel zuletzt 2011, als das lokale Kulturfestival Culturescapes Israel als Gastland präsentierte. Wie in Locarno wurde auch in Basel die Kooperation der Festivalleitung mit staatlichen israelischen Stellen, diesmal mit der israelischen Botschaft in Bern, kritisiert. Dass BDS jedoch auch gegen Künstler aktiv wird, wenn keine direkte Verbindung zu Israel gegeben ist, zeigte vor wenigen Wochen der Fall des Reggae-Sängers Matisyahu. Der ist zwar jüdisch und trat in früheren Jahren seiner Karriere auf der Bühne als chassidischer Sänger auf, der seine Religiosität offen zeigte. Sein Pass ist jedoch amerikanisch. Dennoch wurde er von einem Musikfestival in Spanien auf Druck der lokalen BDS-Sektion kurzzeitig wieder ausgeladen, nachdem er sich gewei-gert hatte, seine Haltung zum Nahostkonflikt öffentlich kundzutun.

«Man soll Künstler wegen ihrer Kunst einladen, nicht, um sie zu einem Statement zu zwingen», sagt Arnon Naor.

«Verstörend» nennt Arnon Naor den Fall Matisyahu, weil er die «hässliche Seite» der Boykott-Bewegung entlarve. Nicht nur die latenten antisemitischen Elemente, von denen sich die dezentral organisierte Bewegung nie überzeugend zu distanzieren vermochte, sondern die konsequente Verweigerung des Dialogs. «Wozu soll Kunst gut sein, wenn man sie nicht als Gelegenheit nutzt, Menschen zusammenzubringen und politische Gräben zuzuschütten?», fragt Naor. «Auch wenn ich wie andere israelische Künstler mit vielen Aspekten der israelischen Politik nicht übereinstimme, bin ich doch kein politischer Botschafter. Man soll Künstler wegen ihrer Kunst einladen, nicht, um sie zu einem politischen Statement zu zwingen. Wenn das nicht genügt – auf Wiedersehen.»

Naor rechnet zwar damit, dass Boykottaufrufe in Zukunft zunehmen werden, je länger der Stillstand im israelisch-palästinensischen Friedensprozess andauert – «wofür meine Regierung eine grosse Verantwortung trägt». Aber sie seien noch immer die Ausnahme. «Bei meinen bisheri-

gen Auftritten in Europa, in Grossbritannien oder in Russland wurde ich überall freundlich und respektvoll empfangen», sagt er, «und ich verhehle nie, woher ich komme.»

Ein Grund dafür mag die beschauliche Grösse der Independent-Szene des israelischen Pop sein. «Selbst die bekanntesten Musiker schaffen es nicht, von der Musik zu leben, sondern gehen daneben einem Tagesjob nach. Deswegen touren sie bei jeder Gelegenheit im Ausland, knüpfen Kontakte – und bleiben manchmal gleich dort.» Grösster Sehnsuchtsort ist, wie für viele junge Europäer aus der Kreativbranche, Berlin: Ausgerechnet dort, wo vor rund 75 Jahren die «Endlösung» der nationalsozialistischen Judenverfolgung beschlossen worden ist, wuchs die Gemeinde der Exil-Israelis in den vergangenen Jahren stark an.

Aus bekannten Gründen: Das Leben ist billig, die Kulturszene lebendig und durchlässig. Auch Naor wird sich nach dem Ende der anstehenden Tour zwei Monate in Berlin niederlassen, nach Inspiration lechzen, an neuem Material arbeiten und seine Kontakte mit der deutschen Musikindustrie zu intensivieren versuchen.

Hängen bleiben wird er voraussichtlich nicht, seine Exiljahre hat er hinter sich: Als Anfangszwanziger lebte er fünf Jahre in London, besuchte dort eine Musikschule und zog sich häufig zurück, um die grossen, fragilen und «wahrscheinlich zufällig» früh verstorbenen Stimmen des Folk aufzusaugen: Nick Drake, Jeff Buckley, Elliott Smith. Von ihnen lernte er, dass ein Song erst dann zu Ende geschrieben ist, wenn er immer wieder aufs Neue berührt. Obwohl Sun Tailor die opulenten Arrangements nicht scheut, wovon die Glanzlichter des aktuellen Albums «This Light» zeugen, kommt Naor immer wieder auf den intimen Moment zurück.

Ob in der hehren Akustik einer Kirche in Jerusalem, ob im Zugabenteil seiner Konzerte, wenn er von der Bühne zum Publikum hinuntersteigt und ohne Mikrofon und Verstärker seine Lieder singt.

Wundervoller Abend vor vier Leuten

Oder in jenen Momenten, durch die jeder Musiker hindurch muss, der sich im Ausland einen Namen machen will: Wenn das Lokal praktisch leer bleibt, wie vor zwei Jahren, bei seinem ersten Konzert in der Schweiz. «Mein Tourveranstalter hat mich während einer Deutschlandtournee dort hinein gebucht, keine Ahnung, woher er dieses Lokal kannte», sagt er. Es waren nur vier Leute da, aber es sei «ein wundervoller Abend» gewesen.

In solchen Situationen könne man sich als ambitionierter Musiker entweder dem Frust hingeben und das Konzert möglichst schnell runterschrammeln. «Oder man nimmt die Herausforderung an, holt die Schönheit aus solch intimen Abenden heraus und wächst an ihnen.» Danach hat man das Publikum zum Freund und kann mit ihm bei einem Glas über alles reden – wenn es sein muss sogar über Politik.

tageswoche.ch/+s9kx9

Sun Tailor: 11. 9., 21 Uhr, Parterre Basel.

Umzug



Dicke Bässe am Basler Rheinufer

Kleiner und sympathischer als die Street Parade in Zürich: Der Techno-Umzug «Beat on the Street» hat in Basel Tradition. 1995 aus einer Protestaktion gegen Frankreichs Atombombenversuche heraus entstanden, ist das Mini-Festival stetig gewachsen. Alle zwei Jahre verwandelt sich das Kleinbasler Rheinufer in eine Partymeile mit lauter Musik und Getränkeständen.

«Beat on the Street», 12. September; Besammlung um 13 Uhr, Wettsteinbrücke beim Kleinbasler Rheinufer, Abmarsch um 14.30 Theodorsgraben.

Tag der Poesie

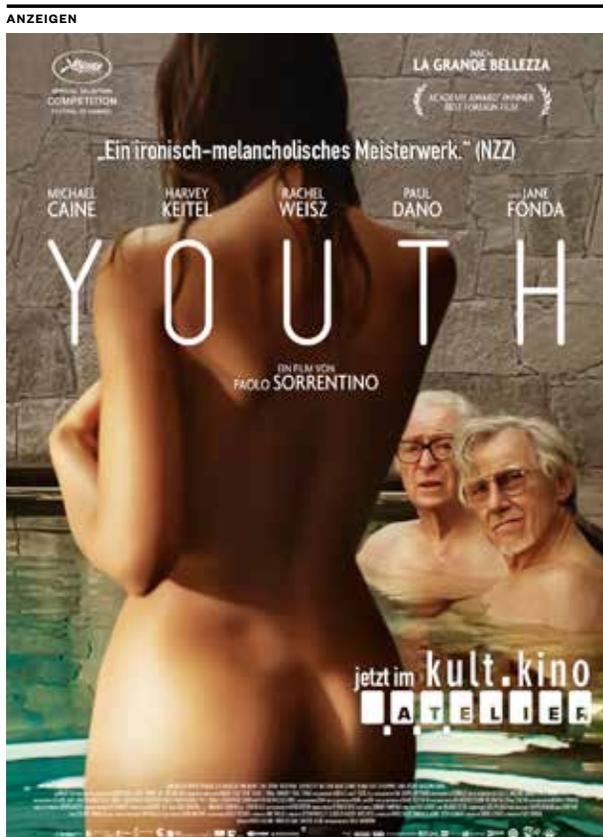
Basel, lass die Reime fliegen!

Jeden zweiten Samstag im September feiert Basel den Tag der Poesie. Rund um das Münster, in der Grossbasler Innenstadt und auf der Ueli-Fähre finden Lesungen, Vorträge und Konzerte rund ums Thema Gedichte statt. Auch für die Kleinsten lohnt sich ein Besuch: Beim Münster wird ein Ballonwettfliegen veranstaltet, an dem die Kinder selbst gemachte Postkarten oder Reime in die Luft steigen lassen können. Die Veranstaltungen sind alle gratis, die Besteigung des Münsters ausgenommen.

Tag der Poesie, Samstag, 12. September, diverse Orte in Grossbasel. www.tagderpoesie.ch

Kinoprogramm

Basel und Region
11. bis 17. September



MOVIE & DINE

PATHE KÜCHLIN | FR, 9. OKTOBER | FILM: 20.30 UHR (D)

ÖFFNUNG CINE DELUXE: 20.00 UHR

BRING HIM HOME

TICKETS: CHF 89.- PRO PERSON

Der Preis beinhaltet ein mehrgängiges Flying Dinner, Cüpli, Rot- und Weisswein, Bier, Mineral, Kaffee à discretion und Filmbesuch.

Tickets sind an der Kinokasse und online erhältlich. Anzahl Plätze limitiert.

PATHE KÜCHLIN pathe.ch/basel

BASEL Steinvorstadt 36 kitag.com

- **FACK JU GÖHTE 2** [12/10 J] 14.00/17.00/20.15^D
- **MINIONS** [6/4 J] 14.00^{E/d/f}
- **STRAIGHT OUTTA COMPTON** [14/12 J] 17.00/20.15^{E/d/f}

KULT.KINO ATELIER Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **ICH UND KAMINSKI** [12/10 J] FR/SA/MO-Mi: 12.15^D
- **DIOR AND I** [6/4 J] 14.15/18.15 FR/SA/MO-Mi: 12.20^{E/d/f}
- **À LA VIE** [12/10 J] 16.10-FR/SA/MO-Mi: 12.30 SO: 12.30^{F/d}
- **YOUTH** [14/12 J] 15.30/18.00/20.30 FR/SA/MO-Mi: 13.15^{E/d}
- **EL BOTÓN DE NÁCAR** [16/14 J] 14.00/18.30^{Sp/d}
- **TAXI TEHERAN** [8/6 J] 14.30/18.30-SO: 12.00^{Ov/d/f}
- **THE SECOND MOTHER** [16/14 J] 18.45/21.00 FR/SA/MO-Mi: 14.45 SO: 11.30^{Port/d/f}
- **LA TÊTE HAUTE** [14/12 J] 16.00/20.45^{F/d}
- **KNIGHT OF CUPS** [12/10 J] 16.15/20.15^{E/d}
- **RIDER JACK** [12/10 J] 17.00^{Dialekt/e}
- **AMY** [10/8 J] 20.00-SO: 11.45^{E/d}
- **WILD WOMEN - GENTLE BEASTS** [6/4 J] SO: 11.00^{Ov/d/f}
- **ANSCHLIESSEND GESPRÄCH MIT DER REGIE**
- **OOOPS! DIE ARCHE IST WEG ...** [0/0 J] SO: 14.00^D

KULT.KINO CAMERA Rebgasse 1 kultkino.ch

- **HÄRTE** [16/14 J] 17.00^D
- **DIE DEMOKRATIE IST LOS!** [8/6 J] 17.15^{Dialekt/d/f}
- **MR. KAPLAN** [16/14 J] 18.45-SO: 11.00^{Sp/d}
- **GIOVANNI SEGANTINI - MAGIE DES LICHTS** [8/6 J] 19.00-SO: 11.15^D
- **LA ISLA MINIMA** [16/14 J] 20.45-SO: 13.15^{Sp/d/f}
- **UN MOMENT D'ÉGAREMENT** [14/12 J] 21.00-SO: 13.00^{F/d}

NEUES KINO Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **FINSTERWORLD** [14/12 J] FR: 21.00^D

PATHE KÜCHLIN Steinvorstadt 55 pathe.ch

- **FACK JU GÖHTE 2** [12/10 J] FR/SA: 12.30/13.30/15.00/16.00/17.30/18.30/20.00/21.00/22.30 SA: 10.00-SO: 10.30 SO-Mi: 13.00/14.00/15.30/17.00/18.00/19.30/20.30^D
- **SOUTHPAW** [14/12 J] 17.45/20.10 FR/MO/DI: 12.30-FR/SA: 22.30^D
- **DER CHOR - STIMMEN DES HERZENS** [10/8 J] 13.00^D

CAPITOL kitag.com

- **RICKI - WIE FAMILIE SO IST** [8/6 J] 13.15-FR/SO/DI: 20.15 SA/MO/MI: 15.30^D FR/SO/DI: 15.30-SA: 11.00 SA/MO/MI: 20.15^{E/d/f}
- **ICH UND EARL UND DAS MÄDCHEN** [12/10 J] FR/MO/DI: 13.20 SA/SO: 10.40^{E/d/f}
- **STRAIGHT OUTTA COMPTON** [14/12 J] 14.00-FR/SO/DI: 17.00 FR: 23.00-SA/MO/MI: 20.00^D FR/SO/DI: 20.00-SA/SO: 11.00 SA/MO/MI: 17.00-SA: 23.00^{E/d/f}
- **THE TRANSPORTER REFUELED** [12/10 J] 14.00/16.10-FR/SO/DI: 18.15 FR/SA: 22.40-SA/SO: 11.50 SA/MO/MI: 20.30^D FR/SO/DI: 20.30 SA/MO/MI: 18.15^{E/d}
- **CODENAME U.N.C.L.E.** [12/10 J] FR/MO/DI: 15.10 FR/MO-Mi: 17.45-FR/SA: 22.45 SA/SO: 17.30^D
- **MISSION: IMPOSSIBLE - ROGUE NATION** [12/10 J] 15.15-FR/SO/DI: 20.15 FR/SA: 23.00-SA/SO: 10.15^D SA/MO/MI: 20.15^{E/d/f}
- **HITMAN: AGENT 47** [14/12 J] FR/MO-Mi: 15.40/17.50 FR-SO/DI/MI: 20.00 FR/SA: 22.10-SA/SO: 15.20^D
- **SELFLESS - DER FREMDE IN MIR** [14/12 J] FR: 23.35-SA: 23.30^D
- **MINIONS - 3D** [6/4 J] SA/SO: 11.45/13.45/15.50/18.00-Mi: 13.30/15.40^D
- **MARGOS SPUREN** [10/8 J] SA/SO: 13.00-Mi: 13.20^D
- **ERIC CLAPTON** [12/10 J] MO: 20.30^E

PATHÉ PLAZA Steinentorstr. 8 pathe.ch

- **VACATION - WIR SIND DIE GRISWOLDS** [12/10 J] 15.40-FR/MO/DI: 13.30 FR/SA/MO/MI: 20.15^D SO/DI: 20.15^{E/d/f}
- **MAGIC MIKE XXL** [14/12 J] 17.50-FR/SA: 22.20^D
- **OOOPS! DIE ARCHE IST WEG ... - 3D** [0/0 J] SA/SO/MI: 13.45^D

REX Steinvorstadt 29 kitag.com

- **BOYCHOIR** [10/8 J] 14.30-FR-DI: 17.30^{E/d/f}
- **RICKI AND THE FLASH** [8/6 J] 15.00/18.00/21.00^{E/d/f}
- **THE TRANSPORTER REFUELED** [12/10 J] FR-DI: 20.30-Mi: 17.30^{E/d}
- **Swisscom Männerabend: EVEREST - 3D** Mi: 20.00^{E/d/f}

STADTKINO Klostersgasse 5 stadtkinobasel.ch

- **AMICI MIEI** [16/14 J] FR: 18.15^{V/d/f}
- **LE CONSEGUENZE DELL'AMORE** [12/10 J] FR: 21.00^{le}
- **ALEXANDRE LE BIENHEUREUX** [6 J] SA: 15.15^{F/d}
- **VON 5 SEKUNDEN URWALD BIS 12 MINUTEN SÜSSES!** SA: 18.30^{Ov}
- **ZAZIE DANS LE MÉTRO** [6 J]

SA: 20.15^{F/d}

- **L'AMICO DI FAMIGLIA** [12/10 J] SA: 22.15-Mi: 21.00^{le}
- **MASQUES** [12/10 J] SO: 13.15^{F/d}
- **STILL THE WATER - FUTATSUME NO MADO** [16/16 J] SO: 15.15^{Jap/d}
- **NUOVO CINEMA PARADISO** [12/10 J] SO: 17.30^{V/d/f}
- **LA GRANDE BELLEZZA** [14/12 J] SO: 20.00^{V/d/f}
- **LA GRANDE BOUFFE** [16/14 J] MO: 18.30^{F/le}
- **TRE FRATELLI** [12/10 J] MO: 21.00^{le}

STUDIO CENTRAL Gerbergasse 16 kitag.com

- **ME AND EARL AND THE DYING GIRL** [12/10 J] 15.00/17.30/20.15^{E/d/f}

FRICK Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **FACK JU GÖHTE 2** [12/10 J] FR-MO/MI: 20.15 SA/SO/MI: 14.30^D
- **MISSION: IMPOSSIBLE - ROGUE NATION** [12/10 J] SA: 17.00^D
- **BOYCHOIR** [10/8 J] SO: 10.30^D
- **MINIONS - 3D** [6/4 J] SO: 12.30^D
- **THE LUNCHBOX** [10/8 J] SO: 17.00^D

LIESTAL Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

- **FACK JU GÖHTE 2** [12/10 J] FR-SO: 18.00/20.30 MO-Mi: 20.15^D
- **OOOPS! DIE ARCHE IST WEG ...** [0/0 J] SA/SO/MI: 14.00^D
- **MINIONS - 3D** [6/4 J] SA/SO: 16.00^D
- **MINIONS** [6/4 J] MI: 16.00^D

SPUTNIK Poststr. 2 palazzo.ch

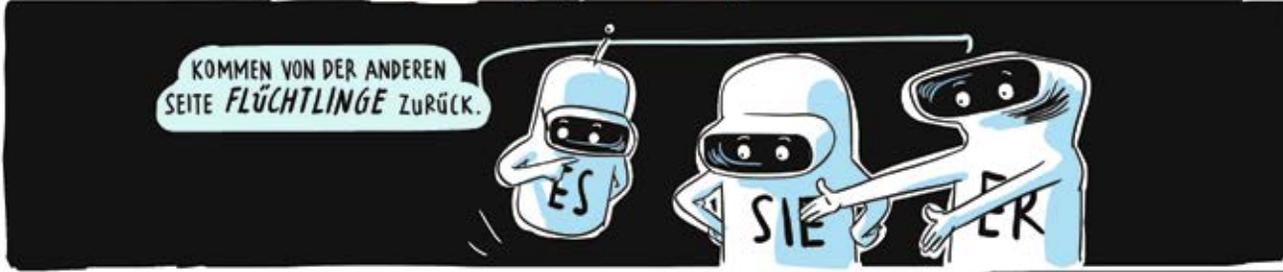
- **THE SECOND MOTHER** [16/14 J] 18.00^{Ov/d/f}
- **YOUTH** [14/12 J] 20.15^{E/d}
- **GIOVANNI SEGANTINI - MAGIE DES LICHTS** [8/6 J] SO: 11.00^D
- **TAXI TEHERAN** [8/6 J] SO: 16.00^{Ov/d}
- **UMRIKA** [12/10 J] DI: 12.15^{Ov/d}

SISSACH Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **WEGEN DACHSANIERUNG BLEIBT DAS KINO GESCHLOSSEN**



IN DIESER WOCHE: GALILEI FÜR FORTGESCHRITTENE.



Impressum

TagesWoche
5. Jahrgang, Nr. 37;
verbreitete Auflage:
10 800 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Gerbergasse 30,
4001 Basel

Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

**Chefredaktion/
Geschäftsleitung**
Remo Leupin (ad interim)
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Renato Beck,
Antonia Brand (Praktikantin),
Tino Bruni (Produzent),
Yen Duong,
Karen N. Gerig, Jonas Grieder

(Multimedia-Redaktor),
Christoph Kieslich,
Marc Krebs,
Felix Michel,
Hannes Nüsseler (Produzent),
Matthias Oppliger,
Jeremias Schulthess,
Andreas Schwald,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis
Redaktionsassistenten
Béatrice Frefel
Layout/Grafik
Petra Geissmann,
Daniel Holliger
Bildredaktion
Nils Fisch

Korrektorat
Yves Binet, Balint Csontos,
Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Martin Stohler,
Dominique Thommen
Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Verlag
Olivia Andrighetto,
Tel. 061 561 61 50,
info@neuemedienbasel.ch
Leitung Werbemarkt
Kurt Ackermann

Werbemarkt
Cornelia Breij,
Hana Spada,
Tel. 061 561 61 50
**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
Supporter: 60 Franken pro Jahr
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Bolland, Basel



Kindermund tut Wahrheit kund: Tischmanieren und andere erwachsene Spleens sind komplett überbewertet.

Kultwerk #197

Pippi Langstrumpf ist und bleibt die tollste Kinderbuch-Heldin, die es gibt. Eine Huldigung zum 70. Geburtstag.

Wie sie uns gefällt

von Naomi Gregoris

Jeder wird mal erwachsen.»
«Nein Annika, nicht jeder, das ist nicht wahr. Nur die, die keine Krümmeluse-Pillen haben. Wenn man die einnimmt, wird man nie gross! Man bleibt immer so, wie wir jetzt sind.»

Jeder, der in unseren Breitengraden eine anständige Kindheit verbracht hat, kennt diese Szene: Pippi Langstrumpf und ihre beiden Freunde Thomi und Annika schlucken bei Anbruch der Dunkelheit drei Wundererbsen. Dabei murmeln sie feierlich: «Feine kleine Krümmelus, lass mich niemals werden gross» – und die Weichen für den Kindertraum sind gestellt: Wenn die Krümmeluse wirkt, werden Pippi und

ihre Freunde für immer jung bleiben («gruss» ist dabei ganz wichtig, denn wer aus Versehen doch «gross» sagt, wird richtig gross, monumental, ratzfatz).

Kein Vorzeigekind

Für immer jung und für immer der Albtraum eines jeden Sozialarbeiters: Pippi ist nicht gerade ein Vorzeigekind. Sie lebt in einem riesigen unaufgeräumten Haus, ihre Mutter ist tot, ihr Vater lebt irgendwo auf einer Südseeinsel einen verrückten Herrschertraum. Pippi ernährt sich von Süßigkeiten, backt Kekse auf dem dreieckigen Fussboden, hält sich ein Pferd und ein verlaustes Äffchen. Sie will nicht in

die Schule, will sowieso nichts, was Erwachsene für sie wollen. Dafür hat Pippi, was alle Kinder haben wollen: Abenteuer, Selbstbestimmung, Superkräfte und eine grosse Kiste voller Gold. Ist das nun gut oder schlecht?

Schlecht, argumentiert zumindest das Öko-Mami im schwedischen Sozi-Streifen «Tillsammans»: Pippi sei eine verwöhnte Kapitalistin, die mache, was sie wolle, und sich kaltblütig die Freundschaften anderer Kinder kaufe. Das stimmt natürlich. «Ich mach mir die Welt, wie sie mir gefällt» ist narzisstisch und eigennützig und kann nur aus dem Mund einer Person kommen, die die Mittel hat, sich diese Welt so zu machen, wie sie will.

Oder aus dem Mund eines Kindes. Womit wir beim Punkt wären: Pippi ist ein Kind, und sie ist eine Romanfigur. Sie darf das alles, sie soll das alles dürfen. Wo wären wir denn, wenn die Welt nur noch korrekte Kinderbücher zuliesse? Die rote Zora müsste ins Heim, der Räuber Hotzenplotz ins Hochsicherheitsgefängnis und Alice in die Klapse.

Pippi Langstrumpf lehnt sich gegen eine Erwachsenenwelt auf, die auch heute noch viel von ihr lernen kann. Zum Beispiel in jenem Kapitel, wo Pippi ihren Morgen-spaziergang im Rückwärtsgang macht. Auf die Frage der Nachbarskinder, wieso sie denn rückwärtslaufe, antwortet sie erstaunt: «Warum ich rückwärtsgegangen bin? Leben wir etwa nicht in einer freien Welt? Darf man nicht gehen, wie man möchte?»

Recht hast du, liebe Pippi. Mögen deine Krümmeluspillen für immer gewirkt haben.

tageswoche.ch/+7twg6

×

Wer im Schwarzwald nicht nur wandern mag, kann sich ein Wochenende lang einer berühmten Eisenbahn widmen.

Die Nostalgie-Schiene

von Sarah Portner

Sie gilt als Mutter aller Gebirgsbahnen: Die Schwarzwaldbahn war wohl tatsächlich die erste Eisenbahnstrecke im Gebirge, die durch Kehren künstlich verlängert wurde. 564 Höhenmeter muss die Bahn zwischen Hausach und St. Georgen überwinden. Doch dank zweier langgezogener Kurven bleibt die Steigung stets gering genug, um nicht eine Zahnradbahn zu erfordern. Der zweite Trick, mit dem das Mittelgebirge bezwungen wird, sind Tunnel. 37 sind zwischen den beiden Ortschaften zu zählen, damit ist die badische Bahn eine der tunnelreichsten Strecken Europas. Der Erbauer Robert Gerwig liess sich unmittelbar nach Abschluss des Projekts abwerben, um als leitender Ingenieur ab 1872 den Bau der Nordrampe der Gotthardbahn zu verantworten.

Genug Ideen für ein Wochenende lassen sich rund um die Schwarzwaldbahn auf jeden Fall finden. Ein mit einem Teleobjektiv bewaffneter und das Kursbuch rezitierender Eisenbahnfan muss man dafür nicht sein. Die Lust, sich auf ein Themenwochenende einzulassen, reicht vollkommen. Erster Programmpunkt ist die Fahrt mit der Schwarzwaldbahn selbst: Jeder, der mit dem Zug zwischen Singen am Hohentwiel und Offenburg unterwegs ist, reist

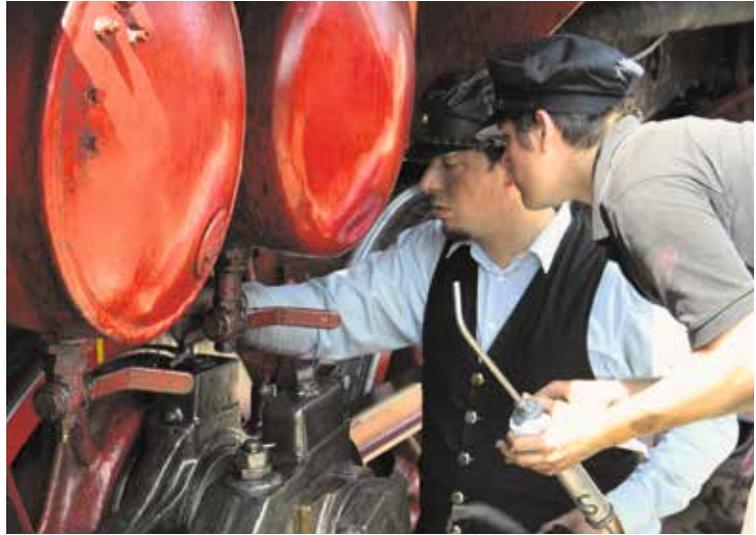
automatisch mit der Schwarzwaldbahn. Rauschauen ist spätestens ab St. Georgen Pflicht. Geografie-Fans können sich während der Fahrt zudem daran erfreuen, zweimal die europäische Hauptwasserscheide (Atlantik-Schwarzes Meer) zu unterqueren.

Triberg ist ein bekannter Touristenort im Schwarzwald, das liegt vor allem daran, dass dort Deutschlands höchste Wasserfälle (relativ unspektakulär) den Berg runterplätschern. Als Stützpunkt für das Wochenende eignet sich das Städtchen vor allem, weil dort der Schwarzwaldbahn-Erlebnispfad beginnt. Zwei Runden von jeweils etwa sechs Kilometern Länge starten am Bahnhof und führen auf kleinen Pfaden durch den Wald und immer wieder an der Bahnstrecke vorbei. Höhepunkt der kurzweiligen Wanderung ist der Vierbahnenblick: Oben am Berg lässt sich von einer Plattform aus der Zug der Reihe nach an vier unterschiedlichen Stellen erspähen.

Schwarzwald en miniature

Mit einem Superlativ schmückt sich auch die Schwarzwald-Modellbahn in Hausach: Europas grösste Modellbahn nach realem Vorbild. Auf einer Fläche von 400 Quadratmetern präsentiert sie den Schwarzwald en miniature: dunkle Wälder, tiefe Täler, saftige Wiesen, Bauernhöfe mit Geranien am Balkon. Durch die Landschaft fahren ein paar Autos und im Verhältnis dazu ziemlich viele Züge, alle zehn Minuten wird es Nacht, ein kleiner Mikrokosmos im Massstab 1:87 genügt sich selbst. Insbesondere mit Nachwuchs lässt sich gut ein ganzer Nachmittag im Minischwarzwald verbringen. Ich jedenfalls habe selten Kinder solche Luftsprünge machen sehen wie die fünf holländischen Jungs beim Anblick der Züge in der Wendespirale der Modellbahn.

Wer Lust auf einen Museumsbesuch hat, der sich nicht nur um Eisenbahnen dreht, kann im Schwarzwaldmuseum in Triberg vorbeischaun. Neben einem Raum zur Entstehung der Schwarzwaldbahn gibt es



Nicht nur Eisenbahnfans kommen hier zum Zug.

FOTO: SARAH PORTNER

dort auch Drehorgeln, Kuckucksuhren, Fastnachtskostüme, seltene Steine und mitunter lustig anmutende Trachtenhüte zu bestaunen.

Um das Wochenende abzurunden, empfehle ich als Sonntagsausflug die Sonderfahrt «37 Tunnel unter Dampf» zwischen Hausach und St. Georgen. Obwohl nicht erlaubt, ist in dem historischen Dampfzug doch immer irgendwo irgendein Fenster offen. Dadurch wird jede einzelne Tunneldurchfahrt zu einem rauchgeschwängerten und ohrenbetäubenden kleinen Erlebnis: So muss sich Eisenbahnfahren anfühlen.

tageswoche.ch/+gyuzs

×

Zum Fahren

Die Dampfsonderfahrten auf der Strecke der Schwarzwaldbahn veranstalten die Eisenbahnfreunde Zollernbahn.
• eisenbahnfreunde-zollernbahn.de

Zum Staunen

Die Schwarzwald-Modellbahn liegt direkt gegenüber dem Bahnhof in Hausach. Geöffnet im Sommer täglich von 10 bis 18 Uhr (ausser Montag).

Zum Essen

Claus Schäfer backt seine Schwarzwälder Kirschtorte nach dem Rezeptbuch seines Vaters aus dem Jahre 1926.
• cafe-schaefer-triberg.de



Vergangene Vergänglichkeit: Detail eines verschwundenen Wandbildes an der Burgfelderstrasse in Basel.

FOTO: MARTIN STOHLER

Zeitmaschine

Kein Sein ohne Vergehen – dieses Prinzip gilt auch für Wandbilder.

Nur auf Zeit

von Martin Stohler

Die Vergänglichkeit gehört zu unserem Leben wie der Schatten zum Licht. Man mag das beklagen – es ändert nichts daran, dass Gevatter Tod früher oder später bei jedem von uns anklopft. Manche suchen daher Trost im Gedanken, dass sie in der Erinnerung weiterleben werden. Hat der Tod aber auch die Freunde und die Verwandten dahingerafft, wird die Erinnerung zusehends verblassen. Es sei denn, man hinterlässt ein bedeutendes Vermächtnis mit entsprechender Halbwertszeit. Künstler haben denn auch immer wieder gehofft, dass ihre Werke sie lange überdauern werden.

Mit starkem Selbstbewusstsein und im Wissen um sein Können hat diese Hoffnung beispielweise der römische Dichter Ovid (43 v. Chr. bis 17 n. Chr.) am Ende

seines monumentalen Epos «Metamorphosen» zum Ausdruck gebracht. Sein Name – lesen wir dort – werde, solange Rom über die unterworfenen Völker herrsche, in ständiger Erinnerung bleiben. Denn er habe ein Werk geschaffen, dem weder der Zorn Jupiters noch Feuer und Schwert noch der Zahn der Zeit etwas anhaben könnten.

Im Detail hat sich Ovid mit dieser Prognose zwar getäuscht. Doch seinen Namen und sein Werk kennen wir auch heute noch.

Unbändige Aggressivität

Manche anderen Kunstwerke vermochten der Vergänglichkeit weniger gut zu trotzen. Ein Beispiel dafür ist ein Wandbild an der Burgfelderstrasse in Basel, dem diese Zeitmaschine gewidmet ist. Unser Bildaus-

schnitt zeigt drei «Knochenmänner», von denen eine unbändige Aggressivität ausgeht. Diese Gerippe wollen uns nicht einfach daran erinnern, dass wir vergänglich sind und dereinst sterben müssen. Nein, sie scheinen uns hier und jetzt an die Gurgel gehen zu wollen.

Sind die drei derart aufgebracht, weil ihnen dämmert, dass auch ihre Tage gezählt sind?

Woher kommen diese Wut, dieser Hass? Sind sie der Eifersucht auf uns geschuldet, weil wir noch besitzen, was ihnen bereits geraubt ist? Oder sind die drei derart aufgebracht, weil ihnen nicht verborgen bleiben kann, dass der Verputz der Mauer, auf den sie gemalt sind, bereits an einigen Stellen abblättert, und es ihnen dämmert, dass auch ihre Tage gezählt sind?

Nachfragen bei den drei sind nicht mehr möglich. Seit diesem Sommer gibt es einen Teil der Mauer am Rande des Felix-Platter-Spital-Areals nicht mehr und damit sind auch die drei Knochenmänner Vergangenheit. Was von ihnen allenfalls bleibt, sind Fotografien wie die hier wiedergegebene aus dem Jahr 2009. Ewig wird es aber auch sie nicht geben, so viel scheint gewiss zu sein.

tageswoche.ch/+7f0me

×

„e’viva“ Erlenmatt: Die neue Musterwohnung steht bereit

**MUSTER-
WOHNUNG**

Besichtigung
Donnerstag
17.00 - 18.30 h



Die neue 2½-Zimmer-Musterwohnung befindet sich im 6. Stock am Tangentenweg 50 und kann ab sofort jeden Donnerstag von 17.00 bis 18.30 Uhr besichtigt werden. Der Zugang vom Riehenring ist ab der Tramstation Musical Theater ausgeschildert. In den 6. Stock gelangen sie mit dem Lift. Schauen sie herein und werfen Sie einen Blick über das neue Stadtquartier.

Perfekte Ausgangslage

Im Kleinbasel entsteht ein völlig neues Wohnquartier in einem grossen Park. Wer hier wohnt, hat alles für sich, was es für das City-Life von morgen braucht. „e’viva“ ist ein spannender Ort mit einer gut durchmischten Community und bietet sich an als zentrale Drehscheibe, von der aus alles rasch erreichbar ist: die Altstadt,

der Arbeitsplatz und die öffentlichen Verbindungen zu den wichtigsten Hotspots für Freizeit, Kultur, Sport, Einkauf und vieles mehr.

Wohnen, wo Basels Zukunft lebt

„e’viva“ ist Teil eines Stadtentwicklungsprojekts, bei dem urbanes Wohnen in doppelter Hinsicht grüne Dimensionen hat. Zunächst liegt die ganze Überbauung in einem weitläufigen Park im Campus-Stil mit Bäumen, Wiesen, Wegen, einem kleinen Naturschutzgebiet und ausserdem nah an der Grenze zum Park Lange Erlen. Des Weiteren wird die Überbauung „e’viva“ in Minergie®-Bauweise erstellt und ist Basels erstes Grossprojekt, welches das Zertifikat der 2000-Watt-Gesellschaft erhalten wird. Wohnen in der Erlenmatt wird nachhaltig attraktiv.

Die 2½ bis 4½-Zimmer Mietwohnungen werden in einem sehr attraktiven Ausbau erstellt. Neben einer modernen Minergie®-Bauweise mit kontrollierter Wohnungslüftung gehört auch ein geschmackvoller Innenausbau zum Standard: Eichenparkett in allen Wohn- und Schlafräumen, Steinzeugplatten in Badezimmer und Réduit, eine offen gestaltete, grosszügige Küche, eingebaute Garderobe, Waschmaschine und Tumbler in der Wohnung. Dies sind nur einige Beispiele, die den Ausbaustandard widerspiegeln.

Ab Oktober 2015 ist ein neues Stück Zukunft bezugsbereit.

Vermietung

Burckhardt Immobilien AG, 4002 Basel
Fabian Eckenstein, Tel. +41 61 338 35 80
info@eviva-erlenmatt.ch

www.eviva-erlenmatt.ch

Wohnen, wo Basels Zukunft lebt.



Sie leben zu zweit, arbeiten beide, sind oft unterwegs, aber gerne zu Hause. Sie wollen in der Stadt, aber doch im Grünen wohnen, am liebsten alles mit dem Velo unternehmen, eine Loggia wäre schön und grosszügige Räume sollten es sein, mindestens 3½-Zimmer ... Im e’viva ist alles da! www.eviva-erlenmatt.ch

burckhardtimmobilien 

Vermietung 2½-4½-Zimmer-Wohnungen: Tel. + 41 61 338 35 80 info@eviva-erlenmatt.ch

e’viva 

erlenmatt - urbanes wohnen im park

KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

OPEN HOUSE AM 26. SEPTEMBER

Am 26. September 2015 von 14 bis 17 Uhr ist die Vormurenstrasse 8 in Bubendorf für interessierte Käufer geöffnet.

FUSSREFLEXZONEN-MASSAGE

Die Füsse spiegeln den Menschen perfekt. Fussreflexzonen zeigen Disharmonien und Symptome im energetischen, psychischen und organischen Bereich. Die Fussreflexzonen-Massage bewährt sich bei vielen Beschwerden und Symptomen. Organe und Funktionen lassen sich über die Zonen sehr gut ansprechen. Nicht nur bei körperlichen Beschwerden hilft die Fussreflexzonen-Massage, sondern auch bei psychosomatischen oder psychisch-emotionalen Problemen. Eine Behandlung dauert 60 Minuten und kostet Fr. 60.-.

FERIENHAUS

Kleines Holzwaldhaus im Weiler Thel (oberhalb Leuk-Stadt) am sonnigen Rhone-Südhang zu vermieten in den Herbstferien (04.10.-18.10.2015). Ruhige Lage mit wunderbarer Weitsicht mitten in der Natur, zahlreiche Wander- und Erlebnismöglichkeiten in nächster Nähe. Vermietung (an max. 5 Personen) für Fr. 80.- pro Tag plus Putzpauschale.

NEUER iMAC 27" RETINA

Zu verkaufen: neuer unbenutzter und originalverpackter iMac 27" Retina Display, Apple Magic Mouse, Apple Keyboard Schweiz (deutsch/französisch). Kaufbelege inkl. Garantieschein vorhanden. Garantie ca. 1 Jahr. Verkaufspreis: Fr. 1799.-.

JOBS in Zusammenarbeit mit jacando.com

Kontakt: tageswoche.ch/jobs

AUTOLACKIERER (W/M)

Unser motiviertes Team im Betrieb Pratteln Karosserie und Lack sucht Sie als Autolackierer (w/m). Nebst einer erfolgreich abgeschlossenen Berufsausbildung, können Sie Berufserfahrung, wenn möglich auf den Marken Opel/Audi/Skoda oder Seat, vorweisen. Dies wäre von Vorteil, ist aber nicht Bedingung. Weiter sollten Sie Deutschkenntnisse, gute Umgangsformen, Teamfähigkeit und Belastbarkeit mitbringen.

TECHNISCHER REDAKTOR, PRODUKT-MANAGER (PER SOFORT ODER NACH VEREINBARUNG), 100%

Wir sind die Produktinformationsstelle der VES-Elektrogrosshändler in der Schweiz mit Sitz in Basel. Seit 40 Jahren verarbeiten wir Produktinformationen und sorgen für den reibungslosen Fluss dieser Informationen zu den zahlreichen Marktpartnern. Für unser Team suchen wir einen Technischen Redaktor, Produkt-Manager (per sofort oder nach Vereinbarung), 100%.

CARE MANAGER (M/W), 100%, IN BASEL

Im Auftrag unserer renommierten Partnerkunden aus Versicherungen, Spitalgruppen und medizinischen Unternehmen, suchen wir gezielt nach motivierten Kandidaten, welche sich im Umfeld der Gesundheit weiterentwickeln möchten. Aktuell suchen wir ab sofort eine kommunikative und flexible Persönlichkeit als Care Manager (m/w), 100%, in Basel.